Internationale Zeitschrift
für Psychoanalyse
Herausgegeben von Prof. Dr. Sigm. Freud
X. Band 1924 Heft 3

Der Untergang des Ödipuskomplexes

Von
Sigm. Freud

Immer mehr enthüllt der Ödipuskomplex seine Bedeutung als das zentrale Phänomen der frühkindlichen Sexualperiode. Dann geht er unter, er erliegt der Verdrängung, wie wir sagen, und ihm folgt die Latenzzeit. Es ist aber noch nicht klar geworden, woran er zugrunde geht; die Analysen scheinen zu lehren: an den vorfallenden schmerzhaften Enttäuschungen. Das kleine Mädchen, das sich für die bevorzugte Geliebte des Vaters halten will, muß einmal eine harte Züchtigung durch den Vater erleben und sieht sich aus allen Himmeln gestürzt. Der Knabe, der die Mutter als sein Eigentum betrachtet, macht die Erfahrung, daß sie Liebe und Sorgfalt von ihm weg auf einen neu Angekommenen richtet. Die Überlegung vertieft den Wert dieser Einwirkungen, indem sie betont, daß solche peinliche Erfahrungen, die dem Inhalt des Komplexes widerstreiten, unvermeidlich sind. Auch wo nicht besondere Ereignisse, wie die als Proben erwähnten, vorfallen, muß das Ausbleiben der erhofften Befriedigung, die fortgesetzte Versagung des gewünschten Kindes, es dahin bringen, daß sich der kleine Verliebte von seiner hoffnungslosen Neigung abwendet. Der Ödipuskomplex ginge so zugrunde an seinem Mißerfolg, dem Ergebnis seiner inneren Unmöglichkeit.

Eine andere Auffassung wird sagen, der Ödipuskomplex muß fallen, weil die Zeit für seine Auflösung gekommen ist, wie die Milchzähne

ausfallen, wenn die definitiven nachrücken. Wenn der Ödipuskomplex auch von den meisten Menschenkindern individuell durchlebt wird, so ist er doch ein durch die Heredität bestimmtes, von ihr angelegtes Phänomen, welches programmgemäß vergehen muß, wenn die nächste vorherbestimmte Entwicklungsphase einsetzt. Es ist dann ziemlich gleichgültig, auf welche Anlässe hin das geschieht, oder ob solche überhaupt nicht ausfindig zu machen sind.

Beiden Auffassungen kann man ihr Recht nicht abstreiten. Sie vertragen sich aber auch miteinander; es bleibt Raum für die ontogenetische neben der weiter schauenden phylogenetischen. Auch dem ganzen Individuum ist es ja schon bei seiner Geburt bestimmt zu sterben und seine Organanlage enthält vielleicht bereits den Hinweis, woran. Doch bleibt es von Interesse zu verfolgen, wie dies mitgebrachte Programm ausgeführt wird, in welcher Weise zufällige Schädlichkeiten die Disposition ausnützen.

Unser Sinn ist neuerlich für die Wahrnehmung geschärft worden, daß die Sexualentwicklung des Kindes bis zu einer Phase fortschreitet, in der das Genitale bereits die führende Rolle übernommen hat. Aber dies Genitale ist allein das männliche, genauer bezeichnet der Penis, das weibliche ist unentdeckt geblieben. Diese phallische Phase, gleichzeitig die des Ödipuskomplexes, entwickelt sich nicht weiter zur endgültigen Genitalorganisation, sondern sie versinkt und wird von der Latenzzeit abgelöst. Ihr Ausgang vollzieht sich aber in typischer Weise und in Anlehnung an regelmäßig wiederkehrende Geschehnisse.

Wenn das (männliche) Kind sein Interesse dem Genitale zugewendet hat, so verrät es dies auch durch ausgiebige manuelle Beschäftigung mit demselben und muß dann die Erfahrung machen, daß die Erwachsenen mit diesem Tun nicht einverstanden sind. Es tritt mehr oder minder deutlich, mehr oder weniger brutal, die Drohung auf, daß man ihn dieses von ihm hochgeschätzten Teiles berauben werde. Meist sind es Frauen, von denen die Kastrationsdrohung ausgeht, häufig suchen sie ihre

Autorität dadurch zu verstärken, daß sie sich auf den Vater oder den Doktor berufen, der nach ihrer Versicherung die Strafe vollziehen wird. In einer Anzahl von Fällen nehmen die Frauen selbst eine symbolische Milderung der Androhung vor, indem sie nicht die Beseitigung des eigentlich passiven Genitales, sondern die der aktiv sündigenden Hand ankündigen. Ganz besonders häufig geschieht es, daß das Knäblein nicht darum von der Kastrationsdrohung betroffen wird, weil es mit der Hand am Penis spielt, sondern weil es allnächtlich sein Lager näßt und nicht rein zu bekommen ist. Die Pflegepersonen benehmen sich so, als wäre diese nächtliche Inkontinenz Folge von und Beweis für allzueifrige Beschäftigung mit dem Penis und haben wahrscheinlich Recht darin. Jedenfalls ist das andauernde Bettnässen der Pollution des Erwachsenen gleichzustellen, ein Ausdruck der nämlichen Genitalerregung, welche das Kind um diese Zeit zur Masturbation gedrängt hat.

Die Behauptung ist nun, daß die phallische Genitalorganisation des Kindes an dieser Kastrationsdrohung zugrunde geht. Allerdings nicht sofort und nicht ohne daß weitere Einwirkungen dazukommen. Denn der Knabe schenkt der Drohung zunächst keinen Glauben und keinen Gehorsam. Die Psychoanalyse hat neuerlichen Wert auf zweierlei Erfahrungen gelegt, die keinem Kinde erspart bleiben und durch die es auf den Verlust wertgeschätzter Körperteile vorbereitet sein sollte, auf die zunächst zeitweilige, später einmal endgültige Entziehung der Mutterbrust und auf die täglich erforderte Abtrennung des Darminhaltes. Aber man merkt nichts davon, daß diese Erfahrungen beim Anlaß der Kastrationsdrohung zur Wirkung kommen würden. Erst nachdem eine neue Erfahrung gemacht worden ist, beginnt das Kind mit der Möglichkeit einer Kastration zu rechnen, auch dann nur zögernd, widerwillig und nicht ohne das Bemühen, die Tragweite der eigenen Beobachtung zu verkleinern.

Die Beobachtung, welche den Unglauben des Kindes endlich bricht, ist die des weiblichen Genitales. Irgend einmal bekommt

das auf seinen Penisbesitz stolze Kind die Genitalregion eines kleinen Mädchens zu Gesicht und muß sich von dem Mangel eines Penis bei einem ihm so ähnlichen Wesen überzeugen. Damit ist auch der eigene Penisverlust vorstellbar geworden, die Kastrationsdrohung gelangt nachträglich zur Wirkung.

Wir dürfen nicht so kurzsichtig sein wie die mit der Kastration drohende Pflegeperson und sollen nicht übersehen, daß sich das Sexualleben des Kindes um diese Zeit keineswegs in der Masturbation erschöpft. Es steht nachweisbar in der Ödipuseinstellung zu seinen Eltern, die Masturbation ist nur die genitale Abfuhr der zum Komplex gehörigen Sexualerregung und wird dieser Beziehung ihre Bedeutung für alle späteren Zeiten verdanken. Der Ödipuskomplex bot dem Kinde zwei Möglichkeiten der Befriedigung, eine aktive und eine passive. Es konnte sich in männlicher Weise an die Stelle des Vaters setzen und wie er mit der Mutter verkehren, wobei der Vater bald als Hindernis empfunden wurde, oder es wollte die Mutter ersetzen und sich vom Vater lieben lassen, wobei die Mutter überflüssig wurde. Worin der befriedigende Liebesverkehr bestehe, darüber mochte das Kind nur sehr unbestimmte Vorstellungen haben; gewiß spielte aber der Penis dabei eine Rolle, denn dies bezeugten seine Organgefühle. Zum Zweifel am Penis des Weibes war noch kein Anlaß. Die Annahme der Kastrationsmöglichkeit, die Einsicht, daß das Weib kastriert sei, machte nun beiden Möglichkeiten der Befriedigung aus dem Ödipuskomplex ein Ende. Beide brachten ja den Verlust des Penis mit sich, die eine, männliche, als Straffolge, die andere, weibliche, als Voraussetzung. Wenn die Liebesbefriedigung auf dem Boden des Ödipuskomplexes den Penis kosten soll, so muß es zum Konflikt zwischen dem narzißtischen Interesse an diesem Körperteile und der libidinösen Besetzung der elterlichen Objekte kommen. In diesem Konflikt siegt normalerweise die erstere Macht; das Ich des Kindes wendet sich vom Ödipuskomplex ab.

Ich habe an anderer Stelle ausgeführt, in welcher Weise dies

vor sich geht. Die Objektbesetzungen werden aufgegeben und durch Identifizierung ersetzt. Die ins Ich introjizierte Vater- oder Elternautorität bildet dort den Kern des Über-Ichs, welches vom Vater die Strenge entlehnt, sein Inzestverbot perpetuiert und so das Ich gegen die Wiederkehr der libidinösen Objektbesetzung versichert. Die dem Ödipuskomplex zugehörigen libidinösen Strebungen werden zum Teil desexualisiert und sublimiert, was wahrscheinlich bei jeder Umsetzung in Identifizierung geschieht, zum Teil zielgehemmt und in zärtliche Regungen verwandelt. Der ganze Prozeß hat einerseits das Genitale gerettet, die Gefahr des Verlustes von ihm abgewendet, anderseits es lahmgelegt, seine Funktion aufgehoben. Mit ihm setzt die Latenzzeit ein, die nun die Sexualentwicklung des Kindes unterbricht.

Ich sehe keinen Grund, der Abwendung des Ichs vom Ödipuskomplex den Namen einer „Verdrängung" zu versagen, obwohl spätere Verdrängungen meist unter der Beteiligung des Über-Ichs zustandekommen werden, welches hier erst gebildet wird. Aber der beschriebene Prozeß ist mehr als eine Verdrängung, er kommt, wenn ideal vollzogen, einer Zerstörung und Aufhebung des Komplexes gleich. Es liegt nahe anzunehmen, daß wir hier auf die niemals ganz scharfe Grenzscheide zwischen Normalem und Pathologischem gestoßen sind. Wenn das Ich wirklich nicht viel mehr als eine Verdrängung des Komplexes erreicht hat, dann bleibt dieser im Es unbewußt bestehen und wird später seine pathogene Wirkung äußern.

Solche Zusammenhänge zwischen phallischer Organisation, Ödipuskomplex, Kastrationsdrohung, Über-Ichbildung und Latenzperiode läßt die analytische Beobachtung erkennen oder erraten. Sie rechtfertigen den Satz, daß der Ödipuskomplex an der Kastrationsdrohung zugrunde geht. Aber damit ist das Problem nicht erledigt, es bleibt Raum für eine theoretische Spekulation, welche das gewonnene Resultat umwerfen oder in ein neues Licht rücken kann. Ehe wir aber diesen Weg beschreiten, müssen wir uns einer Frage zuwenden, welche sich während unserer

bisherigen Erörterungen erhoben hat und so lange zur Seite gedrängt wurde. Der beschriebene Vorgang bezieht sich, wie ausdrücklich gesagt, nur auf das männliche Kind. Wie vollzieht sich die entsprechende Entwicklung beim kleinen Mädchen?

Unser Material wird hier — unverständlicherweise — weit dunkler und lückenhafter. Auch das weibliche Geschlecht entwickelt einen Ödipuskomplex, ein Über-Ich und eine Latenzzeit. Kann man ihm auch eine phallische Organisation und einen Kastrationskomplex zusprechen? Die Antwort lautet bejahend, aber es kann nicht dasselbe sein wie beim Knaben. Die feministische Forderung nach Gleichberechtigung der Geschlechter trägt hier nicht weit, der morphologische Unterschied muß sich in Verschiedenheiten der psychischen Entwicklung äußern. Die Anatomie ist das Schicksal, um ein Wort Napoleons zu variieren. Die Klitoris des Mädchens benimmt sich zunächst ganz wie ein Penis, aber das Kind nimmt durch die Vergleichung mit einem männlichen Gespielen war, daß es „zu kurz gekommen" ist, und empfindet diese Tatsache als Benachteiligung und Grund zur Minderwertigkeit. Es tröstet sich noch eine Weile mit der Erwartung, später, wenn es heranwächst, ein ebenso großes Anhängsel wie ein Bub zu bekommen. Hier zweigt dann der Männlichkeitskomplex des Weibes ab. Seinen aktuellen Mangel versteht das weibliche Kind aber nicht als Geschlechtscharakter, sondern erklärt ihn durch die Annahme, daß es früher einmal ein ebenso großes Glied besessen und dann durch Kastration verloren hat. Es scheint diesen Schluß nicht von sich auf andere, erwachsene Frauen auszudehnen, sondern diesen, ganz im Sinne der phallischen Phase, ein großes und vollständiges, also männliches, Genitale zuzumuten. Es ergibt sich also der wesentliche Unterschied, daß das Mädchen die Kastration als vollzogene Tatsache akzeptiert, während sich der Knabe vor der Möglichkeit ihrer Vollziehung fürchtet.

Mit der Ausschaltung der Kastrationsangst entfällt auch ein mächtiges Motiv zur Aufrichtung des Über-Ichs und zum Abbruch

der infantilen Genitalorganisation. Diese Veränderungen scheinen weit eher als beim Knaben Erfolg der Erziehung, der äußeren Einschüchterung zu sein, die mit dem Verlust des Geliebtwerdens droht. Der Ödipuskomplex des Mädchens ist weit eindeutiger als der des kleinen Penisträgers, er geht nach meiner Erfahrung nur selten über die Substituierung der Mutter und die feminine Einstellung zum Vater hinaus. Der Verzicht auf den Penis wird nicht ohne einen Versuch der Entschädigung vertragen. Das Mädchen gleitet — man möchte sagen: längs einer symbolischen Gleichung — vom Penis auf das Kind hinüber, sein Ödipuskomplex gipfelt in dem lange festgehaltenen Wunsch, vom Vater ein Kind als Geschenk zu erhalten, ihm ein Kind zu gebären. Man hat den Eindruck, daß der Ödipuskomplex dann langsam verlassen wird, weil dieser Wunsch sich nie erfüllt. Die beiden Wünsche nach dem Besitz eines Penis und eines Kindes bleiben im Unbewußten stark besetzt erhalten und helfen dazu, das weibliche Wesen für seine spätere geschlechtliche Rolle bereit zu machen. Die geringere Stärke des sadistischen Beitrages zum Sexualtrieb, die man wohl mit der Verkümmerung des Penis zusammenbringen darf, erleichtert die Verwandlung der direkt sexuellen Strebungen in zielgehemmte zärtliche. Im ganzen muß man aber zugestehen, daß unsere Einsichten in diese Entwicklungsvorgänge beim Mädchen unbefriedigend, lücken- und schattenhaft sind.

Ich zweifle nicht daran, daß die hier beschriebenen zeitlichen und kausalen Beziehungen zwischen Ödipuskomplex, Sexualeinschüchterung (Kastrationsdrohung), Über-Ichbildung und Eintritt der Latenzzeit von typischer Art sind; ich will aber nicht behaupten, daß dieser Typus der einzig mögliche ist. Abänderungen in der Zeitfolge und in der Verkettung dieser Vorgänge müssen für die Entwicklung des Individuums sehr bedeutungsvoll werden.

Seit der Veröffentlichung von O. Ranks interessanter Studie über das „Trauma der Geburt“ kann man auch das Resultat dieser kleinen Untersuchung, der Ödipuskomplex des Knaben gehe

an der Kastrationsangst zugrunde, nicht ohne weitere Diskussion hinnehmen. Es erscheint mir aber vorzeitig, heute in diese Diskussion einzugehen, vielleicht auch unzweckmäßig, die Kritik oder Würdigung der Rankschen Auffassung an solcher Stelle zu beginnen.

Professor G. Jelgersma und die Leidener psychiatrische Schule

(Zum fünfundzwanzigjährigen Amtsjubiläum von Professor G. Jelgersma)

Von Dr. A. J. Westerman Holstijn (Amsterdam)

Es kann hier nicht die hervorragende Bedeutung Jelgersmas als Neurologe und Psychiater im allgemeinen gewürdigt werden; an dieser Stelle soll nur zusammengefaßt werden, was er für die Psychoanalyse und für die Entwicklung seiner analytisch orientierten Schüler getan hat.

Im Jahre 1911 bekannte er sich als Rector Magnificus in seiner Rektoratsrede öffentlich als Anhänger der Psychoanalyse, und seitdem hat er stets mit ernster Begeisterung die Analyse studiert, verteidigt und ausgeübt. Die Folgen dieses Vorgehens können nicht leicht überschätzt werden. Denn viele, die aus innerem Widerstand oder Unkenntnis der Analyse fern geblieben wären, veranlaßte die Autorität des besten Psychiaters im Lande sich der neuen Richtung zuzuwenden, und seitdem sind eine stets wachsende Anzahl von Psychiatern, Laien und Fachleuten aus anderen Gebieten durch sein Beispiel ermuntert worden, die Analyse zu studieren, ihre Widerstände ins Auge zu fassen und zu überwinden. Ohne ihn und seine in Vorlesungen und Vorträgen, in seinen Schriften und in der Praxis durchgeführte Verteidigung der analytischen Grundsätze, hätte die niederländische wissenschaftliche und Laienwelt, die von anderer autoritativer Seite noch stets gegen die Analyse aufgehetzt wird, nicht in so kurzer Zeit die üblichen oberflächlichen Einwürfe überwunden, die einen so großen Nachteil für jede wissenschaftliche Einsicht

und für so viele Patienten bilden, die nur durch Analyse geheilt werden können. 1917 finden wir Jelgersma unter den Gründern der „Nederlandsche Vereeniging voor Psychoanalyse", welcher Vereinigung er stets ein lebhaftes Interesse entgegenbrachte.

Von besonderer Bedeutung ist aber Jelgersmas Wirken für seine Leidener Schule. Obwohl natürlich nach einer fünfundzwanzigjährigen Professur viele Ärzte und Psychiater seine Schüler sind, hat sich erst nach seinem Übertritt zur Analyse ein bestimmter Kreis um ihn gebildet, der sich vor einigen Jahren in der „Leidsche Vereeniging voor Psychoanalyse en Psychopathologie" enger zusammenschloß. Trotzdem naturgemäß verschiedene Strömungen in diesem Verein bestehen, gibt es doch ein gemeinsames Streben und eine gemeinschaftliche Geistesrichtung, die man als eine vom „Hordenvater" gegebene Prägung ansprechen darf.

Es ist in seinem Kreis als Regel aufgestellt, daß jeder Theorie die Empirie voranzugehen hat. Jelgersma gab schon in seinem „Leerboek der Psychiatrie" verschiedene neue Theorien, hauptsächlich jedoch zur Erklärung und Neuordnung des damaligen Materials der psychiatrischen Wissenschaft. Auch Freud brachte seine ersten analytischen Theorien erst, als gewisse neue Wahrnehmungen ihn zwangen, sie nach einer neuen Ansicht zusammenzufassen. Da aber in den letzten Jahren bei Psychiatern und Analytikern so viele hypothetische Theorien auftauchen, bei denen es nicht immer für jeden einleuchtend ist, daß diese Theorien auf einer genügenden Anzahl überhaupt nicht oder schwierig anders zu begreifender Wahrnehmungen beruhen, ist es vorläufig wohl angebracht, noch immer die Forderung zu erheben: „Zurück zu den Tatsachen, zur Klinik und Praxis." Nichtsdestoweniger steht Jelgersma keiner Hypothese, wenn sie nur von stichhältigen Gründen gestützt wird, a priori ablehnend gegenüber, nur fordert er stets, daß keine metaphysischen Gründe als Stütze für psychologische Theorien angeführt werden, wie dies noch viel zu oft geschieht. Überhaupt ist eine weitgehende Toleranz gegenüber anderen Meinungen für seine Persönlichkeit

charakteristisch. Da sich nun so viele Tatsachen auf ganz verschiedene Weise theoretisch auffassen lassen, könnte diese Haltung, der sich auch seine Schüler immer befleißigen, bei weniger kritischen Geistern doch einen guten Nährboden für das Entstehen ganz verschiedener Auffassungen ergeben.

In der Tat finden in der Leidener Schule neben den Freudschen Auffassungen verschiedene andere, teilweise auch abweichende Meinungen, sehr wohlwollende Berücksichtigung: z. B. Jung, Kretschmer, Hirschfeld und andere, doch können die „*Dissenters*" sich hier nie auf zu weit führende Irrwege begeben, auf Grund der von Jelgersma stets wiederholten Forderung exakten Denkens, und des Strebens all seiner Schüler, die Praxis der Theorie, die Empirie der Deduktion, das Individualisieren dem Generalisieren vorangehen zu lassen. Und es ist merkwürdig, daß wir so oft aufs neue anerkennen müssen, daß die Freudschen Auffassungen, die auch uns anfänglich öfters so wenig begründet schienen, doch schließlich die besten sind.

Aus meiner Forderung: „Zurück zur Praxis" soll aber nicht gefolgert werden, daß die Schule Jelgersmas das Theoretisieren als überflüssig betrachte. Objektive Wahrnehmung und subjektive Anschauung, sowie Praxis und Theorie sind „ungeschieden unterschieden", können ohne einander gar nicht vorkommen. Es sind denn auch von Jelgersmas selbst mehrere theoretische Studien erschienen, während an dieser Stelle auf die wichtige Arbeit seines Schülers Muller: „Denken, Streven en Werkelijkheid"[1] hinzuweisen wäre. Von besonderer Bedeutung ist es auch, daß die theoretischen Auffassungen Jelgersmas, die er in seiner voranalytischen Periode vertrat (welche zu besprechen hier zu weit führen würde), mit den Freudschen Theorien sich ganz gut in Einklang bringen lassen: ein Beweis dafür, daß, wenn genaue Beobachter sich nur vorsichtig ausdrücken, sie sich vom Wege der Wahrheit nicht weit entfernen können, und schließlich einander auch finden müssen.

1) Referiert in dieser Zeitschrift, Band VII, Seite 377.

Mehr als sonst irgendwo in der Medizin ist in der Psychiatrie Individualisieren notwendig. Dort hat man es mit dem von allgemein gültigen Gesetzen beherrschten Körper zu tun, hier außerdem mit der Seele, für die mehr Normen als Gesetze gelten, und deren Reaktionen nie mit Bestimmtheit vorauszusagen sind. In dem hier notwendigen Einfühlen und Verstehen des Individuums liegt nun aber Jelgersmas große Kraft; sein intuitiv psychologisches Nachfühlen, sein klares Durchschauen komplizierter psychischer Situationen erfüllt jeden, der mit ihm in nähere Berührung kommt, stets mit Bewunderung. Unstreitig hat er in dieser Beziehung seine größte Entwicklung erreicht, seit er mit der Psychoanalyse bekannt geworden ist. Seitdem ist auch wohl die größte Anziehungskraft von ihm ausgegangen, und er ist, obschon ein bescheidener Mensch, ohne agitatorische oder propagandistische Neigungen, mehr und mehr zum geistigen Zentrum eines wachsenden Schülerkreises geworden. In mehreren, in Schrift und Vortrag publizierten, bedeutenden Analysen hat er von seinem höheren Verstehen und therapeutischen Können Beweise geliefert, und seine persönlichen Auffassungen und neuen Erwerbungen auch anderen zu lehren versucht. Es geschieht auch in seinem Geist, wenn seine Schüler sich gegen das Generalisieren, in das Psychiater und Analytiker zu oft verfallen, auflehnen, und wenn sie Gewicht auf individuelles Verstehen und Einfühlen legen.

Die Analyse hat den Akzent unseres Denkens, der früher an die physisch-kausale Reihe gebunden war, nach den verständlichen und (wenn man so sagen darf) verständlich-kausalen Relationen verlegt. Nicht, daß die erstere uns weniger wichtig erscheint, momentan stehen nur die zweiten im Zentrum unseres Interesses, denn (wie Jelgersma in einem Vortrag sagte): „Die Entdeckungen von Freud und seiner Schule öffneten uns die Pforte, die zum psychologischen Begreifen der Psychosen Zugang gibt und die, laßt uns es gestehen, bis jetzt fast hermetisch geschlossen war. Dieses ist etwas ganz Neues und sehr Großes."

Seit Jahren verteidigt Jelgersma die These, daß Psychiatrie und Neurologie nicht mehr in einer Hand zu vereinigen sind. Es sind essentiell verschiedene Disziplinen: Neurologie reine Naturwissenschaft, Psychiatrie zugleich Geisteswissenschaft. Und obendrein mit Psychoanalyse und Anatomie vereinigt, umfassen sie ein so ausgedehntes Arbeitsfeld, daß nur die Nervenärzte, die ihre eigene Unzulänglichkeit in dieser oder jener Richtung nicht bemerken, die Kombination beider verteidigen können. Niemand ist hier so berechtigt, ein Urteil abzugeben, wie Jelgersma, der alle diese Abteilungen so gründlich studiert hat, der vor vierzig Jahren auf dem naturwissenschaftlichen Weg anfing und allmählich die ganze Evolution mitmachte.

Mit um so größeren Nachdruck aber weist die Leidener Schule darauf hin, daß ein andauernder Kontakt zwischen dem klinischen Psychiater und dem analysierenden Psychotherapeuten für beide Seiten notwendig ist. Trotz des glänzenden, grundlegenden Werkes von Freud und seinen Mitarbeitern stehen wir noch am Anfang unserer Kenntnis vom Unbewußten. Wir haben noch viel zu lernen, vieles von dem, was wir heute so formulieren, wird später besser ausgedrückt werden. Das vergleichende Studium aber von Neurose und Psychose, wobei Unbewußtes und Verdrängung sich so ganz anders äußern, ist die erste Bedingung zu weiterem wissenschaftlichen Fortschritt und besserem individuellen Verstehen unserer Patienten. Wenn in Holland überhaupt in den letzten fünfzehn Jahren eine Entwicklung des psychologischen Verständnisses stattgefunden hat, so ist dies der bahnbrechenden Tätigkeit Jelgersmas auf diesem Gebiet zuzuschreiben und nur auf dem von ihm gezeigten Wege kann eine weitere Entwicklung stattfinden.

Die Rolle der prägenitalen Libidofixierung in der Perversion

Von Dr. E. A. D. E. Carp (erster Assistent)

(Aus der Psychiatrisch-Neurologischen Poliklinik von Prof. Dr. Jelgersma, Rhijngeest.)

Es ist bekannt, daß die Entwicklungshemmung der Libido, welche zu einer Fixierung in jenen Stadien führt, die bei der normalen Entwicklung nur verhältnismäßig kurze Zeit zutage treten, namentlich in den Perversionen studiert werden kann. Die Erscheinung der Verdrängung und Symptombildung tritt hiebei viel weniger in den Vordergrund als bei den Neurosen, so daß das infantile Gefühlsleben sich unverhüllter offenbart. Der folgende Fall eines an einer Zwangsneurose und einem in perverser Richtung entwickelten Geschlechtstriebe leidenden Patienten bot Gelegenheit, die Libidofixierung und ihre Entwicklungshemmung bis zu prägenitalen Stadien zu verfolgen, während bei der Analyse die Pathogenese einer eigentümlichen Form von Homosexualität manifest wurde, die ihr Entstehen ebenfalls dieser primitiven Fixierung der Libido verdankte.

Es handelt sich um einen 37jährigen gebildeten Mann (Kaufmann), der seit einigen Jahren verheiratet und Vater eines fünfjährigen Töchterchens ist. Er begab sich ursprünglich wegen Zwangsvorstellungen in Behandlung. Diese bestanden in dem für ihn sehr unbehaglichen Gefühl, Menschen auf der Straße fortgesetzt ansehen zu müssen. Dies führte zu heftigen Angstzuständen, die sich noch verschlimmerten, wenn die von ihm angeblickten Menschen ihrerseits nun auch ihn, und dann meistens verwundert oder gereizt, ansahen, so daß er zuweilen fast ohnmächtig zu werden drohte. Wenn er stille Nebenstraßen einschlug, konnte er sich seinem Zwange noch entziehen, wobei er dann mit niedergeschlagenem Blicke seines Weges ging. Außer dieser seit Jahren bestehenden Zwangsneurose kamen bereits seit seiner frühesten Jugend homosexuelle Gefühle bei ihm vor, die namentlich in päderastischen Neigungen und Handlungen zum Ausdruck gelangten. Als einziges Kind war er von seiner Mutter sehr liebevoll erzogen worden und wurde immer gegenüber dem strengeren

Vater in Schutz genommen. Er liebte seine Mutter sehr und diese nahm ihn in Abwesenheit des Vaters oft mit ins Bett, was er herrlich fand. Eine Erinnerung aus sehr früher Jugend (ungefähr im Alter von vier Jahren) wußte er noch zu erzählen: Als seine Mutter sich einmal ankleidete und in Hemd und Hose vor dem Spiegel stand, konnte er der Neigung nicht widerstehen, ihre Nates zu sehen; er näherte sich ihr leise von hinten und lüpfte ihr Hemd, worauf er beim Anblick der ihm riesig erscheinenden Nates laut zu weinen anfing. In seinen homosexuellen Gefühlen trugen seine Phantasien und Handlungen immer einen aktiven päderastischen Charakter. Ferner bestand, als eine Art homosexueller Gemeinschaft, eine besondere Vorliebe für die aktive orale Befriedigung. Von Impotenz im Eheleben war niemals Rede; die Harmonie war gut, da seiner Frau seine sexuellen Abweichungen verborgen geblieben waren. Noch auf andere Weise verschaffte er sich sexuelle Befriedigung, und zwar dadurch, daß er Tieren und Menschen an der Nase sog; er besaß einen Foxterrier, den er zu diesem Zwecke gebrauchte und der sich dies willig gefallen ließ. Obwohl hiebei weder Ejakulation noch Erektionen auftraten, teilte er mit, daß er sich durch das Saugen ein Wonnegefühl verschaffe. Auch das Betasten und Küssen der Nase bei Menschen und Tieren im allgemeinen verschaffte ihm dieses Lustgefühl. Diese perverse Neigung bestand ebenfalls seit seiner frühesten Jugend und äußerte sich später in seinen homosexuellen Neigungen durch Saugen an Nase und Penis seiner Kameraden, die dies dann wohl oder übel zuließen. Bei diesen Handlungen erfüllte er immer die aktive (saugende) Rolle. Nach Eintritt der Pubertät wandte sich sein Interesse auch Mädchen zu, insbesondere älteren. Den fortgesetzten päderastischen Handlungen *a tergo* folgten in der Regel keine Verstimmungsphasen; seine heterosexuellen Neigungen wurden mit zunehmendem Alter allmählich stärker, behielten aber einen stark narzißtischen Charakter; seine Verliebtheitsperioden dauerten in der Regel nur sehr kurze Zeit. Als er im Alter von etwa 32 Jahren heiratete, hatte er den Koitus noch niemals ausgeübt.

*

Eine aus den ersten Kinderjahren auftauchende Erinnerung brachte eine Aufklärung hinsichtlich seiner ausgeprägten Vorliebe zum Saugen an bestimmten Körperteilen. Als fünfjähriges Kind war er gewohnt, mit dem Speicherarbeiter zu spielen und er erinnerte sich nun, diesen einmal beim Spielen an die Brust gefaßt und an dessen Brustwarze gesogen zu haben, was der Arbeiter geschehen ließ. Von Interesse ist ferner der Umstand, daß er bei Beginn der Masturbation noch sehr unzulängliche Kenntnis von Bau und Funktion der Geschlechtsorgane besaß. Noch zu Anfang der

Pubertät vertiefte er sich in wunderliche Phantasien über den Geburtsakt, wobei er sich unter anderem vorstellte, daß sich der Leib in der Weise zweier Türen öffne, um das Kind hindurchzulassen. Auch bestand noch lange Zeit die Meinung, daß das Kind längs des analen Weges geboren und der Koitus ebenso wie bei den Tieren *a posteriori* ausgeführt werde. Ferner erinnerte er sich einer merkwürdigen Vorstellung, die er sich bei seiner „Sexualforschung" schuf. Veranlaßt durch die eigentümliche Konsistenz des Spermas und in seiner Unkenntnis bezüglich dessen Ursprungs, kam er zu der Meinung, daß analog des Dickerwerdens der Milch durch Schütteln, wobei der Rahm abgeschieden wird, das Sperma wohl Harn sein könne, der durch die Friktion des Penis eine andere Konsistenz bekommen habe. Als seine homosexuellen Neigungen und Handlungen ein zielbewußteres Gepräge annahmen, traten namentlich beim analen Koitus Mordphantasien auf. Diese hatten zum Inhalt, den Anderen zu erwürgen oder zu durchstechen. Auch in seinen gewöhnlichen Tagträumen spielen diese sadistischen Phantasien eine große Rolle. Eine dieser Phantasien, die er mitteilt, war folgende: „In einem Badezimmer meiner Villa liege ich auf einem Diwan. Da tritt mein Negersklave ein, mir beim Ankleiden zu helfen; da er sich hiebei aber sehr ungeschickt benimmt, werde ich sehr böse; ich schlage ihn mit einer Peitsche, bis ich nimmer kann, und schenke ihm danach Verzeihung, als er genug hat." Er fügt noch hinzu, daß beim Durchleben dieser und ähnlicher Phantasien seine Fäuste sich ballen konnten und er selbst bisweilen erschrak vom Knirschen seiner zusammengebissenen Zähne.

Einer seiner Träume möge etwas ausführlicher mitgeteilt werden: „Mir träumte, daß ich Mitglied eines Fußballklubs werden wollte; mein Vater aber sagte, daß kein Platz mehr sei und daß ich bei der Wahl keine Aufnahme finden („deballotiert") würde, ich dachte mir nicht besonders viel dabei und wurde wach."

Bei dem Wort Fußball assoziierte er die Vorstellung: ein rundes Ding, Gesäß; es kann auch wohl eine Brust sein; bei „Fußballklub": Verein, ein Mehrfaches (die beiden Hinterbacken oder die beiden Brüste); bei „Mitglied werden": ich habe eine Vorliebe für Hinterbacken, mehr als für Geschlechtsteile. Weiters wird Mitglied (Glied) mit Geschlechtsglied verglichen; bei „deballotiert" assoziierte er: „Dann würden meine Bälle (= Hoden) — im Holländischen bezeichnet man die Hoden als *„teelballen"* = Zuchtbälle — entfernt werden müssen, oder ich würde meine geschlechtlichen Gefühle für Hinterbacken (holländisch = *billen*) nicht mehr behalten dürfen." Ferner ist es für ihn nach seinem Gefühl deutlich, daß der geträumte Ausdruck seines Vaters, daß „kein Platz mehr sei,

Mitglied eines Fußballklubs zu werden" bedeute: „Mein Vater gönnte mir die beiden Nates oder Brüste meiner Mutter nicht, und weil der Vater ein Recht darauf hatte, war für mich kein Platz." (Ödipuskomplex.) Rekonstruiert wurde die Bedeutung dieses Traumes folgendermaßen: Mit dem Verlangen, Mitglied eines Fußballklubs werden zu wollen, wollte er den Wunsch andeuten, die beiden Nates oder Brüste seiner Mutter dauernd zu behalten. Dem widersetzte sich der Vater durch den Ausdruck „kein Platz mehr"; hierauf folgt die Drohung des „Deballotiertwerdens". (Kastrationskomplex.)

Undeutlich blieb vorläufig die sonderbare Reaktion des Träumers auf die Bedrohung mit Kastration seitens des Vaters, wobei die Entziehung des geliebten Mutterobjekts nicht mit einem Unlustgefühl verbunden war („ich fand es nicht so schlimm"). Dies wurde deutlicher, als näher auf seine Perversion betreffs des Saugens am Penis von anderen und an der Nase seines Hundes eingegangen wurde. Er teilte mit, daß er auch seiner Frau an der Brust sauge und sich selbst auch mit Lustgefühlen die Brust betaste. Diese Äußerungen von Saugerotik, die er in seiner Erinnerung (vergleiche seine Erinnerung an das Saugen an der Brust des Arbeiters) bis in seine früheste Jugend zurück verfolgen konnte, waren also teilweise unverändert geblieben, da auch das Saugen an der Nase und Penis hiermit in näherem Zusammenhange stand; der Penis war für ihn ein Surrogat für die Brustwarze, wie sich aus seinen weiteren Einfällen herausstellte: „Ich meinte, daß das Sperma eine Art abgeschiedener Rahm des Harns sei; die Vorstellung, daß ich Milch haben könne, fand ich töricht; aber ich konnte damals keine andere Erklärung finden." (Bei Hinweis auf die Euter der Kuh, die dem Genitalapparat ähneln und, an der genitalen Stelle befindlich, Milch geben, teilte er noch mit, während des Masturbierens sehr oft durch die Ähnlichkeit zwischen dieser Handlung und den von den Bauern beim Melken der Kühe verrichteten Manipulationen überrascht worden zu sein. Sowohl das Saugen am Penis als an Nasen waren Surrogate für das Saugen an der Brustwarze.) Indem ferner von dem Mutterkomplex und der Fixierung an der Brustwarze ausgegangen wurde, lag es nahe, einen Zusammenhang zwischen dieser oralen Erotik und der Analerotik, die außer in päderastisch-homosexuellen Neigungen auch in früheren Erinnerungen zutage trat, zu vermuten. In seinen Einfällen bei dem mitgeteilten Traum brachte er selbst für einen Teil die Lösung. Zu dem „Deballotieren" assoziierte er neben einer symbolischen Handlung (Kastration) das Wegnehmen der Nates. Hier kam die Analogie zwischen Mammae und Nates als wechselseitig ersetzbare Symbole zum Vorschein. Während die Bedeutung des Genitalapparates gering blieb, waren Mammae

und Nates stark libidobesetzt. Diese beiden Körperteile sind indessen, was die Libidoverteilung anbelangt, nicht gleichwertig. Was die Analerotik des Patienten betrifft, trat diese auch noch in dem Lustgefühl zutage, das er bei der Defäkation empfand. „Ich finde es immer sehr angenehm, auf dem Abort zu sitzen, und das Verrichten dieses Bedürfnisses verschafft mir ein herrliches Gefühl.“ Es waren bei ihm keine ausgesprochenen Kennzeichen jenes Charakters vorhanden, der als der analerotische bekannt ist. Es schien, als ob die Libidofixierung auf das analerotische Stadium ziemlich unverändert geblieben sei, während keine Verdrängung dieses Partialtriebes und daher auch keine Sublimierung oder Umwandlung desselben in Charaktereigenschaften des Ich stattgefunden hat. Allerdings hat die analerotische Fixierung einen wichtigen Beitrag zur homosexuellen Libidofixierung geliefert. Freud[1] sagt: „Die Betonung dieser Analerotik auf der prägenitalen Organisationsstufe wird beim Manne eine bedeutsame Prädisposition zur Homosexualität hinterlassen, wenn die nächste Stufe der Sexualfunktion, die des Primats der Genitalien, erreicht wird.“ Auch in diesem Falle findet man, daß die bestehende Homosexualität in der Analerotik wurzelt, die als solche einerseits zum größten Teil unverdrängt weiter bestand, andererseits einen Beitrag zur homosexuellen Libidofixierung lieferte. Weiter findet man bei unserem Patienten deutliche sadistische Neigungen (vergleiche Mordphantasien, Schlagen aufs Gesäß), so daß dieser Sadismus als ein „Bemächtigungstrieb im Dienste der Sexualfunktion“, als prägenitale Entwicklungsphase der Libido weiter besteht. Auch in seinen aktiven homosexuellen Neigungen findet man diesen sadistischen Faktor wieder. Daß eine Zwangsneurose sich gerade auf diesem hiezu prädisponierenden Boden, der durch die anal-sadistisch fixierte Libido gebildet wurde, entwickeln konnte, ist ebenfalls kein Zufall. Der Ausbruch dieser Neurose deutete jedoch auf eine Verdrängung eines Teiles dieser anal-sadistischen Libido, so daß die Angabe, daß keine Verdrängung stattgefunden hat, einer Ergänzung bedarf. Was die Saugerotik des Patienten betrifft, haben wir hierin ein Verlangen zur Rückkehr zu der Mutterbrust gefunden; in seinen Symptomhandlungen (Saugen an Penis und Nase von anderen) wurde dieses Verlangen wenigstens symptomatisch erfüllt. Aber hiermit war dieser Wunsch noch nicht hinreichend befriedigt; denn in seinem Traume erstrebte er einen dauernden Besitz der Mutterbrust.

Von Stärcke wurde die Ansicht geäußert („Der Kastrationskomplex“), daß in der Laktationsperiode die mütterliche Saugwarze vom Säugling als ein Teil seines Selbst aufgefaßt wird und somit autoerotische

1) Disposition zur Zwangsneurose, S. 120. Ges. Schriften Bd. V. S. 277.

und objekterotische Libido im Saugakt zusammenfallen würden. Das Entziehen der Brustwarze soll als eine widerrechtliche Handlung und ein Wegnehmen eines Teiles des eigenen Körpers, als eine Urkastration dem später auftretenden Kastrationskomplex zugrunde liegen. Der vom Patienten mitgeteilte Traum bringt die Bestätigung dieser Auffassung. Das Streben, die Mutterbrust zu behalten, wird mit Kastrationsdrohungen zurückgedrängt. Das vom Vater im Traume angeführte Argument „kein Platz mehr" deutet auf ein Entziehen der mütterlichen Brustwarze seitens des Vaters, der wieder seine alten Rechte auf die Mutter geltend macht und das Kind der Brust entwöhnt (die Brust vorenthält, deballotiert, kastriert). Der Traum lieferte Material aus den allerersten Stadien der Libidofixierung und in diesen Stadien ist eine bleibende Hemmung aufgetreten, die teils unverdrängt, teils in Symptomhandlungen (Penis- und Nasensaugen) zum Ausdruck kam. Was nun den Zusammenhang zwischen dem oralerotischen und dem anal-sadistischen Stadium betraf, war bei diesem Patienten schon seine sexuelle Fixierung an Nates und Mammae auffallend, während der Genitalapparat der Frau im engeren Sinne sehr in den Hintergrund trat. In seinen homosexuellen Verhältnissen waren es wieder die Nates und der Penis, welche die Libido auf sich zogen; letzteres Organ wurde in der Vorstellung des Patienten zum Brustwarzensurrogat, während es nahe lag, in den Nates ein Mammasymbol zu sehen. Diese Annahme wurde durch die Einfälle beim letzten Traumelement bestätigt. Der Wert, den der Träumer dem Deballotieren (Kastrieren) beilegt, wird durch die Erwägung gekennzeichnet: „Ich fand es nicht so schlimm"; wozu er den Einfall brachte: „Meinen Penis können sie ja nicht wegnehmen. Wenn man sich nun seiner Phantasie über das Entstehen des Spermas (als Rahm) und der beim Masturbieren aufsteigenden Gedanken an das Melken eines Kuheuters erinnert, wird man durch die von ihm selbst empfundene Ähnlichkeit zwischen Penis und Brustwarze (Zitze) überrascht. In der Tat besitzt er in seinem Penis eine funktionierende (milchgebende) Zitze und diese „können sie ihm nicht wegnehmen". Dadurch wird es auch verständlich, daß das Entziehen der Mutterbrust (Deballotieren) von ihm als nicht so schlimm empfunden wird, da er selbst eine Brustzitze wiedergefunden hatte, die ihm dieselbe Lust verschaffte und ihm nicht genommen werden konnte. Die Wunscherfüllung gelangte dabei vollkommen zum Ausdruck. Der eigene Penis erfüllte somit bei ihm die Funktion einer funktionierenden Brustzitze. Hiermit fällt auch ein neues Licht auf die homosexuelle Libidofixierung, die sich aus der Analerotik entwickelt hatte: In seinen aktiven päderastischen Äußerungen hat er sich mit der Mutter identifiziert; in seiner aktiven Rolle dringt sein Penis (Zitze) in

den Anus eines anderen. Wir finden hier eine Umkehrung der Symptomhandlung des Saugens am Penis, wobei der Anus eine Verlegung des Mundes nach unten war.

Es möge noch auf eine andere Erscheinung hingewiesen werden. Eines Tages sagte der Patient: „Wollen Sie wohl glauben, daß ich mich nie glücklicher fühle, als wenn ich in Schlaf falle.“ Dies kam zur Sprache anläßlich seiner Klagen über häufiges Einschlafen am Tage, das ihn seit Jahren bei seiner Arbeit überaus hinderte, aber andererseits von einem stark lustbetonten Gefühl begleitet war. Seine kräftige körperliche Konstitution machte schon a priori physische Faktoren sehr unwahrscheinlich, um so mehr, als er selbst schon geneigt war, diese Erscheinung in psychischem Sinne aufzufassen. Auf diese Schlaflust ist von Eisler in seinem „Beitrag zur Kenntnis der oralen Phase der Libidoentwicklung“ hingewiesen worden. Auf Grund seiner Untersuchungen gelangte er zu der Schlußfolgerung, daß bei einer Regression der Libido zu der oralen Phase zugleich Spuren des ursprünglichen Schlafzustandes aktiviert werden, eines Schlafzustandes, wie man diesen beim Säugling findet, wenn die orale Befriedigung an der Mutterbrust stattgefunden hat. In dieser lethargischen oder apnoischen Phase, wie Eisler diesen Zustand nennt, bei welchem die Libido sich auf die Stufe des Urnarzißmus zurückzieht, findet man die stärkste Regression.

Dieser Fall schien mir wegen der allen genannten Erscheinungen zugrunde liegenden oralen Libidofixierung von Bedeutung. Daß diese Form von Homosexualität, welche einer anormal starken oralen Libidofixierung entspringt, vielleicht nicht selten ist, lehrte mich ein zweiter Fall.

Es handelt sich um eine 40jährige, ledige, mit einem sehr guten Intellekt begabte Dame, die sich eine überwertige Idee von einer geistigen Schöpfung gebildet hatte; letztere bestand in einer sehr umfangreichen Abhandlung über ein von ihr erdachtes analytisches System, das sich mit der von Freud begründeten psychoanalytischen Methode auf eine Linie stellte und in welchem die Saugerotik eine alles beherrschende Rolle spielte. Es würde zu weit führen, dieses System wiederzugeben; hier möge nur bemerkt werden, daß es eine in ziemlich geordneter Form verfaßte Beschreibung ihrer eigenen Triebregungen war und daß bei ihr noch eine starke orale Fixierung bestand. Aber ebenso auffallend war ihre manifeste Homosexualität, die sich im homosexuellen Verkehr in aktiver Form äußerte. Für Männer hegte sie weitgehende Geringschätzung, die sie noch durch den Umstand demonstrierte, daß sie sich mit einem sozial weit unter ihr stehenden Manne verlobte, den sie durch Zuwendung von Taschengeld am Gängelbande führte. Bei dieser Verlobung, bei der sie

selbst die ganze aktive Rolle gespielt hatte, war bei ihr durchaus keine Rede von irgendwelcher sexueller Neigung. Sie fühlte sich selbst männlich und hatte sich einst von einem Sexuologen untersuchen lassen, da sie an ihrem Geschlecht zweifelte. Ihr „Penisneid" trat ferner noch deutlich in ihrer Vorliebe zutage, im Stehen zu urinieren und Männerkleidung zu tragen. Ihr Verlangen nach dem Penis als Surrogat für die Mutterbrust führte zu ihrer feindlichen Einstellung dem Manne gegenüber, wobei der weibliche Kastrationskomplex (A b r a h a m) eine Rolle spielte.

F r e u d hat auf den Einfluß hingewiesen, den der Ödipuskomplex auf den überstarken Partialtrieb ausübt. Von S a c h s wurde die Aufmerksamkeit auf die Rolle hingelenkt, welche das Ich einem Teile der Partialtriebe auferlegt, wodurch diese bei der Verdrängung, namentlich des Ödipuskomplexes, tätig sind und wobei diese Triebregungen „ichgerecht" werden.[1] Man findet in dem mitgeteilten Falle die Wirkung des Ödipuskomplexes deutlich wieder; in der abnorm starken Fixierung an der mütterlichen Saugwarze in einem Zeitraum, in welchem von einem Ödipuskomplex noch keine Rede ist (Laktationsperiode), liegt wahrscheinlich der Kern für den starken oralen Partialtrieb, der nicht zu verdrängen war. Wenn beim Entwöhnen von der Brust schon Spuren des Ödipuskomplexes zur Wirkung kommen, wie sich dies unter anderem aus dem mitgeteilten Traume ergab, dann verrichtet dieser Komplex in gewissem Sinne die Funktion einer Zensur, unter deren Einfluß der ursprünglich starke Partialtrieb sein Objekt ändern muß, aber die erogene Zone dieselbe bleibt. Während einerseits der Partialtrieb den Ödipuskomplex durch Introjektion des libidobesetzten Teiles des geliebten Mutterobjektes (Übertragung von Libido der Mutterbrustwarze auf den eigenen Penis durch Identifizierung) zur Lösung bringt, tritt später bei der Objektfixierung wieder das Objekt in den Dienst der alten Organlust, wobei in Symptomhandlungen (Nasen-, Penissaugen) die primäre lustbetonte Handlung wiederholt wird. In der Analyse eines anderen Falles von Perversion war ein ähnlicher Mechanismus auffallend: Bei einem männlichen Transvestiten bestand unter anderem die Symptomhandlung, sich in Frauenkleidern mit entblößten Genitalien vor den Spiegel zu stellen, wobei er den Penis zwischen den Beinen verbarg und auf diese Weise den äußeren Eindruck einer Frau hervorrief, wonach Orgasmus und Ejakulation erfolgte. Es zeigte sich, daß dies auf einer Inzesthandlung beruhte, durch Introjektion der Mutter in sich selbst. Auch in homosexuellen Handlungen ergab sich eine Mutteridentifikation. Nicht allein durch Verdrängung des Ödipus-

1) Zur Genese der Perversionen, Int. Zeitschr. f. PsA. 1923.

komplexes, sondern ebenfalls durch Introjektion des geliebten Mutterobjektes oder eines Teiles desselben kann das Ich den Übergang eines bestehenden abnorm starken Partialtriebes in eine Perversion bewirken. Der Umstand, daß dabei auch stets eine Verdrängung auftritt, beweist das Bestehen einer Neurose in dem erstgenannten Falle, ein Zusammenfallen, auf das auch Sachs hingewiesen hat.

Über Askese und Macht

Von Dr. J. M. Rombouts

ehem. erstem Assistenten an der psychiatrisch-neurologischen Klinik von Prof. Dr. Jelgersma, Arzt an der Anstalt Endegeest bei Leiden

In seinen Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose hat Freud einen Fall beschrieben, bei dem er den Eindruck bekommen hatte, als ob der Patient gleichsam in mehrere Persönlichkeiten zerfallen wäre: eine unbewußte umschloß die frühzeitig unterdrückten, als leidenschaftlich und böse zu bezeichnenden Regungen; in seinem Normalzustande war er gut und lebensfroh, überlegen, klug und aufgeklärt; in einer dritten psychischen Organisation huldigte er dem Aberglauben und der Askese. Diese vorbewußte Person enthielt vorwiegend die Reaktionsbildungen auf seine verdrängten Wünsche und es war leicht vorherzusehen, daß sie bei weiterem Bestande der Krankheit die normale Person aufgezehrt hätte. Eine andere Patientin war in eine tolerante, heitere und in eine schwer verdüsterte, asketische Persönlichkeit zerfallen.

Aber nicht nur bei Zwangsneurotikern, sondern auch bei Schizoiden und Schizophrenen kann man eine Aufteilung der Persönlichkeit finden, bei der eine asketische Teilpersönlichkeit vorkommt.

An erster Stelle möchte ich aus der Krankengeschichte eines zirka fünfunddreißigjährigen Zwangskranken folgendes mitteilen: Als Knabe wollte er immer Arzt werden, während er die Möglichkeit, daß er Pfarrer werden könnte, mit Geringschätzung ablehnte. Nach einem überstandenen Typhus abdominalis fühlte er sich abgespannt und hatte eine gewisse Lebensschlaffheit. Nachdem er auf der Oberrealschule durchgefallen war, entschloß er sich auf Drängen seiner Mutter und ihrer Familie, sich durch Privatstudien für das Gymnasium vorzubereiten, um später Theologie studieren zu können. Über seine späteren Amtspflichten machte er sich keine Vorstellungen; nur hoffte er, in einem idyllischen Pfarrhause in einem kleinen Dörflein später vom Kampfe des Lebens befreit zu sein. Auch die Heiligkeit des Priesteramtes übte einen großen Reiz auf den schwankenden Knaben aus. Sein Vater, ein zwangsneurotischer, streng orthodoxer

Kaufmann, führte eine rigoros pietistische Erziehung durch, während er durch seine Kälte, seinen Abscheu vor allen sinnlichen Genüssen, das Leben der Mutter verdarb und alle Poesie verbannte. Die Mutter war eine lebensfrohe, mutige, etwas überschwängliche Frau, eine Gefühlsfromme. Unser Patient, der schon früh einen heißen Kampf gegen Onanieantriebe zu führen hatte, verehrte seine Mutter, deren romantische Neigungen, deren Vorliebe für deutsche Lyrik, ebenso wie ihre sexuelle Stärke (deren sie sich rühmte und durch die sie unanfechtbar gegenüber allen Verführungen blieb) einen mächtigen Eindruck auf ihn machten, während er seinen Vater haßte und ihn wegen seiner neurotischen Schwächen geringschätzte. Nachdem die große Entscheidung seines Lebens gefallen war, fühlte der schwache, unschlüssige, wenig aktive junge Mann die zentnerschwere Last seiner heiligen Berufung, während er von starken sexuellen Anfechtungen gequält wurde. Er bekam hypochondrische Beschwerden, glaubte, sein Penis sei zu groß, ging in Museen, um an Statuen zu messen, ob dem so sei usw. Demgegenüber hatte er Perioden, in denen er einer so starren, unbeugsamen, unerbittlichen Moral huldigte, daß er Luther einen viel zu weichlichen Gefühlsfrommen fand, während er sich mehr zu einem despotischen Fanatismus hingezogen fühlte, so daß seine Mutter fürchtete, er würde noch einmal ein katholischer Asket werden. Viele Jahre hatte unser Patient Angst vor Grachten und Menschenansammlungen. Wenn er an einer Gracht entlang ging, fühlte er den Grund unter sich schwanken, wobei er sich nach dem Wasser hingezogen fühlte. Aus seinen Träumen ging deutlich hervor, daß die Gracht für ihn bedeutete: schmutzig — schleichend — unheimlich — fäkal — ekelerregend — die Neigung zu nervösem Lachen hervorrufend wie beim Kitzeln. Hiermit waren auch Gedanken über zügellose Weiber verknüpft, die mit ihren betäubenden Düften an einem nationalen Festtage auf den geschmückten Grachten seine seelische Ruhe störten und ihn dazu veranlaßten, sich aus seinen Fesseln loszureißen und seine theologischen Studien aufzugeben. Darnach hatte er bald wieder eine Periode heftiger Reue und Selbstanklagen. Auch die Erinnerung an eine brünstige Stute, die sehr viel urinierte, als sie geschlagen wurde, welche Szene unter anderem durch Hitze und Duft des Urins ihn stark erregte und wo er die Neigung hatte, sich darin zu baden, und noch viele andere, analerotische, urethralerotische, masochistische, sadistische und andere niedere und perverse Triebe hingen mit seiner Grachtenphobie zusammen. Im Weltkriege waren seine Sympathien unbedingt auf Seite Deutschlands, welche Sympathien noch größer wurden, als Deutschland geschlagen wurde. Deutschland war das Land, das seine Mutter so sehr liebte, das mächtige, streng wissen-

schaftliche Land. (Schon als Knabe schämte sich unser Patient seiner Krankheiten und seiner Schwäche.) Der deutschen Frau, blond, gesund, freundlich, sonnig, stellte er die französische gegenüber: graziös, fein, leidenschaftlich, dunkel, abenteuerlich, pervers, zugleich anziehend und abstoßend. Während unser Patient früher sehr emporblickte zu der unbefleckten Reinheit des Weibes, meinte er, nachdem er reichlich eigene Erfahrungen gesammelt hatte, daß alle niederen Antriebe und Perversitäten natürlicherweise zur Frau gehörten (wobei er sich selber auch für einen mehr weiblichen Typus hielt), wogegen er sich nicht vorstellen konnte, daß große Männer auch solche niedern Antriebe haben sollten, wie die zur Defäkation und zur geschlechtlichen Betätigung. Seine Mutter ist für ihn zum großen Teil die Repräsentantin des mächtigen, über jedes Kleinliche erhabenen Männlichen. Sein wirklicher Vater war nur ein sehr dürftiger Repräsentant seines Vaterideals.

Die asketischen Tendenzen unseres Patienten vergegenwärtigen unzweifelhaft, wenigstens zum Teil, eine Bestrafung und Buße für sündhafte Neigungen (so lagen zum Beispiel inzestuöse Neigungen ausgesprochen vor). Daneben spielte aber das Streben, seine Schwächen zu überwinden, ein Mann zu sein, zur Macht, eine große Rolle. Ein derartiges Streben zur Macht ist oft sehr deutlich bei den asketischen Tendenzen von Schizoiden und Schizophrenen. Als Argumente für den Vegetarismus hört man zum Beispiel: Wenn wir Fleisch essen, stehen wir nicht über dem Tier, über dem Fleisch in uns. Das Essen von Fleisch fördert die Blutbildung: daher vollblutig, leidenschaftlich, sich nicht beherrschen können, Sklave sein seiner eigenen Lüste. Moses strebte danach, das Volk unterworfen zu halten — daher ließ er sie Fleisch essen. Im Paradies aß der Mensch Früchte. Indem der Mensch die Frucht des Baumes der Erkenntnis des Guten und Bösen aß, bekam er die klare Einsicht und wurde er Gott gleich. Das Essen von Früchten macht nicht demütig und lenksam. Wenn man sich vom Fleische lostrennt, erhebt man sich darüber, und kommt dem Göttlichen näher.

Alkoholabstinenz, Mäßigkeit im Essen und Trinken schützen das Ich gegen Antriebe, die, wenn sie zu stark werden oder Hemmungen wegfallen sollten, die Herrschaft des Ich über sich selbst vernichten würden. Auch Abstinenz auf sexuellem Gebiet kann zusammenhängen mit dem Wunsche zur Herrschaft des Ich über seine Gelüste, zum Herrschen des Geistes über das Fleisch. „Man fühlt den Feind in sich selbst, es ist die eigene Liebesglut, die einen mit der eisernen Notwendigkeit zu dem zwingt, was man nicht will“, sagte Spielrein. Ein anderer wichtiger Faktor ist die Furcht, daß beim sexuellen Akt ein Teil des Ich verloren gehe.

Der Samenverlust ist ein Problem für viele Schizophrene, wie man zum Beispiel auch aus den Analysen von Itten und Nelken ersehen kann. „Im Samen besitzt man die Unsterblichkeit. Der Verlust des Samens ist eine Sünde, weil man das Leben hingibt. Wenn die Menschen keinen Samen mehr verlören, würden sie nie mehr sterben und ohne Ausnahme zu Göttern werden." Die Askese kann also auch der Ausdruck des Strebens sein, die Verarmung des Ich durch Libidobesetzungen der Objekte zu bekämpfen und ein Wiedererlangen der primitiv-narzißtischen Allmacht zu fördern. Hierdurch wird das Ich unabhängig, es braucht sich um die Welt und die Menschen nicht mehr zu kümmern, weil es in sich genug hat: das Ich nähert sich dem Göttlichen.

Solange das Ich, das eine völlige Freimachung und Macht erstrebt, durch seine fleischlichen Neigungen zurückgehalten und zur Erde hingezogen wird, bekämpft es diese als feindliche Mächte, die sehr oft depersonalisiert werden. Jede Demütigung, jeder Schlag dem niederen, tierischen Ich zugefügt, ist ein Beweis für die zunehmende Macht des höheren, vergeistigten Ich. Es ist denn auch sehr gut zu verstehen, daß die Selbstkasteiung und Selbsterniedrigung stärker sein wird, je stärker die verurteilten Strebungen sich aufdrängen. Je mehr das Fleisch gedemütigt wird, desto mehr fühlt sich das Ich erhoben. Wenn das Ich seine Schuld erkennt und zu sühnen wünscht, ist es demütig; wenn es sich mit seinem Ichideal identifiziert, ist es hochmütig. Prinzipielle Wehrlosigkeit kann auch den erreichten Sieg über alle sadistischen und agressiven Tendenzen demonstrieren. Ein Schizophrener, der den Militärdienst verweigerte und deshalb ein Jahr Gefängnisstrafe bekommen hatte, fand die Strafe sehr angenehm: „er hatte Neigung dazu". Er wollte Buddha nachfolgen, nahm Haltungen des Buddha an, lebte in den größten Entbehrungen, suchte das größte Elend: Hunger, Kälte, nichts war ihm genug. Er hatte die Überzeugung, daß damit eine gewisse Heiligung verbunden sei. Ungeachtet seiner prinzipiellen Wehrlosigkeit, bereitete er der Polizei manchmal Schwierigkeiten, da ihn weder Befehle noch Zwangsmaßregeln störten. Auch mit den anderen Menschen konnte er sich nicht gut verstehen, da er sich ihnen gegenüber zu erhaben fühlte. Ein Schizoider, welcher betonte, daß der Mensch nicht zu seinem Vergnügen auf der Erde sei, wollte wie ein Eremit in der Einsamkeit leben, weil die Wucht seiner Sünden ihm zu schwer wurde. Anderen gegenüber stellte er sehr hohe moralische Anforderungen, war dabei sehr strenge, meinte, daß er ein höherstehender Mensch sei als die anderen, weil er mehr opferbereit war und für andere leben wollte, unter Übergehung seiner eigenen Wünsche. „Eigentlich war das ebensogut Egoismus wie Liebe, denn ich schmeichelte

meiner Eigenliebe damit", mußte er sich gestehen. Durch ein asketisches Leben erstrebte er ein höheres, heiligeres Leben. Er fühlte sich deshalb stolz: „Das macht es, daß ich mich nicht viel mit anderen abgab."

Es wird sich die Askese dort stark ausgeprägt zeigen können, wo eine Aufteilung in mehrere Teilpersönlichkeiten besteht, die verurteilten Strebungen stark verdrängt oder depersonalisiert sind und wo einem Ideal der absoluten Reinheit, der völligen Herrschaft des Ich über alle niedrigen Lüste und Strebungen, der Heiligkeit und Gottähnlichkeit nachgestrebt wird. Indem das Ich sich mit diesem Ichideal mehr identifiziert, fühlt es sich über die gewöhnlichen Menschen erhaben. Dieses Ideal hat eine sehr stark narzißtische Färbung und fast alle objektlibidinösen Tendenzen wirken ihm entgegen. Wenn eine starke Fixierung an die Mutter besteht, kann die Tendenz zur Identifikation mit der als rein und erhaben vorgestellten Mutter, neben dem aus der Inzestscheu stammenden Abscheu vor allem Sexuellen, sich sehr stark in dieser Hinsicht geltend machen, ebenso wie eine Identifikationstendenz mit dem Vaterideal, der weit erhaben über alles Schwächliche und Niedrige dasteht. In der Ekstase und bei Schizophrenen, wo die Objektbesetzungen ganz eingezogen sind, kann wieder ein Zustand der absoluten narzißtischen Allmacht erreicht werden, indem das Ich sich ganz mit seinem Ideal identifiziert, keine Libido mehr an Objekte verloren geht, kein Zwiespalt im Ich mehr besteht: das Ich ist gottähnlich oder selber Gott geworden.

Eine eigenartige Sitte auf der Insel Marken in Holland

Von Dr. med. H. C. Jelgersma

Assistent an der Universitätsklinik Leiden

Schon viele Male ist die Psychoanalyse bestrebt gewesen, ihre Methoden und Gesichtspunkte auf die Völkerpsychologie anzuwenden. Es liegt dabei in der Art der Sache, daß nicht die kultivierten Völker an erster Stelle Gegenstand ihres Studiums wurden, sondern daß es sowohl die Sitten und Gebräuche der in alter Zeit lebenden Völker als auch die der in der Gegenwart lebenden unkultivierten Volksstämme waren, die ihr Interesse erweckten. Sind doch im Laufe der Entwicklung die Lebensverhältnisse bei den kultivierten Völkern viel zu kompliziert geworden. Die einfachsten Lebensbedingungen finden wir bei den Naturvölkern; bei ihnen werden wir den Sinn ihrer Sitten und Gebräuche am leichtesten verstehen können.

Aber auch heute begegnen wir in den zivilisierten Ländern isoliert lebenden Stämmen, deren Sitte in auffallender Weise von den gebräuchlichen abweichen und die in völkerpsychologischer Hinsicht unser Interesse erwecken. Dies ist zum Beispiel der Fall bei den Bewohnern der Insel Marken in Holland, einer kleinen Insel von kaum 1300 Einwohnern, in der Zuidersee, vier Kilometer von der Küste entfernt, gelegen. Die Ursache dafür haben wir vielleicht in der bereits seit vielen Jahrhunderten andauernden Isolation von der übrigen Mitwelt zu suchen; möglich, daß auch der Starrsinn und der Konservatismus der Einwohner das Seinige dazu beigetragen hat.

Die Insel Marken ist etwa im Anfang des XIII. Jahrhunderts aus dem Meere entstiegen; um die Zeit siedelte eine kleine Sippe aus Friesland hinüber. Alle Bewohner waren Fischer; die Männer befuhren das Meer, die Weiber dagegen blieben zu Hause und führten die Wirtschaft. Der Stamm lebte bis vor kurzem noch in großer Zurückgezogenheit und Abgeschlossenheit und erst in den letzten Jahrzehnten ist der Verkehr zwischen Marken und der übrigen Welt lebhafter geworden. Heute wird

die Insel des öfteren von Ausländern besucht; besonders im Sommer strömen aus allen Teilen der Welt Touristen dorthin, um Marken, seine Einwohner und ihre eigenartige Kleidertracht zu betrachten. Im Winter dagegen ist die Insel von Touristen verlassen und die Einwohner leben wieder wie ehedem einsam in ihren einfachen, auf Pfählen gebauten Häusern, da im Winter die Insel des öfteren überschwemmt ist. Seit Jahrhunderten schon lebt hier derselbe Volksstamm; sie heiraten ausschließlich untereinander, ja es ist sogar die Eheschließung mit Nichteinwohnern auf Marken verboten. Dieses Verbot wird aber in den letzten Jahrzehnten nicht mehr so strenge gehandhabt als früher. Auch körperlich unterscheiden sich die Marker von den übrigen Holländern; sie sind ohne Ausnahme groß, von derbem Wuchs und sie haben gelbes Haar.

Es ist nicht das erste Mal, daß die Insel Marken und seine Einwohner Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung sind. Schon Blumenbach hat im Jahre 1828 einen Markerschädel beschrieben, der noch heute im anatomischen Museum zu Göttingen aufbewahrt wird. Er hat denselben seiner sonderbaren Form wegen den „Batavus Genuinus“ genannt und behauptet, daß in ihm die Urform der Germanenschädel sich am reinsten erhalten hat. Auch Virchow verglich im Jahre 1877 den „Batavus Genuinus“ mit dem Neandertaler. Die Untersuchungen von Bolk und Barge im Jahre 1910 aber haben erwiesen, daß die sonderbaren Konturen des Markerschädels durch die eigenartige Sitte verursacht werden, den Schädel der Kinder gleich nach der Geburt und auch dauernd zusammenzuschnüren. Wir wollen hierbei jedoch nicht lange verweilen, sondern zu unserem eigentlichen Thema übergehen.

Eine der merkwürdigsten Gebräuche auf Marken ist, daß die Knaben bis zu ihrem siebenten Lebensjahre Mädchenkleider tragen. Sie tragen dieselben Röcke und Mützen und auch dieselben Locken; nur die Jacke trägt bei den Knaben vorne einen hellfarbenen vertikalen Streifen, wodurch die Knaben sich von den Mädchen unterscheiden. Außer einigen Geringfügigkeiten in der Stickerei und des schon erwähnten hellfarbenen Streifens unterscheidet sich die Kleidung der Knaben in nichts von der der Mädchen. Sobald die Knaben aber ihr siebentes Jahr erreicht haben, bekommen sie die übliche Männertracht mit weiten, kurzen Hosen und engem Wams. Damit sind sie eine Miniaturausgabe der erwachsenen Männer geworden. Es liegt auf der Hand, anzunehmen, daß diese eigenartige Sitte einen Grund hat. Die Marker selber wissen darüber nichts mitzuteilen und wenn sie den Grund je gewußt haben, so ist er offenbar in Vergessenheit geraten. Fragt man sie danach, so wissen sie nur mitzuteilen, daß es so „Mode“ ist. Wir haben aber

allen Grund für diese Eigenart starke Motive anzunehmen, Motive, die die Bevölkerung selber nicht weiß. Ist doch die Kleidung für kleine Knaben dermaßen unpraktisch, daß die Jungen bei ihren Jugendspielen beträchtlich dadurch behindert werden. Wir sind daher darauf angewiesen, ohne Zuhilfenahme der Einwohner den Sinn dieser interessanten Sitte zu ergründen.

Zunächst könnte man annehmen, daß dieser Brauch einfach den Grund hatte, daß die Marker damit beide Geschlechter einander gleichzustellen versuchten, um somit, aus übertriebener Prüderie, die sexuelle Aufklärung aufzuschieben. Warum aber hat man dann die Knaben in Mädchenkleider gesteckt und nicht die Mädchen in Knabenkleider, was viel einfacher und praktischer wäre. Es ist deutlich, daß eine so einfache Erklärung nicht ausreicht. Auf der Suche nach einer solchen, ist die wichtige Tatsache zu berücksichtigen, daß der Brauch sich nur gegen die Knaben richtet, die Mädchen dagegen unbehelligt läßt.

Wollen wir uns zur Erklärung einen unparteiischen Beurteiler zu Hilfe rufen, nämlich einen kleinen Knaben von etwa sechs Jahren. Wenn wir ihm das Bild eines Markerknaben in Mädchenkleidern zeigen und ihn fragen, ob es ihm gefallen würde, wenn er so gekleidet wäre, so äußert er unumwunden seinen Abscheu darüber und empfindet diese Zumutung offenbar als eine Beleidigung und Erniedrigung. Damit gibt er uns den Schlüssel zur Lösung des Rätsels selbst in die Hand. Offenbar ist der Grund dieser eigenartigen Sitte eine wirkliche Erniedrigung und besteht in der Absicht, den Knaben dem Mädchen gleich zu machen. Wir können hier von einer durch fremde Hand vollzogenen symbolischen Kastration sprechen. Und wenn wir die kleinen Markerknaben in Mädchenkleider spielen und sich herumtummeln sehen, können wir uns des Eindruckes einer wohlgelungenen Erniedrigung nicht verwehren. Von der Annahme ausgehend, daß in Wirklichkeit, aber unbewußt, die Absicht besteht, die Knaben in symbolischer Weise den Mädchen gleichzustellen, wollen wir diese Voraussetzung als feste Basis für weitere Schlußfolgerungen annehmen.

Wenn wir uns die Frage vorlegen, woher diese Erniedrigung kommt, so kommen hiefür nur zwei Personen in Betracht, die die Macht dazu haben, nämlich der Vater und die Mutter. Die Kenntnis versteckter Seelenregungen, welche die psychoanalytische Untersuchung einzelner Menschen uns lehrt, gestattet uns, in diesem Falle den Vater als denjenigen zu betrachten, der den Markerknaben erniedrigt. Nur der Vater hat Grund, seinen Sohn zu fürchten und dessen wachsende sexuelle Potenz zu unterdrücken. Auffallenderweise aber werden den Knaben, sobald sie sieben Jahre alt geworden sind, Männerkleider verliehen, ein Umstand, der uns dazu ver-

helfen kann, das Rätsel ganz zu lösen. Wie oben bereits vermerkt, verweilen die Männer vorwiegend auf dem Meere, während die Weiber mit den Kindern auf der Insel zurückbleiben Deswegen ist die Annahme berechtigt, das früher, als es auf Marken noch keine Schule gab, die Knaben, sobald sie sieben Jahre alt geworden waren, mit dem Vater mitfuhren und somit der Gesellschaft der Mutter und Schwestern entzogen wurden. Der Brauch erklärt sich demnach als ein Schutz gegen die inzestuösen Neigungen des Sohnes, die väterlicherseits in angegebener Weise unterdrückt werden. Derartige fast magische Handlungen finden wir auch in „Totem und Tabu“ von Freud beschrieben, wo ihnen eine ähnliche Erklärung gegeben wird. Es ist eine auffallende Tatsache, daß in unserem Falle derartige Gebräuche nicht bei einem unkultivierten Volksstamme, sondern bei einer kleinen Gruppe von Menschen, mitten zwischen einem hochzivilisierten Volke gefunden werden. Meiner Ansicht nach haben wir den Grund hierfür in dem Umstand zu suchen, daß die Marker schon seit etwa sieben Jahrhunderten ganz isoliert leben und ausschließlich untereinander heiraten. Der Inzest, den sie so fürchten, ist auf Marken keine Fiktion, sondern im Laufe der Jahrhunderte im Gegenteil Tatsache geworden. Erwähnenswert ist in unserem Falle noch das Gebot, nie Fremde zu heiraten, was ja bei einer so kleinen Gruppe von Menschen einem Inzestgebot gleichkommt; ganz das Gegenstück zu dem übertriebenen Inzestverbot bei dem Totemismus, aber beide, Gebot und Verbot, entstammen demselben Triebe, nämlich dem Inzest. Die merkwürdige Abwehrhandlung, die Knaben in Mädchenkleider zu stecken, zeigt uns, daß auch die Einwohner von Marken nicht straflos seit Jahrhunderten den Inzest getrieben haben.

Über die Projektion und ihre Inhalte

Von Dr. J. H. van der Hoop (Amsterdam)

In seinen „Psychoanalytischen Bemerkungen über einen Fall von Paranoia“ (1911) behält Freud sich vor, die Frage der Projektion und der paranoiden Symptombildung „für einen anderen Zusammenhang aufzusparen“, und in diesem Artikel wird die schwierige Frage dann nicht weiter behandelt. Auch später ist Freud nicht zu einer ausführlichen Besprechung dieses Punktes gekommen. Man braucht sich darüber nicht zu sehr zu wundern. Denn erstens war die Frage nur eine von den vielen, die der Scharfsinn Freuds gestellt hat, und zweitens ist das Problem sehr verwickelt. Das zeigt sich, wenn wir in Betracht ziehen — wie Freud in dem betreffenden Artikel schreibt — daß die Projektion auch ein Faktor im normalen Seelenleben, in dessen Verhältnis zur Außenwelt sei. „Wenn wir die Ursachen gewisser Sinnesempfindungen nicht wie die anderer in uns selbst suchen, sondern sie nach außen verlegen, so verdient auch dieser normale Vorgang den Namen einer Projektion“, bemerkt er. Damit berühren wir dann die wichtige Frage, woher es kommt, daß ein Teil der psychischen Prozesse sich auf eine Außenwelt richtet, ein anderer Teil aber auf das Innenleben gerichtet ist. Auch wenn wir als Psychologen von den Erscheinungen ausgehen und die philosophische Seite der Frage unbeachtet lassen, so bleibt das Problem noch schwierig genug. Denn die Projektion spielt eine Rolle in psychischen Prozessen von großer Verschiedenheit. Versuchen wir, einige dieser Formen der Projektion zu überblicken.

Zuerst müssen wir etwas deutlicher zu machen suchen, was Projektion eigentlich heißt. Freud beschreibt diesen Vorgang folgendermaßen:“ Eine innere Wahrnehmung wird unterdrückt und zum Ersatz für sie kommt ihr Inhalt, nachdem er eine gewisse Entstellung erfahren hat, als Wahrnehmung von außen zum Bewußtsein.“[1] Für viele pathologische und manche normale Erscheinungen scheint mir diese knappe Formulierung zu genügen,

1) Freud, Psychoanalytische Bemerkungen über einen Fall von Paranoia, Ges. Schriften, Bd. VIII, S. 417.

aber doch nicht für alle. Nehmen wir gleich ein Beispiel bei Normalen. Beim Argwohn werden oft unbewußte eigene Haß- und Neidgefühle anderen Menschen hinzugedichtet. Es ist klar, daß es sich da leicht um verdrängte Regungen handeln kann, die das Weltbild in stärkerem Maß beeinflussen, als es mit der objektiven Wahrnehmung übereinstimmt.[1] Das Gleiche sehen wir aber auch bei Menschen, die selber gutmütig sind und oft betrogen werden, weil sie anderen immer zu sehr die eigene Einstellung zumuten. Hier kann man doch nicht von verdrängten Gefühlen sprechen. Zwar sind diese Gefühle den Menschen meistens zum größten Teil nicht bewußt, aber Widerstände dem Bewußtwerden gegenüber gibt es doch kaum. Man kann dagegen einwenden, daß die Sache meistens viel verwickelter ist, und daß eine solches allgemeines Beispiel wenig besage. Ich glaube doch hiemit die Frage gekennzeichnet zu haben und werde es hier dabei bewenden lassen, um so mehr, weil auch Freud in seinem letzten Buche[2] klar auseinandergesetzt hat, daß nicht nur das Verdrängte unbewußt sei, sondern daß es auch im Ich nicht verdrängte Einstellungen geben kann, die unbewußt sind und auch nicht zum Vorbewußten gerechnet werden können. So können wir also in der Projektion auch Inhalte erwarten, die nicht infolge von Verdrängung unbewußt sind. Dies trifft um so mehr zu, als wir bei Kindern und Primitiven vieles in die Außenwelt projiziert finden, was wahrscheinlich nicht infolge von Verdrängung dortselbst wahrgenommen wird, sondern einfach, weil die bewußte psychische Organisation nicht fähig ist, es als innere Wahrnehmung aufzufassen. Wenn ein Kind das Tischbein schlägt, an dem es sich gestoßen, oder wenn ein Primitiver als Ursache für den Tod durch Krankheit feindliche Magie annimmt, so können wir da schwerlich von Verdrängung sprechen. Die Handlung gehört ganz in das Weltbild des unentwickelten Geistes hinein. Wohl aber fällt es uns auf, daß dort zwischen Person und Sache, zwischen inneren und äußeren Einflüssen viel weniger eine Grenze gezogen wird, als bei weiter entwickelten Menschen. Auf diesen Zustand, der die Projektionen natürlich sehr begünstigt, komme ich nachher zurück. Hier wollen wir zunächst den Wunsch aussprechen, daß Freuds Beschreibung des Projektionsvorganges etwas weiter gefaßt werden möge, und zwar so, daß nicht nur unterdrückte innere Wahrnehmungen als Projektion erscheinen können, sondern auch Wahrnehmungen, die wegen der ungenügend entwickelten Geistesverfassung nicht im bewußten Geiste assimiliert werden können.

1) Freud hat auf diese Einflüsse noch vor kurzem hingewiesen in seinem Artikel: „Über einige neurotische Mechanismen bei Eifersucht, Paranoia und Homosexualität". Intern. Zeitschr. f. Psa., 1922, S. 250. (Ges. Schriften, Bd. V, S. 387.)

2) Freud, Das Ich und das Es, S. 16. (Ges. Schriften, Bd. VI.)

Wenden wir uns nun dem Gebiete des Pathologischen zu, wo die Projektion am meisten aufgefallen ist, so finden wir da ein breites Gebiet, das allmählich ins Normale übergeht und wo die Projektion eine große Rolle spielt, nämlich den Beziehungswahn. Wernicke hat gezeigt, wie der Beziehungswahn aus einer überwertigen Idee entsteht und somit die Form näher erklärt. Der Inhalt wurde aber besser verständlich, nachdem die psychoanalytische Orientierung tiefer in die Grundlagen des Gefühlslebens eingedrungen war. Da wird der gefühlsbetonte Komplex immer besser erkannt, wie auch Kretschmer unter psychoanalytischem Einfluß in seinem „Sensitiven Beziehungswahn" auseinandergesetzt hat. Für den Analytiker ist es klar, daß es sich da meistens um verdrängte Gefühlsregungen handelt, die in der Projektion wiedererscheinen. Die merkwürdigen Inhalte, die auch schon in dem Beziehungswahn manchmal entstehen können und die der Bewußtseinspsychologie gänzlich unverständlich bleiben, werden von dem Analytiker dann weiter als Entstellungen regressiver Inhalte entlarvt.

Noch viel mehr braucht man die Hilfsmittel der analytischen Psychologie, wenn man den Projektionen gegenübersteht, die einem bei den Schizophrenen begegnen. Hier ist es am allerdeutlichsten, daß die Objektivität durch Subjektives verzerrt wird. Sogar die Wahrnehmung wird durch Halluzinationen umgestaltet und die Wahnbildung ändert den Aspekt der ganzen Außenwelt. Am einfachsten erscheint die Projektion hier, wenn die eigenen Gedanken zum Teil nicht als solche anerkannt, sondern als „gemacht" und von anderen verursacht angesehen und so objektiviert werden. Wenn aber hier die Formen als Projektionen augenfällig sind, so sind die Inhalte nur zum Teil verständlich. Zwar findet man meistens bei länger dauernden Krankheitsfällen Äußerungen, die die Gefühlskomplexe so offen zeigen, daß sie als einfachste Beweise für die psychoanalytischen Ansichten gelten können, aber daneben ist das meiste doch sehr verworren und wild, so daß es auf den ersten Blick viel näher zu liegen scheint, die Störungen einem somatischen Prozeß zuzuschreiben. Nun haben zuerst Jung in seiner „Psychologie der Dementia praecox" (1907), dann Freud in seiner Erforschung der „Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken" und nachher viele andere gezeigt, wie vieles von diesen verworrenen Erscheinungen sich dort erklären läßt und sich dann als Ausdruck der verdrängten Regungen erweist. Damit ist die Schizophrenie dem psychologischen Verständnis nähergerückt, aber man kann nicht sagen, daß sie damit erklärt wäre. Denn viele der Erscheinungen, z. B. die Halluzinationen, sind durch dieses psychologische Verstehen ihrer Inhalte doch ebenso weit von der normalen Psychologie stehen geblieben wie vorher. Und wenn Kritiker uns vorwerfen, daß die gefundenen Gefühlskomplexe in jedem Menschen ihre

Rolle spielen und es also nicht wunder nehme, daß man sie in den schizophrenen Äußerungen wiederfinde, so ist diese Bemerkung nicht unrichtig. Es wäre an uns, zu beweisen, daß die Formen und Inhalte sich in bestimmten, gut zugänglichen Fällen restlos aus den verständlichen Zusammenhängen und aus den bekannten Psychismen[1] erklären ließen; doch so weit sind wir noch nicht. Da bleibt es meines Erachtens bis jetzt dann jedem freigestellt, körperliche Faktoren zur weiteren Erklärung heranzuziehen, wenn er nur nicht daraus einen Vorwand macht, sich den psychologischen Einblicken zu verschließen, und wenn er nur nicht meint, irgendwie festeren Grund unter den Füßen zu haben als andere, die sich bloß auf psychologische Tatsachen zu stützen suchen. Jedenfalls scheint mir der psychologische Ausgangspunkt für Untersuchungen nach den heutigen Erfahrungen der fruchtbarere. Also müssen wir versuchen, hier näher in die Erscheinungen einzudringen, und es kann dabei versucht werden, die Projektion näher durch die Schizophrenie zu ergründen und auch umgekehrt das Wesen der Schizophrenie näher zu erfassen durch eine klarere Einsicht in den Psychismus der Projektion.

Für die Untersuchung dieser Frage ist die primitive Psychologie überaus wichtig; denn hier haben wir ein Gebiet des normalen Geisteslebens, wo die Projektion eine große Rolle spielt und dessen Erscheinungen mit manchem aus dem Seelenleben der Schizophrenen viel Ähnlichkeit zeigen. Das Studium der primitiven Psyche hat gezeigt, wieviel Unterscheidungen, die wir machen, dort keine Gültigkeit haben, und vor allem, wie die eigene Persönlichkeit und die eigene Gedankenwelt viel weniger scharf umrissen sind und weniger von der Außenwelt gesondert werden wie bei uns. Vor allem hat Lévy-Bruhl in seinem Buche „Les fonctions mentales dans les sociétés inférieures" diese Erscheinung an vielen Beispielen beleuchtet und als *„loi de participation"* dargestellt. Das Selbstbewußtsein ist in diesem Stadium wenig entwickelt, und direkte Beeinflussungen des Selbst durch äußere Geschehnisse werden als ebenso selbstverständlich und natürlich angesehen wie in dem Wahn der Schizophrenen. Diese Einsicht in die Tatsachen führt uns zu der Annahme, daß ursprünglich die Unterscheidung zwischen Außen- und Innenwelt für das erste Bewußtwerden der Welt gar nicht bestanden und daß diese sich erst allmählich aus der Ungeschiedenheit heraus gebildet hat. Diese Meinung ist für die individuelle Entwicklung auch von Analytikern wiederholt ausgesprochen worden.[2] Es

1) Ich ziehe dieses Wort dem auch vielfach gebrauchten „Mechanismen" vor.

2) Zuerst wohl von Ferenczi, Introjektion und Übertragung, Jahrbuch I, 1909, und auch von Stärcke in: „Der Kastrationskomplex". Intern. Zeitschrift f. Psa., 1921, S. 30.

ist sehr wahrscheinlich, daß das sehr kleine Kind zwischen dem eigenen Körper und den Dingen der Welt nicht unterscheidet, zum Beispiel der Mutterbrust. Für die Untersuchung ist eine große Schwierigkeit, daß das Kind in diesem Alter noch keine deutlichen Mitteilungen geben kann. In dem Alter, wo das möglich ist, wird die Scheidung schon als etwas Selbstverständliches angesehen, und auch für den erwachsenen Menschen bedarf es einer besonderen philosophischen Anstrengung, hier ein Problem zu erblicken. Bei der Menschheitsentwicklung haben wir viel mehr Anhaltspunkte, da hier das Stadium der allmählichen Herausbildung der Unterscheidung viel länger gedauert hat und viel mehr Erscheinungen ergibt. Doch ist es auch hier nicht leicht, sich eine einigermaßen klare Vorstellung von dem psychischen Erleben zu bilden, und die Gefahr einer Mißdeutung von unserem ausgebildeten Standpunkt aus ist nicht zu unterschätzen. So viel ist aber wohl sicher, daß die Projektion von eigenen psychischen Inhalten dort eine viel größere Rolle spielt als bei uns. Wenn die ganze Natur als belebt geschaut wird, wenn in Bäumen, Felsen, Flüssen bestimmte psychische Mächte wohnen, so erklären wir das als eine Projektion des eigenen psychischen Lebens. Ja, man kann sagen, daß das eigene Wesen sich auf diese Weise zum erstenmal psychisch ausdrückt. (Vorher offenbart es sich natürlich auch schon in den Handlungen und den ganzen Lebensäußerungen.) Und auch in der entwickelten Psyche geschieht das gleiche zum Teil immer noch, wenn uns aus der Natur Stimmungen und Ahnungen zu begegnen scheinen. Aber bei den meisten Menschen ist dieses Erleben sehr abgeschwächt. Stärker kommt die Projektion da zum Vorschein in dem Verhältnis zu anderen Menschen, wo die Projektion eigener Inhalte oft das richtige Einfühlen ersetzen muß, und weiter oft bei Eigenschaften, die der Gottheit angedichtet werden. Man kann also behaupten, daß die objektive Wahrnehmung der Außenwelt wie unserer Psyche sich allmählich loslösen muß aus der Ungeschiedenheit beider, ein Prozeß, der noch immer fortdauert, auch in dem modernen Geist. Daher ist die Projektion unbewußter Inhalte als eine normale Erscheinung zu betrachten. Jung spricht von einer „archaischen Identität von Subjekt und Objekt“ und hält die Projektion für „einen Identitätszustand, der merkbar und dadurch Gegenstand der Kritik geworden ist, sei es der eigenen Kritik des Subjektes, sei es der Kritik eines anderen.“[1] Statt des Wortes „Identität“, das meines Erachtens zu Mißverständnissen führen kann, möchte ich lieber „Ungeschiedenheit“ setzen. Weiter ist es aber klar, daß ein Inhalt erst als Projektion erkannt wird, wenn man unterscheidet zwischen dem Anteil, den die eigene Erfahrung und die Einflüsse der Außenwelt an diesem Punkt haben.

1) Psychologische Typen, S. 658.

Wenn man also in der Projektion an sich nichts Abnormales sieht, so fragt sich, was denn das Pathologische an den Projektionen bei dem Beziehungswahn und der Schizophrenie ist. Ich will hierauf gleich antworten, daß es mir scheint, daß hier nach zwei Seiten Abnormes entstehen kann, nämlich erstens dadurch, daß die Projektion viel intensiver als sonst das Seelenleben beherrscht, und zweitens, wenn abnorme Inhalte in ihr erscheinen. Bei dem Beziehungswahn finden wir vor allem das erste, bei der Schizophrenie daneben auch das zweite meistens stark entwickelt.

Wenn wir uns fragen, welche Faktoren das Zunehmen der Neigung zur Projektion beeinflussen, so muß dem Analytiker zuerst der Einfluß der Verdrängung auffallen, da diese eine Zunahme der Spannungen im Unbewußten und der indirekten Äußerungen desselben herbeiführt. Aber daneben kommt doch noch ein anderer Faktor in Betracht; denn wir wissen, daß nicht alle Verdrängung zu Projektionen führt. Dieser Faktor wird klarer, wenn wir uns vergegenwärtigen, wie Jelgersma zwischen der Paranoia und dem normalen Seelenleben den Begriff der „paranoiden Konstitution" eingeschaltet hat.[1] Wie es in den Psychismen alle möglichen Übergänge von der überwertigen Idee bis zum vollentwickelten paranoiden Wahn gibt, so bestehen auch in der allgemeinen Geistesverfassung Übergänge, und es fragt sich, ob wir das Wesen dieser Übergänge nicht psychologisch näher feststellen können. Jelgersma erwähnt als bezeichnend für diese Charakteranlage Eigenschaften wie Mißtrauen, Eifersucht, Mystizismus, Religiosität, Utopismus, Fanatismus. Kretschmer hat ebenfalls auf die Beziehung zwischen Konstitution und Beziehungswahn hingewiesen.[2] Es scheint mir, daß das Eigentümliche solcher Charaktere noch präziser von Jung gefaßt worden ist. Jungs letzte Arbeit beschäftigt sich intensiv damit, den Einfluß zu zeigen, den zwei mögliche psychische Einstellungen auf verschiedenen Gebieten des Lebens haben können. Obwohl nämlich der Einfluß der eigenen Anlage wie auch die äußeren Umstände bei jedem Menschen zur Gestaltung seines Lebens mitwirken, so zeigt sich doch bei dem Einzelnen meistens ein Übergewicht eines dieser beiden. Dieses Überwiegen einer Seite wird zur Gewohnheit und charakterisiert dann den Standpunkt, den solche Menschen den Umständen und Schwierigkeiten gegenüber einnehmen. Jung nennt diese beiden typischen Einstellungen, die auch von anderen gefunden worden sind, den extravertierten oder nach außen gekehrten und den introvertierten oder nach innen gekehrten Typus.

1) Jelgersma, Leerboek der Psychiatrie, 1911, 2. Teil, S. 168.
2) Kretschmer, Der sensitive Beziehungswahn, 1918.

Extravertierte Menschen werden lebhaft berührt von ihrer Umwelt. Ihre Wahrnehmungen und die Meinungen anderer Menschen gelten ihnen als sehr wichtig und eventuelle fehlerhafte Meinungen werden dadurch oft leicht korrigiert. Zur Introspektion haben sie wenig Neigung und die Wirkung ihres eigenen Wesens bleibt ihnen meistens gänzlich unbewußt. Demgegenüber ist die subjektive Seite eben dasjenige, was den introvertierten Menschen am meisten auffällt. Es scheint diesen Menschen oft so, als ob die Außenwelt nur da wäre, um dem, was innerlich in ihnen vorgeht, Ausdruck zu verleihen, und nur an zweiter Stelle ist sie eine Welt objektiver Wirkung und Gesetze. Damit ist eine gewisse Distanz der Außenwelt gegenüber aufgestellt und oft wird dieselbe auch als ein fremdes und mehr oder weniger feindliches Gebiet empfunden. Wo das Innenleben überstarken Einfluß hat, wird die innere Überzeugung viel wichtiger genommen als die Meinungen anderer Leute, ja, sogar wichtiger als Tatsachen und Wahrnehmungen. Zwar ist die innere Erfahrung ebenso entscheidend auf ihrem Gebiete (z. B. bei introspektiven oder ethischen Entscheidungen) wie die Sinneserfahrung auf dem Gebiete der Außenwelt. Aber es ist klar, daß es nicht erlaubt ist, eine solche Evidenz weiter als auf das betreffende Gebiet auszudehnen. Diese Neigung besteht aber bei den meisten Menschen, allerdings verschieden, je nach ihrer überwiegenden Einstellung. Der introvertierte Mensch, dessen Eigentümlichkeiten für unsere Frage speziell wichtig sind, hat nun die Neigung, die Gültigkeit der Evidenz seiner Innenwelt auch auf seine Auffassung der Außenwelt ausdehnen zu wollen. Es fällt ihm schwer, einzusehen, daß, wenn er bestimmte Verhältnisse zwischen den Menschen auf eine bestimmte Weise auffaßt, diese Auffassung in der Objektivität nicht zutrifft, weil er seine Erfahrungen nicht in der richtigen Weise anwendet. Je stärker jemand introvertiert ist, je mehr seine Aufmerksamkeit durch die Erscheinungen des eigenen Seelenlebens gefesselt wird, um so schwerer wird es ihm fallen, unrichtige Urteile in diesem Punkte zu korrigieren. Wenn wir die von Jelgersma genannten Eigenschaften der paranoiden Konstitution noch einmal betrachten, so wird es klar, daß bei diesen allen ein übertriebener Glaube an die eigene innere Überzeugung vorherrscht. Mißtrauen, Eifersucht, Mystizismus, Religiosität, Utopismus, Fanatismus, diese alle haben in verschiedener Weise den Schwerpunkt in dem inneren Leben. Nur Religiosität würde ich lieber nicht hiezu rechnen, weil hier nur eine Seite derselben in Betracht kommt und so leicht Mißverständnisse entstehen können. Wenn wir daneben den Psychismus des Beziehungswahnes betrachten, wie dieser sich aus einer nicht korrigierten überwertigen Idee entwickelt, so zeigt sich auch da das Übergewicht der inneren Erfahrung.

Wenn wir das alles überlegen, so liegt der Schluß nahe, daß die Neigung zur Projektion eigener unbewußter Inhalte und Verbindungen zunimmt, wenn die Introversion stärker wird.

Bei dem Begriff der Introversion muß ich hier einen Augenblick verweilen, da ich mir bewußt bin, diesen hier anders zu verwenden, wie dies meistens in der psychoanalytischen Literatur geschieht. Ich folge hierin Jung, der den Begriff prägte und ihn nachher anders gefaßt hat, weil ich einen Vorzug darin sehe, die Introversion von einer bestimmten Art der Regression zu trennen, die oft für untrennbar damit verbunden gehalten wird. Introversion heißt für mich Abwendung von der Außenwelt und Zuwendung zu dem eigenen Wesen und zu den Produkten des Innenlebens. Ein Mensch, der sich gedanklich mit seinen Plänen in der Außenwelt beschäftigt, ist also nicht introvertiert, wohl aber ein Dichter, der seinen Gefühlen nachgeht oder ein Mathematiker, der sich auf seine abstrakten Probleme konzentriert, und zwar sind die letzteren dabei meines Erachtens nicht regrediert, sondern nur den inneren Gesetzen angepaßt. Demgegenüber kann man natürlich regredieren, ohne introvertiert zu sein, zum Beispiel ein Mensch, der wegen einer Operation in ein Krankenhaus aufgenommen wird und dort ganz die kindlichen Einstellungen zeigt, oder ein altersschwacher kindischer Mensch. Zwar wird einer Regression meistens eine Abwendung der Objekte vorangegangen sein, aber ganz notwendig scheint mir das nicht; denn statt des alten Objektes (zum Beispiel des Gatten) kann auch gleich das frühere Objekt (zum Beispiel der Vater) wiedergewählt werden. Man muß da unterscheiden zwischen der Rolle, die die Introversion spielen kann bei dem Entstehen einer Regression und einer bestimmten Form der Introversion als Faktor der Regression. Denn obwohl die psychische Einstellung als Introversion oder Extraversion meines Erachtens über die Frage der Regression oder der Progression gar nichts entscheidet, so ermöglicht diese Einstellung doch speziell bestimmte Formen der Regression (wie auch der Progression). In einem nach innen gekehrten Zustand wird eher Regression zu narzißtischen und autoerotischen Befriedigungen stattfinden, bei einem extravertierten Zustand werden alte Objekte oder ihre „Imagines“ die Gefühle an sich ziehen, oder die Objekte werden die gleichen bleiben, aber alte infantile Befriedigungen werden versuchen, sich durchzusetzen, oder auch beides wird geschehen. Es besteht also ein Zusammenhang zwischen einem jetzigen Introversionszustand und alten Formen des psychischen Geschehens in früheren Introversionszuständen früherer Stadien. Man darf aber aus diesem Zusammenhang nicht folgern, daß die Introversion nun auch jedesmal notwendig mit einer solchen Regression verbunden sein müsse. Wohl kann

man hieraus schließen, daß die Regression bei Introversionstypen, wenn sie eintritt, in der Hauptsache durch narzißtische und autoerotische Erscheinungen charakterisiert sein wird, während die infantilen Formen, die sich in dem Verhältnis zu den Objekten auch hier gegebenenfalls zeigen können, eigentlich mehr infantil geblieben als regrediert sind. Bei den Extraversionstypen finden wir das Umgekehrte. Die Regression drückt sich da aus in dem Verhältnis zu den Objekten, das nach innen gerichtete Geschehen ist bei einseitig extravertierter Entwicklung aber stark infantil geblieben. Bei einem Extraversionstypus bleibt die introverse Seite aber meistens verdeckt, weil nur ausnahmsweise ein mehr überwiegender Introversionszustand entsteht. Dasselbe gilt für die (infantil und archaisch gebliebene) extraverse Seite des Introversionstypus. Es kann aber geschehen, daß ein Extraversionstypus durch Umstände, die ich hier außer Betracht lasse, in einen ausgesprochenen Introversionszustand kommt, und dann werden die psychischen Formen, die dieser Zustand zeigt, große Ähnlichkeit mit den Regressionsformen des regredierten Introversionstypus in dem bei diesem dann viel tieferen Introversionszustand aufweisen. So ist es meines Erachtens zu erklären, daß die Hysterie, zumal bei unentwickelten Menschen, Formen annehmen kann, die man sonst gewohnt ist bei der Schizophrenie zu finden. Auch umgekehrt sind manische und hysterische Erscheinungen bei einer beginnenden Schizophrenie so zu verstehen. Für die Diagnose und Prognose ist es dann überaus wichtig, zu entscheiden, ob wir eine Reaktionsform auf die gewöhnliche psychische Einstellung (zum Beispiel eine primitive Art der Extraversion bei einem Introversionstypus) oder eine Steigerung und Regression der gewöhnlichen Einstellung (zum Beispiel einen manischen Zustand bei einem gewöhnlich schon stark extravertierten Menschen) vor uns haben. Wahrscheinlich wird sich bei näheren Untersuchungen über diese Frage zeigen, daß die Reaktionsformen meistens, wenigstens was diese Erscheinungen betrifft, viel schneller vorübergehen und weniger ernst zu nehmen sind als die Regressionserscheinungen.

Kehren wir jetzt zurück zu der Frage der Projektion. Wir kamen zu der Annahme, daß die Neigung zur Projektion zunimmt, je nachdem die Introversion stärker wird. Wir fanden aber, daß es verschiedene Arten der Introversion geben kann, daß dieser Zustand z. B. bei einem Extraversionstypus mehr infantile Elemente zeigen und somit leichter Verdrängungen herbeiführen kann, als bei einem Introversionstypus. Daraus ließe sich schließen, daß die Verdrängungserscheinungen hier bei einer Introversion leichter entstehen können. Zum Teil können diese auch Projektionen verursachen und wir finden diese auch ohne Zweifel, z. B. bei der Hysterie.

Mißtrauen, Eifersucht, Mystizismus, Religiosität, Utopismus, Fanatismus sind da ebenfalls möglich, wie bei anderen Menschen. Aber doch hat Jelgersma recht, wenn er diese zur paranoiden Konstitution rechnet; denn bei den Extraversionstypen werden diese Erscheinungen nie so sehr zu Charaktereigenschaften. Meistens sind es vorübergehende Äußerungen und wenn sie längere Zeit den Zustand beherrschen, so zeigt dieser sich deutlich als Krankheit und wird dann auch regelmäßig von anderen Symptomen begleitet, wobei diese meistens überwiegen.[1] Bei einer solchen krankhaften Introversion können Projektionserscheinungen also auch auftreten, aber sie beherrschen nie ganz das Krankheitsbild.

Bei einem Introversionstypus liegt die Sache anders. Introversion führt hier nicht gleich zur Verdrängung. Denn erstens gibt es hier mehr Gelegenheit zur Sublimierung in das innere Leben selbst, und zweitens ist die Möglichkeit zur inneren Verstellung durch das reichere Innenleben größer als bei den Extraversionstypen. Bei der inneren Verstellung wird das Ungewünschte nicht verdrängt, sondern nur anders ausgelegt und so beschönigt und entschuldigt. Hierauf hat z. B. Paulhan in seinen „Les Mensonges du Caractère" den Nachdruck gelegt. Hier sieht auch Adler das Wichtigste. Dennoch findet man meines Erachtens auch hier Verdrängung; aber diese wird mehr für spezielle Fälle reserviert, wo die anderen Psychismen nicht ausreichen. Eben weil hier aber Introversion nicht gleich Verdrängung bezeichnet, kann man hier aber am besten sehen, wie die Projektion an erster Stelle mit der Introversion zusammenhängt und nicht notwendigerweise mit der Verdrängung. Denn die allgemeine Neigung, Inneres auch dort auf die Außenwelt zu übertragen, wo es nicht paßt, gehört zu dem Überwiegen der Introversion. Diese Tatsache bewirkt, daß der gutmütige Mensch in dem Betrüger einen Bruder sieht, auch wo es gar keine Verdrängung zu überwinden gibt, um seine eigenen Eigenschaften zu studieren. Diese selbe allgemeine Neigung bewirkt aber auch, daß, wenn bei einer Regression krankhafte Inhalte als Projektion erscheinen, diese einen viel tiefer wirkenden Einfluß ausüben als bei Extraversionstypen, weil hier ja die Korrektion der Außenwelt sich viel weniger geltend macht.

Hiermit kommen wir zu der Frage der Inhalte der Projektion. Hier müssen wir also die normalpsychologischen Inhalte unterscheiden, die bei Kindern, bei unentwickelten Menschen und vor allem bei Introvertierten

1) Diese anderen überwiegenden Erscheinungen kann man mit Ferenczi als Introjektion bezeichnen, was genau das Gegenteil der Projektion bedeutet. Während der Patient mit Beziehungswahn unbewußt ein Stück Innenwelt zur Außenwelt macht, tut die Hysterische in ihren Phantasien und deren körperlichen und psychischen Ausbildung genau das Umgekehrte.

mehr auftreten als bei anderen, die aber überall vorkommen wegen der nie ganz gelungenen Scheidung von Objekt und Subjekt. Daneben gibt es dann die psychopathologischen Inhalte, die durch Regression und Verdrängung der regredierten Formen entstehen. Hier begegnen wir dann der Frage, ob es für den Beziehungswahn und für die Schizophrenie eine bestimmte Regression gibt, die durch Fixation an ein bestimmtes Entwicklungsstadium näher angegeben und studiert werden kann. Ich habe hier nicht die Möglichkeit, diese Frage zu erörtern. Also will ich hier nur ganz kurz meine Meinung wiedergeben, ohne sie an Material zu erhärten.

Was den Beziehungswahn betrifft, so habe ich in Inhalten dieses Wahnes weder bei eigenen Patienten noch bei mitgeteilten Fällen etwas gefunden, das wir auch nicht sonst als Inhalte bei Neurosen finden, wo die Regression sich in anderen Formen äußert. Ich neige also dazu, hier die starke Introversion, die sich überall in solchen Fällen findet, wo der Charakter einbezogen ist (die wechselnden Beziehungsideen der Extraversionstypen kann man eigentlich nicht als Wahn bezeichnen), für die spezielle Form der vorherrschenden Projektion verantwortlich zu machen. Daneben geben nichtspezifische Regressionen dann die Inhalte derselben. Für die Schizophrenie aber genügt das nicht, und schon früher wurde von verschiedenen Forschern (Jung, Freud, Abraham) eine Regression angenommen zur autoerotischen Entwicklungsphase. Zwar wurden bei der Schizophrenie alle möglichen, auch sonst bekannten Komplexe gefunden, aber das Bestimmende schien doch diese frühe Fixierung zu sein. Das scheint mir nicht unrichtig, aber doch ziemlich vage, denn obwohl einige Erscheinungen der Schizophrenie (so das Verhältnis zu den Exkrementen) deutlich genug auf diese Phase hinzielen, so sind andere daraus doch gewiß nicht leicht zu erklären. Man denke nur an die phantastischen Geistesprodukte mancher Schizophrenen und an die besondere Wichtigkeit, die sprachliche Produkte für sie haben können. Hier kann man zum Vergleich nur weniges aus der Kinderzeit heranziehen; um so mehr wird man hier aufmerksam auf Übereinstimmungen mit dem Seelenleben primitiver Völker. Es ist, als ob da psychische Formen erscheinen, die aus der grauen Vorzeit als Möglichkeiten im menschlichen Gehirn aufbewahrt sind, Formen, die auch in der Kinderzeit meistens nicht oder nur sehr flüchtig erscheinen. Das Bestehen solcher Formen, das von Jung in seinen „Wandlungen und Symbole der Libido“ begründet und nachher in der Hypothese des kollektiven Unbewußten gefaßt worden ist,[1] wird

1) Jung formuliert dies wie folgt (Psychologische Typen, S. 689): „Wir können ein persönliches Unbewußtes unterscheiden, welches alle Akquisitionen der persönlichen

auch von Freud anerkannt und erklärt als „phylogenetisch mitgebrachte Schemata, die wie philosophische „Kategorien" die Unterbringung der Lebenseindrücke besorgen."[1] Nicht nur die Erscheinungen bei der Schizophrenie, sondern auch die bessere Kenntnis des Unbewußten, wie die Psychoanalyse der Neurosen sie entwickelt hat, nötigt uns, eine solche ältere psychische Organisation in uns anzunehmen. Aber nirgends zeigen die Eigentümlichkeiten dieser Organisation sich so offen, wie bei der Schizophrenie, obwohl wir auch hier noch immer Mischungen von der kollektiven Organisation mit der Persönlichkeitsorganisation vor uns haben, was das Studium dieser Erscheinungen sehr erschwert.

Wie ist nun aber das Verhältnis zwischen einer solchen Einsicht und der Erklärung durch Regression zu der autoerotischen Phase? Sind dies zwei gesonderte Versuche, die keine Verwandtschaft besitzen? Gewiß nicht. Die Verwandtschaft besteht darin, daß beide zurückweisen auf eine Phase der Entwicklung, wo die persönliche Organisation wenig oder gar nicht entwickelt war. Diese Phase wird für die individuelle Entwicklung abgeschlossen, wenn die autoerotischen Befriedigungen sich immer mehr zur narzißtischen Befriedigung am neugefundenen Ich verdichten. Es scheint mir ganz dasselbe, ob man dieses Stadium als autoerotisch oder als archaisch bezeichnen will, denn man zielt mit diesen Worten nur auf bestimmte Seiten der ursprünglichen Anlage, die sich in den Erscheinungen dieser Phase zeigen. Die psychische Ursache dieser Erscheinungen bildet aber das ganze noch wenig bekannte Entwicklungsstadium des menschlichen Geistes. Dieses Ganze wird als hypothetische Ursache gestellt, und wie alle Ursachen in der Wissenschaft dann weiter an den Tatsachen geprüft und ausgebaut werden müssen, so auch diese.

Eine solche Ursache kann verschiedenes in der Schizophrenie erklären. Ich will hier nur darauf hinweisen, wie dadurch verständlich wird, daß die Projektion in so ungeheurer Weise überwiegt, Die Regression zu diesem infantil-archaischen Stadium der Ungeschiedenheit erfolgt nämlich im Introversionszustand. Wir sahen, wie schon bei dem Beziehungswahn durch die Eigentümlichkeiten dieses Zustandes die regressiven Inhalte als Projektionen erscheinen. Das geschieht um so leichter bei der Schizo-

Existenz umfaßt, also Vergessenes, Verdrängtes, unterschwellig Wahrgenommenes, Gedachtes und Gefühltes. Neben diesen persönlichen unbewußten Inhalten gibt es aber andere Inhalte, die nicht aus persönlichen Akquisitionen, sondern aus der ererbten Möglichkeit des psychischen Funktionierens überhaupt, nämlich aus der ererbten Hirnstruktur stammen. Das sind die mythologischen Zusammenhänge, die Motive und Bilder, die jederzeit und überall ohne historische Tradition oder Migration neu entstehen können. Diese Inhalte bezeichne ich als kollektiv unbewußt."

1) Freud, Aus der Geschichte einer infantilen Neurose. (Ges. Schriften, Bd. V.)

phrenie, weil bei dieser Regression zugleich das Eigene und Persönliche immer mehr verwischt wird. Diese Persönlichkeit, die sich auflöst, hat sich aber im Gegensatz zum Weltbild entwickelt und wenn sie verschwindet, läuft auch das Psychische und das Weltbild wieder mehr durcheinander. Daß dabei das letztere mehr vom ersteren verzerrt wird als umgekehrt, kommt dann durch die nach innen gekehrte Blickrichtung zustande. Die Projektion wird aber immer weniger durch Kritik gehemmt, da die Organisation, die diese Kritik ausüben könnte, nämlich die Persönlichkeit, ja immer schwächer wirken kann.

Suchen wir die Resultate dieser Untersuchung kurz zusammenzufassen. Es zeigt sich dann, daß die objektive Wahrnehmung sowohl der Außenwelt wie unserer eigenen Psyche sich allmählich loswickeln muß aus der Ungeschiedenheit beider. Daher ist auch die Projektion als eine normale Erscheinung zu betrachten. Nur der Grad und die Inhalte können abnormal sein. Der Grad nimmt zu bei einem zunehmenden Introversionszustand, die abnormen Inhalte werden durch Regression bestimmt.

Die Schizophrenie muß psychologisch als ein intensiver Introversionszustand betrachtet werden, wobei zugleich eine immer zunehmende Regression stattfindet nach einer infantil-archaischen Phase der Entwicklung, welche gekennzeichnet ist durch eine geringe oder keine Trennung von Subjekt und Objekt, weshalb die Projektion einen überaus mächtigen Einfluß in den Erscheinungen erlangen kann.

Über die zwei Arten des Narzißmus

Von Dr. F. P. Muller (Leiden)

Haben wir schon seit etwa einem Jahrzehnt, seit dem Erscheinen von Freuds „Zur Einführung des Narzißmus“ und anderen Veröffentlichungen die bedeutende Rolle des Narzißmus im kranken und normalen Seelenleben kennen gelernt, so ist dabei doch vielleicht eine Sache ungenügend beachtet worden, und zwar diese, daß die Personen, welche mit einem krankhaften Narzißmus behaftet sind, sich in zwei Gruppen teilen lassen, die einen merkwürdigen Gegensatz bilden. Auch die narzißtischen Züge Normaler lassen eine solche Zweiteilung durchführen, insofern sie das eine Mal eine Zugehörigkeit zu der einen Gruppe aufweisen, das andere Mal sich als zu der anderen Gruppe gehörig zeigen.

Den Leuten, bei welchen der Narzißmus die Bedeutung einer Perversion hat, ist ihr eigener Körper Sexualobjekt, das heißt ihr Körper, so wie er wirklich existiert, sowie sie ihn wenigstens wahrnehmen. Wenn schon alles weiter Existierende ihnen gleichgültig ist, bildet ein Stück Realität oder sagen wir etwas Objektives ihr Sexualobjekt. Nennen wir jemand narzißtisch, nicht weil er seinen Körper, sondern weil er in Selbstbewunderung seine Geistesfähigkeiten zu seinem Sexualobjekt gemacht hat, so ist es wieder etwas Objektives, etwas psychisch Reales, woran er fixiert ist. Öfters schätzen jedoch solche Narzißtische auch die Bewunderung anderer Leute und zeigen damit eine ihren eigenen Körper überschreitende Bindung an die Außenwelt. Aus ihrem Benehmen, aus ihrer ganzen Erscheinung ergibt sich manchmal unzweideutig ein Streben, anderen zu gefallen, und ohne jede Übertragung auf diese anderen wäre das wohl unmöglich.

Die Sache ändert sich nicht, wenn der Narzißtische anstatt seines wirklichen Körpers oder seiner wirklichen Geistesfähigkeiten eine Schöpfung seiner Einbildungskraft liebt: einen phantasierten eigenen Körper oder die phantasierten eigenen Geistesfähigkeiten. Es ist immer schwer, wenn man etwas liebt, zu unterscheiden, was daran Wirklichkeit und was Phantasie ist, und falls das eigene Ich Sexualobjekt ist, liebt man leicht ein physisches oder psychisches Selbst, das vom wirklichen Selbst mehr oder weniger abweicht. Aber auch dann bleibt es immer noch etwas Objektives: was einmal die Phantasietätigkeit geschaffen hat, wird nachher als scheinbare Wirklichkeit erfahren und entbehrt die ursprüngliche Willkürlichkeit. Sei es Spiel, sei es Tagtraum, sei es Wahn: immer handelt es sich um Scheinerfahrungen auf Grund einst gemachter

Annahmen, und darin ist uns etwas Objektives gegeben, gleichwie in echten Erfahrungen. Wer also in seinem Größenwahn ein irreales Selbst liebt, hat doch wieder ein Objekt mit Libido besetzt, nämlich das seinem (phänomenologischen) Ich gegenüberstehende Selbst, und hat damit eine Freiheit eingebüßt, welche eine vollständige Entziehung der Libido ermöglicht; es droht sogar die Gefahr, daß sich das Objekt dem Ich weiter entfremdet, denn das bewunderte Selbst kann teilweise durch ein Ichideal oder Idealpersonen ersetzt werden.

Nun gibt es dennoch Leute, welche jeder Bindung an Objekten entwischen möchten und für welche also auch eine derartige Objektbesetzung etwas Unerträgliches ist. Sie bilden die zweite Gruppe von Narzißtischen. Zu dieser Gruppe gehören Paraphreniker, bei denen Gleichgültigkeit gegenüber allem das am meisten auffällige Symptom ist. Da ihnen die Außenwelt ganz wertlos ist, kümmert sie keine Bewunderung oder Hochschätzung von seiten anderer. Sie lassen aber auch keine Selbstschätzung verspüren, welche ohnehin bei einer absoluten Entwertung der Außenwelt sinnlos wäre; ist der Wert einer Person doch nur möglich in Beziehung auf eine (reelle oder imaginäre) Außenwelt, die selbst einen gewissen Wert hat. Diese Kranken vernachlässigen ihr Äußeres und sind in ihrem Benehmen rücksichtslos. Weniger extreme Fälle zeigen uns Personen, die Kretschmer zu den Schizoiden rechnen würde. Bei Normalen findet man einerseits in allen möglichen Weisen von Selbstwürdigung und ihren Folgen die erste Form des Narzißmus angedeutet, während andererseits ein gewisses Maß von Bindungsscheu und ihrem Gegenteil: der Sucht nach absoluter Freiheit, auch bei ihnen gar kein seltenes Symptom der zweiten Form des Narzißmus ist. Der Tod kann dem Menschen begehrenswert sein, weil er eine solche Freiheit verspricht, und man wünscht sich ein Nirwana, da man von jeder Bindung an etwas Objektives befreit sein möchte.

Ein mit vielen narzißtischen Zügen behafteter Mann träumt, er will einen Wagen der elektrischen Straßenbahn einholen, aber jedesmal, wenn er bei einer Haltestelle den Wagen nahezu erreicht hat, fährt dieser wieder ab und der Abstand zwischen ihm und dem Wagen erweitert sich wieder. Dann erhebt er sich auf einmal von der Erde, in der Absicht, fliegend den Wagen einzuholen. Während er über dem Wagen schwebt, kommt ihm jedoch der Gedanke, er könne sich jetzt von all dem Irdischen befreien, und nun sieht er, indem er immer höher steigt, die Erde, worauf alles stets kleiner wird, in immer größerer Entfernung. Da erschreckt ihn jedoch der Gedanke, wenn er sich immer weiter von der Erde entfernen würde, so könnte er sich in dem leeren, einsamen Weltraum ganz verlieren, und ein derartiger Zustand wäre dem Tode gleich. Somit gibt er die eroberte Freiheit wieder preis und kehrt nach der Erde zurück.

Dieser Traum zeigt auf unzweideutige Weise den Konflikt zwischen Lebens- und Todestrieben, er hat weiter als Flugtraum eine sexuelle Bedeutung und verrät auch in dem Sich-Erheben ein narzißtisches Streben: den Wunsch, zu überragen. Aber noch ein anderer Konflikt tritt ganz evident aus ihm hervor: der Streit zwischen Freiheitssucht und Bindungsbedürfnis. Der Träumer erhebt sich nicht nur über die Erde, sondern entfernt sich auch von dieser, und damit droht der Verlust aller Objekte, an die er sich binden, sowohl als worüber er sich erheben könnte. Sein Selbst ohne Außenwelt wäre ihm wohl ungenügend.

Ich möchte dennoch zeigen, daß der Verlust aller Objekte, auch wenn das Selbst dabei inbegriffen ist, noch nicht jede Möglichkeit, sich zu befriedigen, aufhebt. Nicht nur Größenwahn, sondern jede Form eines aus einer Zugewandtheit nach innen entsprießenden Genusses ist ohne Bindung an ein Selbst undenkbar. Die Befriedigung im objektlosen Narzißmus, den ich wegen des Mangels an einer erotischen Bindung vorschlage, Anerotismus zu nennen, muß ohne jede Zugewandtheit zustande kommen. Sie geht hervor aus der Tätigkeit an sich.

Wenn jemand mit etwas beschäftigt ist, kann ihn zweierlei befriedigen: die Objekte, mit denen er sich beschäftigt, aber auch die Tätigkeit selbst. Diese braucht nicht immer ein Objekt — man hat ja Verba transitiva und intransitiva — und wenn also jemand läuft oder radfahrt oder schwimmt bloß wegen der angenehmen Tätigkeit und nicht wegen der angenehmen Bewegungsempfindungen, hat man Beispiele, wie eine objektlose Befriedigung möglich ist. Denn die Tätigkeit tritt dem Ich (in phänomenologischer Bedeutung) nicht als etwas objektiv Gegebenes gegenüber, sondern wird als ein Ichzustand erlebt, als etwas, das dem Subjekt anhaftet.

Auch das Denken an sich kann Befriedigung verschaffen. Vielleicht kann man sich beim Denken besser wie bei einer anderen Tätigkeit davon überzeugen, daß es die Tätigkeit selbst ist, welche befriedigt, weil man, wenn aus der Tätigkeit Handlungen hervorgehen, zweifeln möchte, ob diese nicht die eigentliche Lustquelle wären. Handlungen können jedoch, wenn dabei Hindernisse zu überwinden sind, auch den freien Ablauf der Tätigkeit stören und dadurch gerade die Befriedigung erschweren.

Denn eine ungehinderte Tätigkeit ist die Quelle der anerotischen Befriedigung. Sie findet sich beim Ideenflüchtigen, wenn er, unbekümmert um die Erzeugnisse seines Denkens, mit Assoziieren immer fortfährt. Sie findet sich in allerhand infantilen Formen der Denktätigkeit, wie Reimereien, Wiederholungen und Rhythmen, und treibt namentlich den Paraphreniker zu manchem sonderbaren Gedankenspiel. Weil in dem Inhalt der Gedanken hier keine Lustquelle gesucht wird, bedürfen sie gar keines Objektivitätswertes; dadurch unterscheiden sich diese Denkformen gänzlich vom eigentlichen produktiven Denken, vom Erfahren und Phantasieren. Wenn ein Tagträumer annimmt, er heirate die Tochter eines Millionärs, so ist seine weiter auszuspinnende Phantasie von dieser Annahme wie von etwas Objektivem abhängig; eine solche, die freie Denktätigkeit hindernde Abhängigkeit fehlt jedoch im Anerotismus. Die Musik in der Form eines Vorsich-Hinsummens oder -Singens eignet sich wohl besonders zu einer anerotischen Befriedigung, wenn es sich nicht um das Hervorbringen einer bestimmten Melodie, sondern um eine ungehinderte Äußerung an sich handelt. Es gibt jedoch noch manch andere Form einer objektlosen Affektentladung.

Ich meine, daß der Anerotismus auf frühe Entwicklungsstadien hindeutet. Die Bewegungen niederer Tiere bezwecken wohl nicht ausschließlich Ortswechsel, Ernährung und Fortpflanzung, sondern vielfach auch eine objektlose Befriedigung. Gleichfalls haben der Lärm und die ausgiebigen Bewegungen, welche viele höhere Tiere — auch Menschen — machen, unzweifelhaft manchmal die Bedeutung einer Affektentladung, die innere Spannungen aufhebt; mit einer solchen Aufhebung von Spannungen tritt jedoch ein Zustand von

Befriedigung ein.[1] Also gelingt es dem Individuum, noch einen hohen Grad von Unabhängigkeit zu behalten, und mancher Mensch mag wohl, wenn die Gebundenheit ans Objektive auf seiner Kulturstufe zu groß geworden ist, versuchen, sie zurückzufinden in welt- und selbstentrückter Einsamkeit.

Der hier nur skizzierte Anerotismus wird meines Erachtens viele sonst befremdenden Erscheinungen auf psychologischem und psychopathologischem Gebiete erläutern.

Über Träume von Schizophrenen

Von Dr. A. Endtz (Irrenanstalt Oud-Rosenburg in's-Gravenhage)

Um einen Einblick in das Traumleben gerade dieser Kranken zu gewinnen, beauftragte ich die Pflegerinnen meiner Abteilung in vorgenannter Anstalt, einige Monate hindurch Träume dieser Patienten zu sammeln. Ich ersuchte die Schwestern, morgens die Patienten zu befragen, ob sie in der vergangenen Nacht geträumt hätten, und den Inhalt der Träume soweit als möglich in der Ausdrucksweise der Patienten, ohne Zusätze oder Auslassungen, aufzuschreiben. Bald zeigten sich verschiedene Schwierigkeiten, sowohl seitens der Patienten als auch des Pflegepersonals. Nicht jeder hatte hinreichende Geduld, Lust und Fähigkeit zu dieser Aufgabe und einige ließen sich mit der Antwort abspeisen: „Mir hat nichts geträumt." Es war mir namentlich um Träume alter Anstaltspatienten, besonders Schizophrenie-Patienten, zu tun; aber gerade diese waren am wenigsten bereit, Mitteilungen zu machen. Träume von Psychopathen, Imbezillen, Epileptikern waren leichter zu erhalten, aber diese interessierten mich diesmal weniger. In der geringen Zuverlässigkeit der von Schizophrenen gemachten Mitteilungen lag eine andere Gefahr, da zu erwarten war, daß sie einen Teil ihrer autistischen Phantasien für Träume ausgeben oder daß die Pflegerinnen jene Phantasien als Träume auffassen würden. Es kam auch vor, daß eine Patientin auf die Frage der Schwester: „Was hat Ihnen geträumt?" selbst warnend zur Antwort gab: „Schwester, fragen Sie mich so etwas nur nicht wieder, denn dann fange ich doch an, zu phantasieren."

Der Ausgangspunkt dieser Umfrage war ein Gespräch mit einem meiner Kollegen, wobei wir zu der Auffassung gelangten, daß Psychosepatienten und insbesondere Schizophrene eine ganz andere Einstellung zu der Realität ihrer Träume haben als Gesunde. Wir glaubten beide bemerkt zu haben, daß, während Gesunde die Unwirklichkeit ihrer Träume stets einsehen, wenn dies denn oft auch nicht in den ersten Augenblicken nach dem Erwachen geschehen mag, Schizophrene ihre Träume eher als wirklich erlebt betrachten und den Trauminhalt mit dem Inhalt ihrer psychotischen Produkte verweben. Es müßte also interessant sein, zu verfolgen, inwiefern sich die obige Meinung durch die konkreten Fälle bestätigen ließe.

1) Beim Kinde finden wir die (anerotische) Lust an der Tätigkeit früher als die (eigentlich narzißtische) kritiklose Bewunderung für die eigenen Taten, welche noch später von der Vergleichung des eigenen Könnens mit dem anderer gefolgt wird.

Abweichungen im Trauminhalt bei Schizophrenen waren zu erwarten in Verbindung mit dem gemeinschaftlichen Ursprung vom Traum und schizophrenem Wahn. Den Traum müssen wir ja nach den Entdeckungen der Psychoanalyse als eine halluzinatorische Befriedigung der Strebungen in unserem Unbewußten in einer von der Zensur zugelassenen Form auffassen, und in dem Geistesprodukt des Schizophrenen pflegen wir etwas Analoges zu sehen. Jelgersma drückte dies in dem Sinne aus, daß der Kampf, der zwischen bewußter Persönlichkeit und dem Unbewußten bei der Neurose besteht, bei der Psychose bereits entschieden ist, und zwar mit einem völligen Sieg des Unbewußten.[1] Wovon sollte denn ein Schizophrener noch träumen müssen, wenn er den ganzen Tag seine Strebungen in einer unwirklichen Welt befriedigt findet?

Sowohl Traum als schizophrener Wahn sind Produkte eines autistischen (oder wie Bleuler[2] es gegenwärtig nennt, dereïerenden) Denkens, also eines Denkens, wo Strebungen überwiegen und der Wirklichkeit Erfahrung entzogen wird.[3] Der gesunde Kulturmensch steht seinen Träumen mit einem angemessenen Wirklichkeitssinn gegenüber; er sieht das Unwesentliche derselben ein und geht selbst oft so weit, ihnen alle Realität abzusprechen, auch die psychologische. Wir müssen hier hinzufügen: der „Kultur"-Mensch; denn beim primitiven Menschen liegen die Dinge ganz anders; dieser glaubt wohl, daß dasjenige, wovon ihm nachts geträumt hat, wirklich geschehen ist. Beweise hierfür kann man in Fülle aus den für den Psychiater so interessanten Werken von Lévy-Bruhl[4] schöpfen. In dem prälogischen Denken der primitiven Völker, wie Lévy-Bruhl uns dieses beschreibt, findet man eine fortgesetzte Analogie mit dem schizophrenen Denken und damit wieder eine weitere Bestätigung für die Übereinstimmung zwischen der Geistesverfassung des archaischen Menschen und dem Geisteskranken, welche Auffassung wir Freud verdanken. Ist es nicht, als ob wir viele unserer Anstaltspatienten vor uns sähen, wenn wir lesen, was Kn. Rasmussen von den Eskimos sagt, unter denen er geraume Zeit lebte? „*Toutes leurs idées tournent autour de la pêche à la baleine, de la chasse et du manger. Hors de cela, pensée pour eux est en général synonyme d'ennui ou de chagrin.*" „*A quoi penses-tu?*" *demandais-je un jour à la chasse, à un Esquimau, qui paraissait plongé dans ses réflexions. Ma question le fit rire.* „*Vous voilà bien, vous autres blancs, qui vous occupez tous de pensées; nous Esquimaux, nous ne pensons qu'à nos caches à viande: en aurions-nous assez ou non pour la longue nuit de l'hiver? Si la viande est en quantité suffisante, alors nous n'avons plus besoin de penser. Moi, j'di de la viande plus qu'il ne m'en faut.*" *Je compris que je l'avais blessé en lui attribuant des* „*pensées*".[5]

A priori dürfen wir somit von dem Schizophrenen erwarten, daß auch er seinen Träumen mit einer verminderten Einsicht für ihre Unwirklichkeit

1) S. dazu auch Freuds Darstellung der Psychose als Überwältigtwerden durch das Unbewußte. (Anm. d. Red.)

2) E. Bleuler. Naturgeschichte der Seele und ihres Bewußtwerdens. Berlin 1921.

3) Vgl. F. P. Muller. Denken, streven en werkelykheid. Leiden 1919.

4) Lévy-Bruhl. Les fonctions mentales dans les sociétés inférieures und La mentalité primitive.

5) Zitiert bei Lévy-Bruhl nach K. Rasmussen. Neue Menschen S. 140—141.

gegenüberstehen wird. Der Umstand, daß Traum und Wahn autistische Gebilde sind, besagt nichts über ihren Wirklichkeitscharakter; denn man kann autistisch denken und die Wirklichkeit davon erleben, und man kann sehr realistisch denken, ohne daß man das subjektive Gefühl von Wirklichkeit besitzt. Letzteres kommt in einigen Depersonalisationszuständen vor.

Es möge nunmehr ein Beispiel folgen. Eine meiner Patientinnen erzählte die folgenden Träume (10. Juli 1923): Sie erzählte, einen kurzen Traum gehabt zu haben; sie sah sich von einem Kreise schön gekleideter Damen umgeben. Eine Dame hatte einen schwarzen Schleier vor dem Gesicht; aber doch konnte sie sehen, daß das Gesicht blaß war. Patientin konnte sich nicht erinnern, was die Damen taten; sie war erschreckt aufgewacht und hörte längs der Wand Flüstern.

11. Juli 1923. Patientin erzählte, nur ganz kurz geschlafen zu haben und träumte, daß ein Kerl vor ihr stehe und eine Dame, die sagte, daß sie sich hingeben müsse. Auch träumte ihr von Elektrizität. Sie erwachte mit einem beklemmenden Gefühl und fühlte sich getrieben, mit Schelten fortzufahren.

12. Juli 1923. Patientin sagte, nicht viel von dem zu wissen, was ihr geträumt hatte. Nach zwei Stunden schlief sie ein und sah dann eine in Schwarz gekleidete Dame vor sich; diese sagte zu ihr, daß sie den betreffenden Kerl gehörig ausschelten solle. Auf ihre Frage, welchen Kerl, wurde oben nach der Wand gezeigt. Als sie dahin blickte, sah sie dort einen alten, betrunkenen Menschen, der sie angrinste. Sie fing an zu schelten und erwachte darüber.

13. Juli 1923. Patientin träumte von einem Herrn, der sie falsch anlachte und betrunken war. Sie schalt ihn aus und wurde darüber wach; sie fühlte sich sehr warm.

17. Juli 1923. Patientin erzählte, daß sie in ihrem Traum flüstern hörte; auf die Frage, wen, sagte sie: „Ja, natürlich einen Herrn; er ging längs der Wand, und so falsch, und da wurde ich glühend."

Die Patientin befindet sich seit Jahren in der Anstalt und leidet an der paranoiden Form der Schizophrenie. Sie arbeitet niemals und den ganzen Tag verbringt sie auf der unruhigen Abteilung, wo sie sich an die Wand lehnt und sich von Zeit zu Zeit in heftigem Schimpfen gegen ihre vermeintlichen Verfolger ergeht. Oft beklagt sie sich über die unsittlichen Handlungen, welche Männer, die sie hört und sieht, nachts mit ihr vornehmen. Auch tagsüber halluziniert sie eifrig, namentlich über diesen Fall. Im Schlafsaale wird sie sehr lästig durch ihr heftiges Schelten gegen den Mann auf der Wand. Es zeigt sich, daß sich in ihren Träumen derselbe Vorgang wiederholt und daß sie nach ihrem Erwachen fortfährt, denjenigen auszuschelten, der sie in ihrem Schlafe belästigt. Es läßt sich also eine deutliche Übereinstimmung zwischen ihrem Trauminhalt und ihrem Wahn nachweisen, und es zeigt sich, daß sie für die Unwirklichkeit ihrer Träume nicht hinreichende Einsicht hat. Indessen bleibt auch bei ihr Traum und Wahn phänomenologisch etwas ganz Verschiedenes, da sie immer strenge zwischen ihrem Trauminhalt und den Erfahrungen aus ihrer Scheinwelt zu unterscheiden weiß. Da von einer etwas tiefer gehenden Analyse keine Rede sein kann, wird auf die naheliegende Deutung der Träume ebenso wie bei der nächsten Patientin nicht eingegangen.

Von einer anderen Patientin kann ich zu meinem Bedauern nur einen Traum mitteilen, da sie wegen ihres Negativismus schwer zu Auskünften

über ihr Geistesleben zu bewegen ist und außerdem meint, daß wir alles Gefragte schon wissen. Sie leidet ebenfalls an einer seit Jahren bestehenden Psychose in Form einer paranoiden Schizophrenie. Fortgesetzt wähnt sie sich verfolgt, und zwar bedroht durch Gift im Essen und durch Injektionen, die man ihr im Bett appliziert, durch die sie tags erschöpft und müde ist und die ihr Schmerzen verursachen. Dieser Patientin träumte nun am 12. Dezember 1923, daß sie voller Injektionen sitze; es brannte bis in ihr Gebein; Schurken hätten das getan; weiter weiß sie nichts. Auch hier sehen wir im Traume die Fortsetzung der Verfolgung, der sie in ihrem Wachleben ausgesetzt ist. Der primitive Mensch macht denjenigen, der in seinen Träumen auftritt, für dasjenige verantwortlich, was er nachts getan haben soll und die Folge ist dann oft eine Vergeltungshandlung oder bisweilen sogar ein Krieg zwischen verschiedenen Stämmen. Der vermeintliche Täter nimmt außerdem die Verantwortlichkeit auf sich und weiß sich nur dadurch zu entschuldigen, daß er sagt, nicht er, sondern seine Seele, die während des Schlafes seinen Körper verließ, hätte die Tat begangen.[1] Ebenso macht unsere Patientin für die verabfolgten Injektionen uns verantwortlich; da wir jedoch dem prälogischen Denken entwachsen sind, weisen wir diese Verantwortlichkeit ab.

Schließlich möge noch der Traum einer schizophrenen Patientin erzählt werden, die in ihrem Wahn allerlei von außen her ihr zugefügte unangenehme Gefühlsempfindungen durchmachte. Sie glaubte der Teufel zu sein und damit die Ursache alles Bösen in der Welt, wofür sie nun von Gott allerlei Verfolgungen seitens der Menschen ausgesetzt wurde. Eine dieser Folterungen bestand darin, daß sie glaubte, die Wände des Zimmers rückten einander immer näher und zerdrückten sie. Ihr träumte am 15. Juli 1923, daß sie in eine kleine Kiste gelegt werde (mit den Händen gab sie ungefähr 20 cm an) und dann wurde die Kiste je länger um so kleiner und der Körper je länger um so größer und „dann barst und erstickte ich, oh, oh, so schaurig, davon müßt ihr nie sprechen." Auch hier findet sich ein übereinstimmender Inhalt von Traum und Halluzination. Diese Patientin hielt indessen das im Traum Geschehene nicht für einen wirklichen Vorgang, wie unsere beiden anderen Patientinnen dies taten.

Zusammenfassend glauben wir aus vorstehenden Beispielen folgern zu dürfen, daß bei einigen (gewiß nicht allen, wie sich aus meinem Material zeigte) Patientinnen mit Schizophrenie 1. der Trauminhalt dem Inhalt ihres Wahnes entspricht; 2. daß das im Traum Vorgefallene als wirklich geschehen angesehen wird.

Retentio Urinae

Von Dr. A. J. Westerman Holstijn

Aus der Analyse einer 47jährigen Patientin mit seit acht Jahren bestehender Retentio Urinae und Ischuria Paradoxa und Obstipation teile ich einige Träume mit, welche die Genese genügend erklären. Von den Assoziationen und Deutungen gebe ich nur, was zum Verstehen notwendig ist. Patientin lebt in einer nicht

1) Vgl. Kap. III von Lévy-Bruhl: La mentalité primitive.

ganz glücklichen Ehe, da sie ihren Gatten wohl liebt, aber sehr unter seinen schlechten Stimmungen leidet. Sie hat eine Tochter.

Traum A. Ein Mann mit einem großen Hut steht vor mir, er schlägt die Decke zurück und zieht alles, was in meinem Leib ist, unten aus demselben weg. Ich sage: Meinen Körper kannst du vernichten, aber mein Geist bleibt frei.

Zunächst sagte sie hierbei: Ich las vor kurzem ein Buch von Jack London: „The Jacket." Es handelte sich um einen Mann, der in einer Zwangsjacke lag und gefoltert wurde, während sein Geist sich darüber erhob. Alles, was Geist ist, zieht mich immer besonders an. Tatsächlich macht sich in diesem Roman der Geist des Gefangenen ganz frei vom Körper. Der Traum gab ihren Zustand gut wieder: Ihr bewußter Geist war ganz frei von den körperlichen Wünschen, die dem Unbewußten gehörten und ihren Körper krank machten (durch Konversion). Zweitens erzählt sie nun ganz von selbst, daß sie den Geschlechtsverkehr fast immer mit großem Widerwillen duldet. Nur in der Gravidität hatte sie keinen Widerwillen. Sie hat aber trotzdem Orgasmus. Weitere Einfälle: Der Hut: Es war ein Riesenhut, spitz zulaufend, wie von einem Wunderdoktor. Der Mann: Es war ein sehr langer Mensch, ein großer, breiter Mann. Ich denke jetzt an Dr. P. (den Hausarzt), aber der ist ein kleiner alter Herr, und dieser war von mittlerem Alter. Meine Tochter konnte sich als Kind so hübsch vermummen, wie ein Wunderdoktor. Der Mann im Traum hatte dieselbe Gestalt wie mein Vater, der war auch lang und breit. — Der Mann, der seine Hand in ihre Vagina einführte, und dem ihr Körper gehörte, hatte also ganz die Gestalt ihres Vaters. Warum sie hierbei auch an Dr. P. und an ihre Tochter gedacht hatte, wurde erst später deutlich. Erst kam nun ihre sehr starke libidinöse Bindung an den Vater zur Sprache, der bereits starb, als sie sieben Jahre alt war. Inzwischen erzählt sie

Traum B. Es kam ein Mann herein, später eine Frau mit einem Körbchen, der Mann sagte: „Jetzt muß es geschehen", da durchstach er mich mit einem Messer, da fiel ich in Ohnmacht.

Den Mann erkennt sie wieder als den Vater. Der Traum ist den Lesern ohne weiteres deutlich; daß die Frau (die ihre Mutter vorstellte) dem Manne folgte, drückt aus, daß in der Jugend der Patientin der Periode von Vaterbindung eine Periode von homoerotischer Fixierung an die Mutter folgte.

Schon als Kind hat sie Enuresis nocturna gehabt und öfters „Kälte auf der Blase", dasselbe brennende Gefühl an der Urethra, das sie jetzt stets hat. Ihre Mutter heilte dies dadurch, daß sie Urethra, Klitoris usw. gut mit Öl einrieb, welche Behandlung als so angenehm empfunden wurde, daß die Kälte auf der Blase sich sehr oft wiederholte. Immer blieb sie dabei, diese Region zu verzärteln, und befeuchtete sich dieselbe auch selbst öfters, wie früher mit Öl, so jetzt mit Harn. Und als sie nach der Analyse schon genesen war, hat sie noch längere Zeit gezaudert, ihr Stopftuch wegzulassen, nur weil es da so schön warm war.

Homoerotische Strebungen zu einer Freundin im späteren Leben ließen sich auch leicht analysieren. Sie erzählt mir noch

Traum C., den sie als junges Mädchen träumte: Sie segelte mit dieser Freundin zusammen in Unterhosen (gesegelt hat sie nie). Mit Angst erwachte sie. Wir wissen: zusammen schiffen ist zusammen urinieren, aber da sie dabei erzählt, damals gewiß keinen Harndrang empfunden zu haben, wie jetzt immer,

darf der Traum nicht als Schernerscher Harnreiztraum aufgefaßt werden, seine Erklärung und seinen Grund findet er in der sexuellen Symbolik.

Im Traum D. träumt sie jetzt, daß sie mit dieser Freundin einen ebensolchen schönen Crapaud kauft, wie ihn die Freundin hat, und als die Bekleidung abgestreift wurde, war er „beige" mit einer braunen Figur: die Farben des Körperteils, für den der Crapaud stand.

In Traum E. hat Patientin zwei Flaschen, die eine mit Wasser, die andere mit Speiseresten (Stückchen Bohnen und Kohl) und es stecken sie und die Mutter nacheinander einen Federhalter in die Wasserflasche. Die Assoziationen bestätigten, was den Lesern schon deutlich ist, daß die beiden Flaschen die unteren Körperöffnungen symbolisieren.

Wir verstehen nun, daß die vom Gynäkologen zweimal vorgenommene Katheterisierung eine starke Verschlimmerung bringen mußte und Patientin den Katheter noch jahrelang zu fühlen meinte. Solche fehlerhafte Therapie kann doch bei genügender psychologischer Kenntnis vermieden werden. Der Eingriff wurde vom Unbewußten als ein sexueller Eingriff in ein sexuell sehr empfindliches Organ aufgefaßt und erhöhte die intrapsychische Spannung. Eine ähnliche schlechte Wirkung hatte natürlich die längere Zeit angewandte Lavementspritze auf die Obstipation: hier wurde ja die zweite „Flasche" gereizt.

Unbewußte Phantasien über einen Coitus more ferarum und verdrängte koprophile Tendenzen gehörten zu den Determinanten der Obstipation: nach deren Analyse verschwand die bestehende zirkumanale und anale Anästhesie und Patientin begann es bewußt angenehm zu finden, zu defäzieren.

Aus Traum F., in einer Zeit von wachsender Übertragung geträumt, führe ich eine Stelle an wegen eines feinen Penissymboles. Sie hatte im Traum in einem gynäkologischen Stuhl Platz genommen. Durch eine Operation an ihrem Daumen hatte ich die Anästhesie des Anus auf den Daumen übertragen und dort genesen. Da sagte ich: „Jetzt muß es noch auf Ihrem Bauch geschehen", und mit einem scharfen Gegenstand berührte ich denselben. Zu diesem Gegenstand assoziierte sie: „Es war eine Art Blumenzange, womit man Blumen macht; als ob Sie damit ganz feine Muskeln berührten. Es war ein Ding, womit man Samenkörnchen ausstreut."

Nachdem in einem anderen Traum der Wunsch, wieder zu gebären, als Determinante besprochen war, sagte Patientin einmal beim Nachhausegehen zu sich selbst: „Es würde eine wahre Erlösung sein, wenn ich genesen könnte!" (Holl. „*Verlossing*" ist sowohl Erlösung wie Entbindung.) Und beim Aussprechen des Wortes *Verlossing* durchzuckte es sie plötzlich: Aber es ist eine *Verlossing* (Entbindung)! Und sie fühlte zugleich mit absoluter Gewißheit, daß das befreiende Gefühl vom Ablaufen all ihres Harnes, das sie von Zeit zu Zeit hatte, gewissermaßen einer Entbindung gleichwertig sei; dasselbe Gefühl hatte sie bei ihrer Niederkunft gehabt. Nun zeigte die weitere Analyse bald, daß die Symbolisierung einer Gravidität die Retentio usw. determinierte. Die gefüllte Blase lag wie eine Flasche, wie ein schwangerer Uterus im Bauch und gab ihr dieselben Sensationen. Dasselbe Brennen an der Urethra hatte sie in der Gravidität gehabt, dieselben Spannungen in den Bauchmuskeln. Last not least: ihre Menses sistierten seit acht Jahren, obschon sie noch gar nicht klimakterisch war. (Patientin hatte sich in der ganzen Ehe kränklich

gefühlt, nur in der Gravidität war sie vollkommen gesund, ganz „normal" gewesen.)

Traum G: Dr. P. angelte mit einer Angelrute und einem Holzschuh daran. Mein Töchterchen setzt sich hinein. Nun schleudert der Doktor das Ganze herum. Erst ging es gut, aber dann richtete die Kleine sich auf, ich rief: Nicht tun! aber schon fiel sie ins Wasser. Ich lief hinzu, und als ich sie aufhob, war sie eine Puppe. Der Doktor rief: Den Kopf nach unten halten, das Wasser muß oben herauslaufen! Dann lag ich auf einem Bettgestell, eine Pflegerin deckte mich zu. Schon ohne Assoziationen ist dieser Traum teilweise deutbar. Es ist eine Geburtsrettungsphantasie. Rank[1] sagt anläßlich eines ähnlichen Traumes: „Das Herausziehen (Retten) des Kindes aus dem Wasser symbolisiert nach der Freudschen Auffassung ganz wie im ‚Mythus von der Geburt des Helden' den Geburtsakt; das Hineingleiten (schlüpfen) des Kindes wiederholt einerseits den Zeugungsakt (das sexuelle ‚Naßwerden'), andererseits stellt es auch auf dem bekannten Wege der ‚Umkehrung' das Herausziehen selbst (die Geburt) dar." Hier finden wir drei Tempi: 1. Doktor „schleudert seine Angelrute, wobei die Kleine sich aufrichtet"; 2. Das Kind fällt ins Wasser. 3. Es wird herausgeholt. Dr. P. repräsentiert ihren Vater und mich. (Man vergleiche Traum A, wo ihre Assoziationen erst nach Dr. P. gingen!) Sie träumt hier ihr Kind zurück in den Penis des Vater-Arztes und läßt es dann neu geboren werden. Eine merkwürdige Assoziation muß ich noch erwähnen. Obwohl die Geburtssymbolik für den analytischen Laien nicht ohne weiteres deutlich sein kann und dieser Traum in der Zeit vor der Besprechung der „*Verlossing*"symbolik fiel, gingen ihre Assoziationen direkt nach dem Begriff der Geburt: Daß das Wasser aus dem Kopfe des Kindes fortlief, erinnerte Patientin an die Geburt Minervas aus dem Kopfe Zeus.[2] Wir müssen hier eine Umkehrung annehmen, denn der Strom des lebenbringenden Wassers kommt hier nicht aus dem Mutterkörper, sondern aus dem Kinde (mit einer Verlegung nach oben). Hiermit stimmt nun aber das Ende des Traumes schön überein: Die Pflegerin, die sie (nach dem Partus) zudeckt, ist ihre Tochter und zugleich hat sie das Gefühl, als ob sie selbst ihre Tochter ist. Identifikationen mit der Tochter also, die sich auch sonstwo zeigte, aber die es hier möglich machte, daß im manifesten Traum der Partus teilweise am Kind stattfand. Da Patientin, wie wir wissen, fortwährenden Harndrang hat, könnten wir hier Schernersche Symbolik vom ausströmenden Wasser annehmen. Doch ist es deutlich, daß hier psychische Komplexe im Spiele sind. Ich möchte denn auch hier Ranks Worte zitieren.[3] Wie nicht selten in derartigen Geburtsträumen, spielt auch hier der Harndrang hinein . . . Wie ich zeigen konnte, deckt sich diese aus dem frühinfantilen Leben (Enuresis) stammende Harnsymbolik vollauf mit der im späteren Leben hinzugekommenen Sexualsymbolik, welche dieselben Elemente, nur in anderem Sinne verwendet. (Urinwasser wird zu Geburtswasser, kleines Kind, das sich naß macht, wird zu kleinem Kind, das geboren wird, das enuretische Naßwerden wird zu sexuellem Naßwerden, zur Befruchtung.) Unsere Patientin

1) Diese Zeitschrift, Jahrg. II, S. 44.

2) Eine ähnliche direkte Assoziation bei einem unvorbereiteten Laien fand ich bei einem anderen Patienten, beschrieben diese Zeitschrift Jahrg. VII, S. 289.

3) Diese Zeitschrift, Jahrg. II, S. 48.

nun hatte zwar Harnzwang, aber es waren die psychischen Komplexe, die Traum und Harnzwang verursachten. Auch die nächsten Träume verbergen dieselben Komplexe.

Traum H: Ich kleidete mich um. Meinen Flanell hatte ich eben ausgezogen und er lag neben mir. Ich denke: Was ist darin? Mein Mann hebt es auf. Es war ein Nestchen, wie von einer Spinne. Ich wagte nicht, danach zu gucken. Es war ein Kätzchen drin.

Traum I: Die nächste Nacht war dieses Kätzchen ganz groß geworden und von Stein. Es saß mit dem Kopf schief bei der schmutzigen Wäsche. Ich fürchtete mich vor ihm. Da war eine Tür mit einem Vorhang, wonach es guckte. Es kam auf mich zu, ich schob mich vorsichtig nach der Tür, mit einer Tischdecke in der Hand, um diese über das Kätzchen zu werfen, ich fürchtete, daß es wie ein Löwe auf mich zukommen würde. Bei der Tür fiel ich auf die Knie und begann es schrecklich anzublasen. Aus der komplizierten Analyse nur soviel: Sie hatte das Gefühl, als ob das Nestchen aus ihrer Seite gekommen war, aus der Stelle, wo sie öfters Schmerzen hat. Das Kätzchen stellt hier ihre Tochter vor, war auch das Kätzchen dieser Tochter. Der Vorhang erinnerte sie an ein Gemälde, auf dem mehrere Menschen, die auf verschiedene Weise durchs Leben gehen, schließlich hinter einem Vorhang verschwinden, da war der Tod. Die Katze, die ihr nahte, nahte der Pforte des Lebens, der Vagina. Auch hier wieder Wiedergeburt, Zurückkehren des Kindes in den Uterus.

Hiermit ist nun auch erklärt, daß in Traum A. Assoziationen vom angreifenden Vater zur Tochter gingen.

Ganz kurz könnten wir den Fall so beschreiben: Patientin konnte in der Ehe ihre Libido nicht ganz auf den Gatten übertragen, darum kamen infantile Komplexe wieder, und wünschte sie, geschwängert von ihrem Vater, ihre Tochter wieder in den Bauch zurück. Die Blasensymptome symbolisierten diesen Wunsch.

Die Genesung ging ziemlich flott, auch die Menses kamen für kurze Zeit (Patientin wurde jetzt klimakterisch) zurück. Auch in den Träumen spiegelte sich die Besserung ab. Im Traum J. träumte ihr, daß ein Haus gebaut wurde, das Dach wurde schon aufgesetzt, und sie dachte: Das bedeutet, daß meine Genesung bald vollendet sein wird. In K. träumt ihr, daß sie ins Wasser fiel und ich sie rettete; eine Übertragung ihrer Geburtsrettungskomplexe auf mich, zugleich besagend, daß ich sie von der Krankheit retten würde. In L. träumt ihr: „Es war, als ob ich mich entpuppte. Mein Körper blieb liegen und ich kam durch meinen Mund heraus. Wie eine Spinne, die aus ihrer Haut kriecht. Einen Moment zuckte es durch meinen Kopf, daß ich tot wäre. Ich ließ das Alte liegen und kam neu heraus. Es war eine Erneuerung." Ein Wiedergeburtstraum also, worin wir manche Bilder aus früheren ängstlichen Träumen jetzt ohne Angst wiederfinden. In M. schließlich träumte ihr: Es blühte aus meinem Bauch ein großer Rosenbaum auf, mit großen rosa Rosen, und ich sah dabei ein Gedicht vor mir, das hieß: „Geduld gebärt Rosen." Sie war die Geduld, weil sie so lange hatte geduldig sein müssen. Jetzt gebar sie aber weder eine steinerne Katze noch wurde es mit Gewalt aus ihrem Körper gerissen, aber die mit der Blumenzange in ihr ausgestreute Saat war aufgeblüht zu einem Baum des Glückes. Patientin weiß in sozialer

Arbeit ihre Libido zu sublimieren und ist geistig und körperlich total zu ihren Gunsten verändert. Erst am Ende der Analyse erzählte sie, daß sie vor 15 Jahren eine Pseudogravidität durchgemacht hatte. Sie wurde so dick, daß die ganze Umgebung dachte, daß sie schwanger sei, und sie selbst fühlte auch Kindesbewegungen. Dies würde also das tatsächliche Bestehen eines Schwangerschaftskomplexes objektiv beweisen für den, der dies aus den Träumen usw. nicht hätte lernen können.

Über den Verfolgungswahn beim Weibe

Von Dr. W. J. J. de Sauvage-Nolting

Wie von Freud und seiner Schule stark betont wurde, beruht der Verfolgungswahn auf der Projektion eines unbewußten Wunsches, welcher als solcher nicht bewußt werden durfte und darum nur mit negativem Zeichen die Zensur passieren konnte.

Dieser Wunsch würde dann wohl fast immer ein homosexueller sein, der also nach seiner Projektion bewirkte, daß der Patient von einer Person seines (ihres) eigenen Geschlechtes verfolgt wird und dies als unangenehm empfindet. Freud weist darauf hin, daß nur ein großes Tatsachenmaterial imstande sein wird, diese Theorie zu stützen oder zu dementieren, und so hoffe ich, einige kleine Beiträge dazu liefern zu können.

Die Untersuchungen bezogen sich nicht nur auf weibliche Patientinnen; doch wurden diese speziell betrachtet, weil gerade die meisten Analysen und Beobachtungen bis jetzt bei Männern gemacht wurden.

Die untersuchten Patienten gehörten fast alle zu der Gruppe der Schizophrenien, mit der genaueren Diagnose: dementia paranoides und Paraphrenie. Weil sich eine regelrecht durchgeführte Analyse als unmöglich erwies, war ich auf die spontanen Äußerungen der Patienten in mehreren Stadien der Entwicklung ihrer Psychose angewiesen. Die Frage ob diese Äußerungen, die in Gestalt von Halluzinationen und Wahngedanken erfolgten, Material liefern könnten zur eventuellen Bestätigung der obenerwähnten Theorie, meinte ich bejahen zu dürfen. Denn gerade die Psychotiker äußern ungehemmt jene Gedanken, die sowohl vom Neurotiker wie vom Normalen gewaltsam zurückgedrängt werden. Daß dabei doch eine gewisse Verdichtung stattfindet und die Komplexe in symbolischem, aber durchsichtigem Gewande hervorkamen, konnte meines Erachtens kein Grund dazu sein, die Äußerungen der Patientinnen als unzuverlässig zurückzuweisen. Welcher Äußerung, der Halluzination oder dem Wahngedanken, mehr zu trauen sei, schien mir nicht so schwer zu entscheiden. Im Gegensatz zu der Auffassung, daß die Halluzination die direkte Folge des geäußerten Wahngedankens sei, meinte ich, beide als aus einer unterbewußten Quelle entstandene Gebilde auffassen zu können. Nur mit diesem Unterschied, daß der Wahngedanke, so wie er sich für uns gestaltet, eine (wenn auch abgeschwächte) Zensur passiert, dadurch an Ursprünglichkeit viel

verloren hat und zum Teile rationalisiert wurde, während die Halluzination als ein durch Kurzschluß nach außen projizierter unbewußter Gedanke aufgefaßt werden konnte (siehe Jelgersma Leerboek der Psychiatrie I, S. 189). Dadurch konnte der ursprüngliche, primäre, unbewußte Gedanke also in reinerer Form geäußert werden. Wenn nun der Psychotiker in der Wahnbildung seine Sprache anwendet, um seine Gedanken zu maskieren, ist im Gegenteil die Halluzination aufzufassen als ein unmittelbar in sinnesorganliche Sprache übersetzter und der Zensur entschlüpfter Gedanke.

Es fiel nun auf, daß 1. die erwartete homosexuelle Verfolgung bei Frauen nur dann und wann bei diesen Fällen angetroffen wurde, während sie bei Männern im Gegenteil immer sehr deutlich war; 2. wie von vielen Schriftstellern schon betont wurde, statt eines rein negativen Zeichens der Gefühlsbetonung gebenüber dem Verfolger ein ambivalentes Zeichen bemerkt werden konnte; 3. der sexuelle Charakter der Verfolgung so deutlich war, daß Zweifel daran ganz ausgeschlossen erschienen. (Körperbewegungen in genitalen Regionen, Gehörshalluzinationen erotischer Art usw.) Die Möglichkeit besteht nun zwar, daß sich hinter dem Manne als Verfolger eine tiefer verdrängte Person von entgegengesetztem Geschlecht befinden konnte. Nur wurde dies selten ganz deutlich (so wie dies auch bei männlichen Patienten nicht der Fall war.) Doch wurden oft deutliche homosexuelle und narzißtische Komponenten der Libido manifest, die jedoch selten in offenkundigem Zusammenhang mit der Verfolgung standen.

Diese Komponenten sind außerdem bei Psychosen so allgemein, daß ihr Auftreten fast regulär ist. Die auch bei Frauen öfters vorkommenden Halluzinationen in der Analgegend sollen natürlich nicht als homosexuelle Verfolgung aufgefaßt werden. Im Gegenteil, sind diese in engen Zusammenhang zu bringen mit männlicher Agression a posteriori (diese stellt auch die phylogenetisch ältere Form der Kohabitation dar, bevor sich die aufrechtgehende Haltung, die Sprache und die Sexualisierung des Mundes und der Augen entwickelten).

Die Zahl der untersuchten Fälle war leider so klein, daß die mitgeteilten Resultate nur sehr wenig Wert haben können. Reine Verfolgungsfälle waren selten und öfters waren die Patientinnen zu verwirrt oder zu verschlossen für eine tiefgehendere Untersuchung.

Wie oben mitgeteilt wurde, fanden sich als Verfolger meistens männliche Personen, unabhängig vom Geschlecht der Verfolgten. Hinter diesen Verfolgern Verfolgerinnen zu suchen oder eine tief verdrängte und überkompensierte Homosexualität anzunehmen, würde schon darum erfolglos sein, weil das negative Vorzeichen der Gefühlskomponente schon eine solche Verstümmelung des tiefliegenden Wunsches ergibt, daß eine weitere gründliche Veränderung der Persönlichkeit oder des Geschlechtes des Verfolgers nicht mehr nötig war. Diese konnte deshalb auch nicht festgestellt werden.

Eine allgemeine Regel für den Entstehungsmechanismus des Verfolgungswahnes konnte man natürlich bei einer so kleinen Anzahl von Fällen nicht aufstellen, höchstens die Hypothese, daß hier eine so geartete Regression auftrete, die bei Männern immer, bei Weibern öfters zum homosexuellen Stadium der Libidoentwicklung zurückgehe. Der agressive Moment des Verfolgens kann die Ursache sein, daß der Mann öfters diese Rolle spielt als das Weib. Hinter dem Manne als Verfolger kann indes dann und wann eine

aufsteigende homosexuelle Neigung bemerkt werden, welch letztere mit einer Verfolgung vom Manne gestraft wird.

Es folgen nun kurze Angaben über einige weibliche Patienten:

1) Frau S., verheiratet, 57 Jahre alt, seit drei Jahren irrsinnig, hat in ihren Wahnvorstellungen mehrere Anknüpfungspunkte zur Homosexualität. Sie halluziniert. Frau S. hat ein sexuelles Verhältnis mit Frau D. Sie verdächtigt ihren Mann, Verhältnisse mit fast jedem Weibe zu haben. (Siehe Freud: Über einige neurotische Mechanismen bei Eifersucht, Paranoia und Homosexualität, Ges. Schriften, Bd. V. S. 387 ff.; auch Stekel: Homosexualität und Onanie.) Sie wird hypnotisiert von Frau P. Der Mann dieser P. verfolgt sie darauf mit seiner Stimme und zeigt so seine Feindschaft. Allmählich wird jedoch mehr der Mann Verfolger und sie halluziniert: sie fühle wie ein Mann a tergo ihr beikomme und empfindet dies als sehr unangenehm. Zeigt deutliche manifeste homosexuelle Neigungen gegenüber ihren Mitpatientinnen.

2) Frau B., 45 Jahre alt, ist zwölf Jahre krank und wird von männlichen Engeln verfolgt, die ihr Schlechtes antun wollen. Der Arzt wird ihr Mann werden. Andere Männer versuchen ihre Libido aufzuwecken und verfolgen sie deshalb.

3) Frau K., 44 Jahre alt, ist zwölf Jahre krank. Schurke und Schufte verfolgen sie und Stimmen sagen, sie habe sexuelle Verhältnisse mit anderen Männern.

4) Frau V. Herzog H. hat es auf ihr Erbgut abgesehen. Ärzte und Bürgermeister verkleiden sich, um sie ungestört beobachten zu können. Die Krankenschwestern wollen ihr ihre „Frauenschönheit" rauben. Der Arzt sticht mit Instrumenten in ihren Rücken, weil sie keine sexuelle Agression zulassen will. Halluziniert nachts von Offizieren in ihrem Bette.

5) Frau B. Ihr Onkel hat ihre Königsrechte geraubt und hält sie mit magnetischer Kraft gefangen. Er belästigt sie fortwährend.

6) Frau B. Ihre Schwester hatte ihr vor ihrem Tode gesagt, sie komme nach ihrem Tode zurück. Es wurde gesagt, die Patientin werde Gottes Ehefrau. Bekam ein hysteriformes Abzeß und wollte das Bildnis ihrer Schwester haben. Hat einige spiritistische Seancen mitgemacht mit einer homosexuellen Freundin und beschuldigt diese Seancen, ihre Krankheit verursacht zu haben. Träumt von vier Weibern entehrt zu werden. Stimmen sagen, sie sei hermaphroditisch veranlagt, auch sie habe homosexuelle Handlungen mit ihrer Mutter vollzogen, was sie entsetzlich findet. Schreibt dem Bürgermeister, ob er dafür sorgen wolle, daß die Beeinflussung durch ihre spiritistischen Freundinnen aufhöre. Ein gewisser Mann läßt sie alle möglichen sexuellen Handlungen begehen. Die sehr narzißtische Patientin hat kaum heterosexuelle noch homosexuelle Handlungen begehrt, sie möchte „rein" bleiben.

7) Frau S. Wird mit elektrischen Strömungen von einem Herrn M. verfolgt. Dies hat nach dem Tode ihres Bruders angefangen.

8) Frau K. Wird seit Jahren von Pastoren verfolgt, die ihr sexuelle Vorschläge machen. Sie bleibt jedoch eine anständige Person.

9) Frau K., geb. 1868, ist zehn Jahre krank, halluziniert, von Herrn B. entehrt und auch von einem anderen Herrn verfolgt zu werden. Später sagt sie, ihre Schwester sei mit Herrn B. verlobt. Wird jetzt noch immer von ihm verfolgt.

KRITIKEN UND REFERATE

Aus der holländischen Literatur

Dr. F. P. MÜLLER: Psychopathologie en Psychoanalyse. Inaugurationsvortrag als Privatdozent in Leiden, 1. November 1922. E. J. Brill, Leiden, 1922.

Ein in vollendet akademischer Form gehaltener Vortrag als erster einer Serie, die der auch philosophisch geschulte Verfasser als Privatdozent der Psychopathologie in Leiden abzuhalten gedenkt. Er stellt klar und in vornehmem Stile der Entwicklungshemmung der Psychopathologie durch hirnanatomische Denkfixierungen diese beiden Fortschritte gegenüber: den Kraepelinschen, welcher das Aufstellen von Krankheitseinheiten bezweckte, aber psychopathologisch nicht über das Sammeln von krankhaften Äußerungen hinauskommen konnte, in welchen man nur das negative Merkmal einer Zerstörung des zusammenhängenden normalen Assoziationsverlaufes fand, und den Freudschen, welcher das konstruktive Prinzip des Krankhaften herausfand und in dem Begriffe der Regression kulminierte. Dieser besagt, das Krankhafte sei eine Rückkehr zu überwundenen, aber nicht verschwundenen Entwicklungsstufen. Hier scheint ein gewisser Gegensatz zwischen Körper und Geist zu bestehen; der Körper verliert im Alter viel von dem, was er als Kind besaß, der Geist scheint nur Neues hinzuzubekommen. In der Krankheit sehe man neue Gewebsarten auftreten, dagegen scheine der kranke Geist sein erwachsenes Kleid nur abzustreifen. Neu und gut erscheint des Verfassers Vermutung, daß die Assoziationspsychologie ihre Herrschaft namentlich dem mikroskopischen Bilde des Z. N. S. — die Verbindung der Ganglienzellen durch Fasern — verdankt, das in den Forscherseelen blendend auftritt. Verfasser schließt seinen Überblick mit der Erwähnung des narzißtischen Widerstandes gegen die Psychoanalyse.

A. Stärcke (den Dolder).

JULIUS DE BOER: Bydrage tot de Psychologie en Psychopathologie van het Onbewuste. Festschrift Winkler. Psychiatrische en Neurologische Bladen 1918.

Der Verfasser will eine Lücke ausfüllen, nämlich den Begriff des Unbewußt-Psychischen philosophisch begründen. Er bezieht sich dabei auf Freud, dessen Aufstellungen er verteidigt oder vielmehr zu verteidigen meint, denn bei seinen Betrachtungen erlaubt er sich manche wichtige Abweichung, ohne daß ihm deren Bedeutung bewußt zu sein scheint. Es ist unzweifelhaft sein Recht, eigene Meinungen zu haben, nur sollten sie nicht mit denjenigen Freuds zusammengeworfen werden.

Nach de Boer sind die bewußten

und die unbewußten psychischen Aktivitäten die wesentlichen Komponenten des Psychischen, die in der Tatsache des Bewußtwerdens ihre Einheit verwirklichen. Das Bewußtsein ist ein unaufhörliches Bewußtwerden und nicht substantiell, sondern als Aktivität zu verstehen. Die Bewußtseinskomplexe, mit hellem Aufmerksamkeitszentrum und peripherischer Verdunklung lösen sich ab und verschwinden als Depositionen in das unbewußt Psychische „unter der Bewußtsseinschwelle", mit Erhaltung ihres aktiven und affektiven Vermögens. (Dieses Unbewußt-Psychische ist offenbar ungefähr das Vorbewußte Freuds [Ref.].) Das Fechnersche Wellenschema, von dem (nach Verfasser) naiven Zusammenhange seiner Unterwelle mit dem planetarischen Unbewußten entkleidet, wird mit dem Ziehenschen Schema verglichen und erweist sich brauchbar. Einen besseren Begriff von der Wirkung der Verdrängung verspricht sich Verfasser von seinem Schema. Die stark affektiv und aktiv geladene Aktionsvorstellung kann, statt in Aktion überzugehen, neben den zahllosen Erinnerungen „deponiert" werden (unter der Schwelle). Durch ihre starke Ladung wird sie sich leicht mit übereinstimmenden Sinneseindrücken und Vorstellungen assoziieren und so stets mit Entladung, insbesondere durch Kurzschluß, drohen. „Gelingt es aber, diese Deposition zum Beispiel durch höhere ethische Motive zu erhalten und auf die Dauer sogar zu verdrängen, dann kann sie in gewissen Fällen pathogen wirken." Die Kurzschlüsse als Resultate von Übung und Gewohnheit gehen unbewußt vor sich, die emotionellen Kurzschlüsse dagegen hauptsächlich als Entladungen längs bewußt-psychischen Verbindungen, obwohl die Ausstrahlung sich auch über Elemente unter der Bewußtseinsschwelle ausdehnt. Zum Schlusse nennt der Verfasser als seinen Beitrag die Idee, nach welcher das Unbewußt-Psychische als wirksames Moment der vollständigen psychischen Wirklichkeit neben dem Bewußtsein verstanden wird, während in dem Begriffe des Bewußtwerdens die Kategorie, in welcher die beiden Momente ineinander übergehend zusammenarbeiten, dargestellt wird.

Es ist ein Verdienst des Autors, auf Freud überhaupt hinzuweisen, aber dies enthebt ihn nicht der Pflicht, den erwähnten Autor auch zu lesen und sich nicht der Illusion hinzugeben, ihn verstanden zu haben, bevor das tatsächlich der Fall ist. Die Aufstellungen und Schemata des Verfassers zeigen keine Beeinflussung durch diese Lektüre. Sein „Unbewußtes" ist das „Vorbewußte" Freuds, in anderer Hinsicht wieder mit dem „Unbewußten" Freuds zusammengeworfen. Verdrängung ist für ihn kein dynamischer Begriff, sondern bloß ein Sinken unter eine gewisse Intensitätsschwelle. Wo er sie dynamisch anführt, zum Beispiel als ethische Hemmung, findet sie in seinem eigenen Schema keinen Platz. Von dem, was er in seiner Schlußzusammenfassung seine Hauptidee nennt, ist der Begriff des Unbewußten als eigentliche psychische Wirklichkeit durchaus von Freud entnommen; was Verfasser hinzufügt, wirkt nur abschwächend. Seine beiden psychischen Faktoren, das Unbewußt-Psychische und das Bewußtsein, sind entschieden schwächer konzipiert als der Freudsche Gegensatz zwischen dem Ich und dem Verdrängten. Daß das Bewußtwerden aus der Zusammenarbeit des Bewußtseins und des Unbewußt-Psychischen hervorgeht, kann, wenn es nicht überhaupt sinnlos sein soll, nur bedeuten, daß unbewußte Inhalte bewußt werden können.

Zieht man dabei in Betracht, daß er mit „unbewußt" einfach „nicht bewußt" meint, dann ist seine These eine Banalität, keinesfalls aber eine Entdeckung oder eine Theorie.

Sollte es bedeuten, daß zwei psychische Wirklichkeiten, nämlich „Unbewußtes" und „Bewußtsein", nicht jede für sich, sondern nur zusammen das Phänomen des Bewußtwerdens hervorbringen können, dann stimmt das nicht mit dem auf den vorhergehenden Seiten angegebenen Kriterium quantitativer Art.

Dieses Schwanken dürfte vielleicht einem innerlichen Zweifel zwischen Parteinahme für, respektive gegen Freud entsprechen.

A. Stärcke (den Dolder).

J. M. ROMBOUTS: Psychiatrische onderzoekingsmethoden voor het gebruik in de praktyk bewerkt. Mit Vorwort von den Prof. Jelgersma, Winkler und Wiersma, Leiden, S. C. Van Doesburgh 1922.

Eine unter den Auspizien der drei Reichsuniversitäten herausgegebene Anleitung zum psychiatrisch-klinischen Praktikum. Sehr viele Parallel-Untersuchungsmethoden sind aufgenommen worden, so daß derselbe Kranke auf verschiedene Arten untersucht werden kann, darunter Binet-Simon, Bobertag, Stanfords Revision, Herderschees Intellektuntersuchungsmethode bei Taubstummen, das Assoziationsexperiment nach Jung. Die via Jung bei Kraepelin entnommene Verwendung des W. M. ist anfechtbar. Bei einer eventuellen Neuauflage könnten noch einige Normangaben, ein Paar der einfachen und praktischen amerikanischen Untersuchungsarten, namentlich der Handlungen und der Arbeitskapazität wie auch eine Tabelle mit Daten der normalen Entwicklung (wie zum Beispiel die in Tredgolds „Mental Deficiency") aufgenommen werden.

Mit diesem handlichen Büchlein wird auch der bessere Säugling Psychiatrie treiben können, leider fehlt die Therapie.

A. Stärcke (den Dolder).

Dr. H. W. Ph. E. VAN DEN BERGH VAN EYSINGA: Eros. Een boek von liefde en Sexe. (Verlag: A. W. Sythoffs Vitgeversmaatschoppy, Leiden. 1920.)

Dieses Buch ist das letzte einer Reihe, in welcher Verfasser seine Ideen über die menschliche Gesellschaft, deren Geschichte und zukünftigen Fortschritt ausführt. Leider wird dieses Buch das letzte bleiben, denn im vorigen Jahre, kurze Zeit nach Erscheinen dieses Buches, ist der Verfasser gestorben.

In diesem Buche soll die Liebe ihre Würdigung finden. Der Verfasser bemerkt, daß die Behandlung dieses Problems sehr schwierig ist, denn erstens ist es sehr kompliziert und zweitens darf man sich nicht um Lüge und Konvention kümmern, wenn man die Wahrheit sagen will. Aber das Problem ist äußerst wichtig und die soziale Bewertung der Sexualität in unserer Gesellschaft ganz unrichtig.

Es wird dann in mehreren Kapiteln in dichterischen Worten die Entwicklung der Sexualität geschildert. Verfasser schließt sich dabei ganz den Ansichten Freuds an, dessen geniale Entdeckungen er anerkennt und dessen Werke er mehrfach zitiert. Die Leitmotive dieser Kapitel sind in kurzem die folgenden:

Die tierische Sexualität ist nur zur Fortpflanzung bestimmt, die menschliche hat höhere Bedeutung. Das Gesetz der Entwicklung ist Vergeistigung. Deshalb soll auch die Sexualität „sublimiert" werden.

Auch die Erotik als solche kann künstlerisch gestaltet werden; zu diesem Zwecke sollen die Liebenden zielbewußt die Sublimierung der Sexualität anstreben. Das Wesen jeder Kunst ist eben die Liebe zu einem Objekt, aber nicht im materiellen Sinne.

Die Entwicklung der Erotik wird beeinträchtigt durch die jetzige Form unserer menschlichen Gesellschaft. Eine Besserung erwartet Verfasser nur von einem Kommunismus, der sich auf wahre Geistigkeit gründet.

Dr. Adolph F. Meyer (Haarlem).

Dr. ADOLPH F. MEYER: De onderzoekingen van Sir William Crookes omtrent „Psychic Force". Vragen des Tyds, Juli S. 321—350. September S. 351—384, 1921. Haarlem, Tjeenk Willink & Zoon.

Der Verfasser hat sich der nützlichen Arbeit unterzogen, das okkultistische Tatsachenmaterial kritisch zu revidieren. Darunter hat der berühmte Name des

englischen Forschers Crookes von jeher großen Eindruck gemacht, und manche, die anfänglich der Geisterwelt skeptisch gegenüber standen, instande gesetzt, sich ruhigen Gewissens ihrem Aberglauben hinzugeben, indem sie ihr logisches Gewissen auf ihn projizierten. Darum ist es interessant, zu sehen, wie kläglich das angebliche Tatsachenmaterial Crookes' unter dem kritischen Detektivblick des Verfassers zu Nichts zusammenschrumpft, und wie der große Physiker sich von seiner Katie wie ein Kind hat an der Nase herumführen lassen.

A. Stärcke (den Dolder).

Dr. C. J. WYNAENDTS FRANCKEN: Het sexueele leven. H. D. Tjeenk Willink & Zoon, Haarlem 1921.

Eine ruhige, fast vorurteilsfreie Besprechung einschlägiger Themen. Im Abschnitte über sexuelle Differenzierung wird mit Heymans der Frau größere Emotivität, stärkerer Einfluß des Unbewußten, geringerer Bewußtseinsumfang, Vorliebe zum Konkreten und Naheliegenden zugeschrieben. Die vom Verfasser Darwin entnommene, von Bolk für das Hirngewicht bekräftigte Behauptung, das Weib sei weniger variabel als der Mann, soll bekanntlich nach Pearsons exakten Untersuchungen dahin korrigiert werden, daß eher das Umgekehrte der Fall ist. Es folgen Abschnitte über den Geschlechtstrieb, Liebesneigung und -werbung, weibliches Geschlechtsleben, Mutterschaft, Eugenetik, Heirat, Ehescheidung, Prostitution, sexuelle Aufklärung, Sexualethik, Abstinenz, Doppelmoral und Feminismus. Die verschiedene Weise, in welcher bei Mann und Weib Liebe hervorgerufen wird, beschreibt der Autor wie folgt: „Beim Manne geht diese meist von den Sinnen zur Seele, beim Weibe umgekehrt, von der Seele zu den Sinnen. Die Männer verlieben sich anfänglich in das Äußere ihrer Auserwählten, beim Weibe wird die Liebe mehr durch das, was man ihr ins Ohr flüstert, geweckt." Diese Unterscheidung würde besser durch Hinweis auf den Unterschied zwischen narzißtischer und objekterotischer Objektwahl beleuchtet, von denen die erstere vielleicht beim Weibe häufiger vorkommt. Auch die Rolle der Übertragung bei der normalen Objektwahl wird mit keinem Worte erwähnt; dagegen wird die Meinung Freuds über das Bestehen einer infantilen Sexualität kurz, aber frei von sittlicher Empörung mitgeteilt. Als Partialtrieb nennt er nur die Mollschen Kontrektations- und Detumeszenztriebe. Verfasser bestreitet aus eugenetischen Gründen die gesundheitliche Fürsorge für schwachsinnige Kinder. Demgegenüber darf darauf hingewiesen werden, daß die Möglichkeit besteht, daß starke fluktuierende Variabilität an sich eine erbliche Eigenschaft sei, so daß in diesem Falle eben aus eugenetischen Gründen die Beschützung und sogar die Züchtung der Familien, in welchen jene Minusvariationen vorkommen, verteidigt werden kann, weil aus ihnen auch die großen Talente stammen, ohne die die Gemeinschaft zugrunde ginge. So lange es also nicht feststeht, welche pathologische Variationen genotypisch bedingt sind, wäre es unvorsichtig, sie jetzt schon auszuschalten.

Sympathisch ist des Verfassers Auseinandersetzung mit dem Verbot der Fruchtabtreibung, in welcher eine deutliche Neigung zutage tritt, die Milderung dieses Verbotes zu empfehlen. Im Abschnitte über Prostitution vermißt man jedes Ergebnis der Psychoanalyse (inzestuöse Fixierung, Prinzip der Erniedrigung, Homosexualität usw.). Freud wird an mehreren Stellen zitiert, am wirksamsten auf Seite 277: Die Ergebnisse der Freudschen Untersuchungen bedeuten eine ernsthafte Warnung, die ursprünglichen Instinkte der menschlichen Natur nicht zuviel zu vernachlässigen und nicht zu übersehen, daß die geschlechtliche Befriedigung des einzelnen nicht den allgemeinen Kulturideen geopfert werden darf, wenn auch der Geschlechtstrieb größtenteils in sozial wertvollen Bahnen sublimierbar ist.

Verfasser verteidigt aus physiologi-

schen und biologischen Gründen die doppelte Moral. Er weist darauf hin, daß der Feminismus nach Erlangung aller Rechte strebt, mit Ausnahme des wertvollsten, des Rechtes auf Liebe.

Das Buch ist für gebildete Laien geschrieben und in dieser Bücherklasse ein Fortschritt.

A. Stärcke (den Dolder).

Dr. F. H. FISCHER: Mythe on Sage. Groot-Nederland. Mei 1920.

Verfasser berichtet, wie Freud die Psychoanalyse zur Erforschung und Heilung der Neurosen geschaffen hat und wie er dabei zur Analyse der Träume geführt wurde.

Die „Traumdeutung" war vielen Menschen ein Dorn im Auge. Auch Verfasser lehnte dieselbe anfangs ab. Nachdem es ihm jedoch gelungen war, einige seiner eigenen Träume befriedigend zu deuten, hat er ihren Wert erkannt; jedoch kann er nicht allem beistimmen, was Freud behauptet. Manchmal verallgemeinert Freud vorschnell und seine starke nervöse Sexualität beeinflußt immer seine Phantasie. „Fortwährend genötigt, sexuelle Gefühle zu unterdrücken, rächen sich diese an seiner Phantasie wegen ihrer Verdrängung. Sein wissenschaftlicher Sinn, der ihn einerseits behütet, erfüllt anderseits die Rolle des entladenden Traumes, indem er in der Form einer Sexualtheorie die Welt so gestaltet, wie der Träumer sie wünscht, nämlich so wie er selber ist. Die ‚Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie', wenn auch in wissenschaftlicher Absicht verfaßt, enthalten tatsächlich die langweilige Erzählung des Traumes eines Hypersexuellen." Verfasser gibt eine verzerrte Beschreibung von Freuds Auffassung der infantilen Sexualität. Schließlich aber meint er: „Jedoch kann man annehmen, daß die Innigkeit zwischen Mutter und Sohn und Vater und Tochter nicht mit Umgehung des Geschlechtlichen besteht. Und dieses zugegeben, kann man nicht verneinen, daß einige Kinder in dieser Hinsicht unbewußt sehr weit gehen können!"

Dann führt Verfasser aus, daß zwei wichtige Quellen des Traumes von Freud gefunden wurden, nämlich die Ereignisse des Traumtages und die der Kindheit, und erläutert dies durch viele Beispiele. Er fährt fort: „Eine dritte, nicht weniger wichtige Quelle ist der Geschlechtstrieb, aber nicht der hypothetische Freuds, welcher zwischen dem dritten und fünften Jahr so stark sein soll, sondern der reelle des Erwachsenen." — Dieser Trieb gibt sich kund in Symbolen und deren Bedeutung soll gefunden werden. Er erwähnt dann mehrere Beispiele von Traumsymbolik, welche von Freud und Jung veröffentlicht wurden. Er meint aber, die Traumanalyse habe die Gesetze, welche die Phantasie beherrschen, noch nicht zu finden vermocht. Die Schlußfolgerungen Freuds seien wenig überzeugend und ungenügend erläutert.

In einem folgenden Aufsatz will Verfasser das Wertvolle der Freudschen Ideen in ihrer Anwendung auf Mythus und Sagen erörtern. Vorläufig hofft er dazu beigetragen zu haben, daß der Leser den Ernst und die hohe Bedeutung der psychoanalytischen Untersuchungen nicht verkennen wird.

Referent meint, daß dieser Aufsatz, weil er in einer der angesehensten holländischen literarischen Monatsschriften veröffentlicht wurde, viel zur Verbreitung der psychoanalytischen Ansichten beitragen kann; vielleicht um so mehr deshalb, weil Verfasser sich in einigen Punkten ablehnend verhält, jedoch jedesmal von dieser Ablehnung etwas aufgeben muß.

Dr. Adolph F. Meyer (Haarlem).

Aus der südamerikanischen Literatur

H. F. DELGADO: El dibujo de los psicopatas. Lima 1922.

Verfasser gibt in dieser Schrift eine Anzahl instruktiver Beispiele von Zeichnungen Geisteskranker, die er unter psa. Gesichtspunkten betrachtet. Insbesondere weist er den Zusammenhang der Zeichnungen mit der kindlichen Sexualität der Patienten nach und beschäftigt sich mit der Symbolik, deren Identität mit der Traumsymbolik er nachweist.

Dr. K. Abraham (Berlin).

H. F. DELGADO: La higiene mental. Lima 1922.

D. stellt eine Reihe von Forderungen auf, um die Fürsorge für die geistige Gesundheit der Kinder und die Pflege und Behandlung seelisch abnormer Kinder zu fördern. Unter den Forderungen wird besonders die Beschäftigung des Erziehers mit der Psychoanalyse hervorgehoben.

Dr. K. Abraham (Berlin).

H. VALDIZAN und H. F. DELGADO: Factores psicológicos de la demencia precoz. Revista de psiquiatria 1923, Nr. 4.

Die Verfasser bringen einen Ausschnitt aus zwei Beobachtungen an Geisteskranken und suchen den Zusammenhang der Symptome mit dem Unbewußten nachzuweisen. Sie benutzen dazu unter anderem eine Anzahl der Arbeit beigegebener Zeichnungen dieser Patienten, aus welchen interessante Zusammenhänge mit den verdrängten sexuellen Kindheitswünschen hervorgehen.

Dr. K. Abraham (Berlin).

BALTAZAR CARAVEDO (Lima): Actitudes regresivas en los esquizofrenicos. Revista de Psiquiatria Vol. V. Nr. 2, Lima 1924.

Verfasser nimmt für alle Haltungsstereotypien der Geisteskranken eine regressive Bedeutung an, das heißt ihre Herkunft von der Haltung des Fötus. Er geht von der Beugehaltung des Kindes im Mutterleib aus, nimmt an, daß sie unlustvoll sei und das Kind zu reaktiven Streckbewegungen veranlasse. Die Streckbewegungen entstehen sekundär und sind im extrauterinen Leben lustvoll. Während alle Beugehaltungen „Unlust, Schmerz, Trauer, Schwäche, Demut, Impotenz“ ausdrücken, bedeutet die Körperstreckung „Lust, Stolz, Kraft, Befriedigung“.

Die stereotypen Haltungen der Schizophrenen sind größtenteils Beugehaltungen, und als solche stellen sie den Versuch zur Rückkehr in die intrauterinen Verhältnisse dar. Der Kranke kehrt zur ältesten Haltungsform zurück. Die Nahrungsverweigerung der nämlichen Patienten schließt ebenfalls eine Rückkehr zu pränatalen Verhältnissen in sich. Bei manchen Kranken bezieht sich die Abstinenz nur auf feste Speisen; die Regression geht dann nur bis zur ausschließlichen Aufnahme von Flüssigkeiten. Andere weigern sich, auch diese anzunehmen, so daß vielfach künstliche Ernährung mit dem Schlauch nötig wird. Der Verfasser hat diese bei seinen Kranken vermeiden gelernt, indem er ihnen wie kleinen Kindern die Milch in der Saugflasche verabreicht.

Diese Angabe des Verfassers verdient entschieden Nachprüfung; selbst wenn das Verfahren sich nur in einem Teil solcher Fälle bewährte, wäre der Nutzen erheblich. Verfasser gibt an, daß die Patienten nach einiger Zeit von selbst wieder zur normalen Form der Nahrungsaufnahme übergehen.

Verfasser erwähnt nur eine stereotype Streckhaltung bei Geisteskranken: Die Streckung des ganzen Körpers, die ihm eine mimische Darstellung des Todes zu sein scheint.

Dr. K. Abraham (Berlin).

J. R. BELTRAN: La Psicoanalisis al servicio de la criminologia. (Buenos Aires, Talleres graficos de la penitenciaria nacional, 1923.)

Der Verfasser hat in einer Strafanstalt einen wegen Mordes verurteilten Gefangenen einer eingehenden psychologischen Untersuchung unterworfen. Der Untersuchte, ein chronisch Geisteskranker mit den Erscheinungen der Schizophrenie, hatte seine europäische Heimat verlassen, weil er sich ängstigte, seinen Vater ermorden zu müssen. In Buenos Aires wurde er Angestellter eines Hotels. Als er aus dieser Stelle entlassen wurde, folgte er eines Tages dem Impuls, seinen Vorgesetzten zu töten.

Verfasser weist nun nach, wie das gesamte Handeln des Kranken einschließlich der Mordtat unter dem Einfluß der kindlichen Ödipuseinstellung stand. Des weiteren zeigt er die regressiven, besonders die narzißtischen Vorgänge im Triebleben seines Patienten. Es ist bemerkenswert, in welchem Grade der Verfasser wesentliche Gesichtspunkte der Psychoanalyse erfaßt und zur Anwendung gebracht hat. Es wäre zu wünschen, daß auch bei uns ähnliche Versuche zur psychologischen Erforschung des Verbrechens gemacht würden.

Dr. K. Abraham (Berlin).

Dr. HERMINE HUG-HELLMUTH: Neue Wege zum Verständnis der Jugend. Wien, Deuticke 1924.

Eine Arbeit, welche einem Kreis von analytisch ungeschulten Hörern die Resultate analytischer Forschung vermitteln will, läuft immer Gefahr, entweder zu viel Kompromisse an die üblichen Widerstände zu machen und damit die wissenschaftlichen Ergebnisse zu verwässern — oder den Hörern unvermittelt zu viel zuzumuten und sie damit abzustoßen. In den vorliegenden Vorträgen sind beide Gefahren mit viel Takt und Geschick vermieden. Es sind nicht nur den pädagogisch interessierten Kreisen die psa. Erkenntnisse von der Entwicklung des Kindes und deren Schwierigkeiten sowie von den möglichen Angriffspunkten pädagogischer Arbeit zugänglich gemacht, sondern es ist hier insbesondere durch die zahlreichen anschaulichen Beispiele ein Bild des kindlichen Trieblebens lebendig gestaltet. Dieses war von der Autorin kaum anders zu erwarten, ist doch Frau Dr. Hug-Hellmuth diejenige Frau, die als erste sich das Gebiet der Kinderanalysen praktisch erarbeitet hat und die weitaus meisten Erfahrungen hierin gesammelt hat.

Eine Kritik könnte an vielen Punkten einsetzen und erscheint doch mehr oder weniger willkürlich, denn so eine populäre Schrift bringt ihrer Natur nach eine Auswahl von Gedankengängen, welche in weiten Grenzen von des Autors persönlicher Einschätzung ihrer Bedeutsamkeit abhängt. So vermißte ich zum Beispiel bei den Eßstörungen ihre Zurückführung auf die oralen Sexualtheorien, bei der Besprechung des unersättlichen Liebesbedürfnisses vieler Kinder seine Begründung in Schuldgefühlen wegen der eigenen verdrängten Haßregungen. Es scheint mir auch, als ob der Ödipuskomplex noch prinzipieller in seiner zentralen Bedeutung hätte hervorgehoben werden können. Endlich drängt sich bei einigen der im übrigen so sehr instruktiven Beispielen gelegentlich das Bedenken auf, daß sie bei analytisch ungeschulten Lesern vielleicht den Eindruck einer allzu einfachen Bedingtheit neurotischer Symptome hervorrufen könnten. Andererseits liegt gerade in der Materialfülle einer der Hauptreize des Werkes und sie ist natürlich nur möglich auf Grund einer vereinfachten Linienführung.

Alle diese kritischen Einwände sind aber unwesentlich gegenüber dem großen Wert des Buches, nicht nur für analytisch interessierte Pädagogen, sondern auch für den Analytiker selbst. Denn es bietet ihm nicht nur eine nachhaltige Anregung durch den Reichtum an Beispielen, sondern auch durch vielerlei neue Gesichtspunkten, die

der Verfasserin aus ihrer praktischen Erfahrung erwachsen sind, wie die Aufstellung von zwei Latenzzeiten, von einem zweiten Fragealter in der Vorpubertät, die Hinweise auf die Unterschiede in der weiblichen und männlichen Sexualneugierde und manches andere mehr.

Dr. Karen Horney (Berlin).

J. VARENDONCK (Docteur és Sciences Pédologiques, Ancien Chargé de Cours à la Faculté de Pédologie de Bruxelles): L'Évolution des Facultés Conscientes. Gand, I. Vanderporten; Paris, Felix Alcan, 1921.

Es ist ein Mangel dieses Buches, daß man ihm seine ursprüngliche Bestimmung zur Doktorarbeit an seinem Zuschnitt ansieht, der eher den Anforderungen einer Prüfungskommission als den Bedürfnissen der gewöhnlichen Leser gerecht wird. Die Tatsachen, die Dr. Varendonck vorbringt, könnten bei einer knapperen Fassung in mehr konzentrierter Form nur gewinnen; auch verschiedene langatmige Ausführungen dürften gestrichen werden, ohne dem Verständnis zu schaden.

Von diesen formalen Nachteilen abgesehen, enthält die vorliegende Arbeit viel Interessantes. Dr. Varendonck bespricht die von ihm so genannte „duplikative Erinnerungstätigkeit" (einfaches Wiederauftauchen der Erinnerungsbilder), ferner die „synthetische Erinnerungstätigkeit", wie sie bei den Vorgängen der Perzeption und Konzeption wirksam ist. Die Perzeption betrachtet er als eine durch Reize aus der Außenwelt hervorgerufene Synthese; Vorstellungen, Gedanken und Begriffe sind ebenfalls Synthesen, angeregt durch Reize, die von innen, aus dem Bewußtsein oder dem Unbewußten der Person kommen; Gedanken definiert er als „die Anpassung wiederbelebter Erinnerungen an eine aktuelle Situation, unter der Herrschaft eines Affektes oder des Willens." Im Anschluß an Ferrier und Ribot (die Autoren, die er in diesem Zusammenhang zitiert) ist Dr. Varendonck der Ansicht, daß eine der Hauptfunktionen des Bewußtseins die Hemmung der Motilität ist, da diese Hemmung die wesentlichste Vorbedingung zu einer Wahl der Handlung bedeutet. Das automatische Handeln, das jede Wahl ausschließt, ist dem Bewußtsein entgegengesetzt und entspricht einer Tendenz zum Beharren bei einer einmal vollzogenen Anpassung an die Außenwelt. Die fortwährenden Veränderungen in der Außenwelt stellen sich aber dieser Trägheit entgegen und verhindern die Herstellung einer Stabilität des psychischen Gleichgewichtes. Mit fortschreitender Entwicklung scheint das Seelenleben in Kampf mit der Variabilität der Außenwelt zu treten. Es läßt sich von den Umständen nicht überwältigen, sondern versucht sich ihnen durch Reaktionen anzupassen, die im Laufe der Entwicklung immer zahlreicher werden. Die Lebensgefahr, die bei mangelnder Anpassungsfähigkeit droht, verstärkt den Selbsterhaltungstrieb; das gewohnheitsmäßige Handeln wird als unzulänglich aufgegeben und aus den Möglichkeiten zur Synthese, die im Gedächtnis bereitliegen, eine oft ganz unerwartete Lösung ausgewählt. Bei Tieren und Kindern tritt das Bewußtsein intermittierend auf, das heißt es setzt aus, sobald keine Notwendigkeit zur Wahl der Handlung mehr besteht. Bei erwachsenen Menschen erscheint das Bewußtsein, dem Andauern ihrer Triebregungen zufolge, mehr permanent. Die Triebregungen der Tiere sind relativ einfach und daher leicht befriedigt, bei den Menschen anders infolge der Komplizierung und Verzweigung der primitivsten Begierden. Nach Doktor Varendonck sind die biologischen Vorteile des Bewußtseins „das Resultat einer langen Entwicklung, während deren das Seelenleben gezwungen wurde, seine eigene Trägheit zu überwinden (eine Trägheit, die es zur beständigen Reproduktion der im Gedächtnis bereitliegenden Synthesen treibt) und die Spontaneität in der Handlung zu unterdrücken, wodurch die mehr primitiven, der Außenwelt nicht angepaßten Triebregungen im Ausdruck gehemmt werden." Die Aufgabe des Bewußtseins ist also die Herstellung einer

immer vollkommeneren Anpassung an die Außenwelt.

Wir sehen aus den obenstehenden Ausführungen, daß Dr. Varendoncks Gedankengänge den Gedankengängen Freuds in seinen neueren „metapsychologischen" Arbeiten nahestehen, nur finden wir bei Freud die Folgerungen aus diesem Streben nach Anpassung, nämlich das völlige Aufhören der Lebenstätigkeiten als Ziel der Todestriebe, schärfer gefaßt. Da das vorliegende Buch keinen Hinweis auf diese letzten Arbeiten Freuds enthält, so scheint es, daß die beiden Forscher unabhängig von einander zu ähnlichen Ergebnissen gelangt sind.

J. C. Flügel (London).

H. RORSCHACH: Zur Auswertung des Formdeutversuches für die Psychoanalyse. Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von E. OBERHOLZER. (Zschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie, Bd. LXXXII.)

Diese letzte Arbeit des frühverstorbenen H. Rorschach ist eine Ergänzung und Fortführung seiner 1921 erschienenen „Psychodiagnostik", in der Methodik und Ergebnisse eines wahrnehmungsdiagnostischen Experimentes mitgeteilt wurden. Das Experiment, bestehend im Deutenlassen von Zufallsformen (symmetrischen Klexbildern), ergab, daß die zu den Texttafeln gegebenen Deutungen ganz bestimmte Symptomwerte haben, von denen Rorschach in seiner Psychodiagnostik eine Reihe der wichtigsten erläutert, die er ganz empirisch aufgefunden hat. So zeigte sich, daß die Kinästhesien (als bewegt gedeutete Bilder) die Repräsentanten der Innerlichkeit, der introversiven Elemente des Deutenden sind, die „Farbantworten" (durch die Farbe des Klexes beeinflußte Deutungen) diejenigen der Affektivität. Die reinen „Formantworten" (Deutung nur durch die Form des Klexes beeinflußt) lassen mit anderen Faktoren zusammen auf Umfang und Art des disziplinierten Denkens schließen, das Verhältnis der Kinästhesien zu den Farbdeutungen auf Macht und Umfang des autistischen Denkens.

In der vorliegenden Arbeit zeigt Rorschach einmal den Gang des Deutungsverfahrens bis in alle Einzelheiten hinein, was in der „Psychodiagnostik" noch nicht geschehen war, und erläutert dabei zwei neue Antwortarten und ihren Symptomwert; hierauf folgt in gemeinsamer Arbeit mit E. Oberholzer die Auswertung des Formdeutversuches für die Psychoanalyse.

Das Deutungsverfahren beginnt bei der Bezeichnung und statistischen Berechnung der Antworten der Versuchsperson. Dabei werden die Bezeichnungen „Helldunkeldeutung" und „Vulgärantwort" neu eingeführt. Die nun folgende Interpretation des Befundes ergibt, daß die „Vulgärantworten" die Anpassung an die Auffassungsweise der Kollektivität darstellen, und die „Helldunkeldeutungen" merkwürdigerweise einerseits mit einer ängstlich-vorsichtig angepaßten Affektivität, andererseits, wenn originell, mit konstruktorischem Talent, räumlichem Vorstellungsvermögen zusammenzuhängen scheinen; sie zeigen auch ausgesprochen Komplexmerkmale; Korrekturen, Wunscherfüllungen werden in ihnen deutlich. Das gewählte Versuchsbeispiel gibt im weiteren Anlaß, die Äußerungen der Verdrängungen im Befunde aufzuzeigen; es sind dies Farbenschock als Hauptsymptom, Ausbleiben der Kinästhesien bei der ersten Tafel bei unverkennbar introversiver Veranlagung, Starrheit in der Aufeinanderfolge von Farb- oder Bewegungsantworten. Beim „komplexfreien" Menschen herrscht nämlich ein freies Durcheinander dieser Antworten, ein freier Wechsel von introversiven und extratensiven Einstellungen. Den Zustand der Einengung der Erlebnisfähigkeit durch die Verdrängungen bezeichnet Rorschach als Koartation; sie betrifft meist die introversiven und die extratensiven Elemente nicht gleichstark, aber doch wohl immer beide. Das Verhältnis der Kinästhesien zu den Farbantworten nennt Rorschach den „Er-

lebnistypus" und findet Beziehungen zwischen diesem und der Neurosenwahl: bei vorwiegend extratensivem Erlebnistypus herrschen hysterische, bei introversivem neurasthenische und psychasthenische Symptome vor, bei mittlerem, „ambiäqualen" Erlebnistypus treten Zwangserscheinungen in den Vordergrund. Die neurotische Persönlichkeitsspaltung macht sich im Befund in Widersprüchen geltend und schließlich wird im Verlauf der Interpretation bei Betrachtung der gedeuteten Zwischenfiguren die Neurose außerordentlich deutlich sichtbar. Im weiteren wird auf einige ausgesprochen intuitive Antworten und ihre Komplexerfülltheit hingewiesen, ein kurzer Charakterabriß der Versuchsperson entworfen, und dann geht Rorschach auf das eigentliche Thema ein, die Auswertung des Versuches für die Psychoanalyse.

Dieser wichtigste Teil der Arbeit beruht auf dem Vergleich der Interpretation mit den Analysenergebnissen Dr. Oberholzers, indem die Versuchsperson nach der Befundaufnahme bei Dr. Oberholzer in analytische Behandlung trat. Die Charakteristik der Versuchsperson durch Rorschach erwies sich nach den aus mehrmonatiger Analyse gewonnenen Erfahrungen Dr. Oberholzers als absolut zutreffend, und aus diesen Erfahrungen ergab sich des weiteren für die Beziehungen zwischen Formalem und Inhaltlichem der Deutungen in der Hauptsache etwa folgendes: die kinästhetischen Deutungen stehen in engstem Zusammenhang mit dem Unbewußten der Versuchsperson, sie verraten die unbewußte Tendenz derselben, ihre grundlegenden Erwartungseinstellungen. Die Inhalte der Farbendeutungen sind Symbole im Sinne der Traumsymbole; sie verraten die starke Affektbesetzung des latenten Inhaltes. Die Formdeutungen sind meist „komplexfrei", außer bei den ausgesprochen irrationalen Typen, bei denen fast jede Äußerung Unbewußtes unmittelbar verrät, und bei Versuchspersonen, die sich zur Zeit der Befundaufnahme in ausgesprochen guter Laune befinden, deren Erlebnistypus dadurch dilatiert und von Verdrängungen befreit ist. Je stärker die Verdrängungen, desto mehr wird alles Komplexhafte von den Formdeutungen ferngehalten, um so deutlicher findet man es aber in den Farb- und Bewegungsantworten. Die abstrakten Deutungen, für die Verrechnung der Antworten nicht zahlenmäßig erfaßbar, sind dadurch wichtig, daß sie augenscheinlich Beziehungen zwischen Kinästhesien und Farbendeutungen herstellen, zwischen den unbewußten Erwartungseinstellungen und den affektbetonten Zielen des Unbewußten. Der Versuch gestattet eine Prognose für eine Analyse zu stellen. Er kann zur Erkenntnis der Systeme *Ubw*, *Vbw*, *Bw* und ihrer Zusammenhänge beitragen, andererseits kann die theoretische Erfassung des Versuches durch die Psychoanalyse möglich sein.

Es bleibt noch Dr. E. Oberholzer für die Herausgabe dieser letzten Arbeit H. Rorschachs zu danken.

Dr. A. Weber.

ARTHUR KRONFELD: Sexualpathologie (Handbuch der Psychiatrie, Deuticke, Wien 1923).

Ein lesenswertes Buch, das eine empfindliche Lücke in der spezifisch sexuologischen Literatur zum Teil auszufüllen imstande ist: die offizielle Sexuologie hatte sich bisher nur sehr wenig psychoanalytischer Forschungsergebnisse über die Sexualität bedient, dieses Buch steht, man darf es sagen, im Zeichen Freuds. Die Freudsche Libidotheorie, insbesondere die Lehre von der infantilen Sexualentwicklung, den erogenen Zonen, ja sogar der „polymorph-perverse" Charakter des Kindes sind zum größten Teile angenommen und in verständnisvoller Weise bei Erörterung der sexualpathologischen Phänomene verwertet. Man hat den Eindruck, daß der Autor die Psychoanalyse verarbeitet hat, trotzdem wird oft, auch an Stellen, wo so ziemlich alle wesentlichen Grundthesen der Psychoanalyse akzeptiert sind,

vom „schematisch verallgemeinerten und dogmatisch erstarrten Charakter“ der von der Freudschule vertretenen Theorie gesprochen.

Die Ablehnung der psychoanalytischen Anschauung, daß zu jeder Neurose psychogenetisch der sexuelle Konflikt dazugehöre, andere variieren könnten, führt zur Aufstellung einer speziellen Gruppe „Sexueller Neurosen“, deren Besprechung ein ganzes Kapitel gewidmet ist. Sie umfaßt allerdings so ziemlich alle Formen neurotischer Erkrankung, wie Hysterie, Angst-, Zwangsneurose, Neurasthenie usw. Der Autor weist auf nichtsexuelle Neurosen nicht einmal mit Beispielen hin. Seine ambivalente Einstellung zu jener Anschauung ist am besten durch folgende Sätze charakterisiert (S. 85): Alle Erscheinungen in der Zwangsneurose weisen „auf eine besonders typische und starke Verflechtung der Psychogenese von Zwangsbildungen mit sexuellen Verdrängungen“ hin. „Es muß freilich hervorgehoben werden, daß mit dieser Feststellung ein prinzipieller Zusammenhang ... nicht behauptet werden soll.“ ... „Trotzdem weist die Gesamtheit der Zwangserscheinungen doch auf eine besondere Beziehung zur Sexualität hin, gleichviel, welcher Art diese Beziehung sein mag.“ ... „Für die Angstzustände ... ist ... auch jenseits der eigentlichen Freudschen Doktrin, kein Zweifel, daß sie fast stets aktuellen Schädigungen des Sexuallebens entstammen.“

Weniger tief ist der Autor in das psychoanalytische Verständnis der Perversionen, insbesondere der Homosexualität eingedrungen. Wo sich der Autor auf ausgebaute analytische Befunde nicht stützen konnte, so zum Beispiel bei Besprechung des Fetischismus, der Zoophilie usw., sind die Ausführungen nicht befriedigend; das ist allerdings nicht seine Schuld.

Vielfach wird noch mit dunklen Begriffen, wie „abnorme allgemeinpsychische Disposition“ und ähnlichem, gearbeitet. — Im allgemeinen: eine vorurteilsfreie, geschickte Arbeit, die einen sehr guten Überblick über den gegenwärtigen Stand der Sexualforschung gibt. In ihrem Wesen als Übersichtsarbeit ist es gelegen, daß sie wenig Neues bringt und an der Oberfläche der Erscheinungen haftet. Dr. W. Reich (Wien).

ARTHUR KRONFELD: Über neuere grundsätzliche Auffassungen in der Psychotherapie. (Monatsschr. f. Psych. u. Neur., Bd. 52, 1923.)

Autor bespricht die diversen psychotherapeutischen Methoden, darunter am ausführlichsten die Psychoanalyse: Sie verdankt ihre außerordentliche Verbreitung dem Umstand, daß sie eine vollwertige Überwindung der Unzulänglichkeit auf psychotherapeutischem Gebiet versprach. Alle Methoden der Psychotherapie haben nur ein eng begrenztes Gebiet: alle biologisch angelegten Organneurosen, vasolabile Symptome, respiratorische oder artikulatorisch-phonetische Funktionsstörungen, nervöse Dysfunktionen der Eingeweide und des Urogenitalsystems seien unbeeinflußbar durch verstandesmäßige Belehrung. Aber auch die Psychoanalyse habe nicht gehalten, was sie versprochen hat. Sie hat es nicht halten können, weil auch ihr therapeutischer Grundzug die „Übertragung“, das heißt die Suggestion sei. Hier hat sich beim Autor, wie schon bei so vielen anderen, ein grobes Mißverständnis eingeschlichen. Er meint nämlich, Freud habe die therapeutische Wirksamkeit der Psychoanalyse ursprünglich aus dem Abreagieren, später aus der Übertragung erklärt. Es wird übersehen, wie oft in den betreffenden psychoanalytischen Arbeiten betont wurde, daß die Übertragung nur das wesentlichste Vehikel der Kur bleiben darf. Ist es doch geradezu ein technischer Fehler, suggestive Erfolge nicht als solche zu erkennen und zu zerstören. Sicherlich ist das Problem, wie die Psychoanalyse heilt, auf welchem Wege die psychoanalytische Heilung eintritt, nicht völlig gelöst. Die Heilungen laufen je nach Leiden, Charakter usw. verschieden ab. In dem einen Falle steht

das Abreagieren, im zweiten das Erinnern, im dritten die Überzeugung (die aber von der suggestiv erzielten Überzeugung grundverschieden ist) im Vordergrunde. Es sind wahrscheinlich heterogenste Elemente, die als heilende Faktoren mitspielen, je nach Neurose, Konstitution und Charakter.

Im übrigen bedeutet die Arbeit eine totale Wendung des Autors zur Psychoanalyse im positiven, bejahenden Sinne. Erst seit der Psychoanalyse sei das richtige psychologische Verständnis in die Psychiatrie gedrungen, „eine völlig neue Ära im Verständnis der neurotischen und psychotischen Erlebens- und Reaktionsweisen." Die kritische Stellung sei notwendig „angesichts einer unduldsamen, kleinlichen und bis zum Unfug gehenden psychoanalytischen Orthodoxie von mehr oder weniger ärztlich ungebildeten Freud-Epigonen", „wir wünschen nichts sehnlicher, als daß sie durch die weitere Entwicklung der Freudschen Lehre selber überwunden werde."

Dr. W. Reich (Wien).

PAUL SCHILDER: Die Angstneurose. (Wien. Med. W. 1923, Nr. 37.)

Ein ausführliches Referat über die Freudsche Theorie der Angstneurosen. Der Autor nimmt an, daß in den Angstzuständen die vasovegetativen Zwischenhirnapparate, zum Teil die Umgebung des dritten Ventrikels in Anspruch genommen werden und bringt dies damit in Zusammenhang, daß die Zentren für die Sexualität in derselben Gegend liegen. Bei Enzephalitikern sind Angstzustände zu beobachten, welche sich dem Bilde nach nicht von angstneurotischen unterscheiden. „Wir müssen annehmen, daß diejenigen Hirnstellen, welche in der Neurose durch die konvertierte Sexualerregung beeinflußt werden, gelegentlich auch durch einen körperlichen Prozeß geschädigt werden können."

Dr. W. Reich (Wien).

PAUL SCHILDER: Zur Lehre von der Hypochondrie. (Monatsschr. f. Psych. u. Neur., B. 56, 1924.)

Mit der Zuwendung zum Gegenstand geht immer eine „Resonanz am eigenen Körper" einher (Spannungs-, Gemeinempfindungen und ähnliches). Der Normale erlebt die Resonanz nur mit. „Bei der Hypochondrie verschiebt sich der Akzent auf die Resonanz. Damit erhalten die Mitschwingungen eine Bedeutsamkeit, die ihnen sonst nicht zukommt, sie treten aber gleichzeitig in die Objektwelt hinaus ... der Körper ... beziehungsweise die kranke Partie wird ‚ichferner'." Es handelt sich fast stets mit Ferenczi und Freud um „grobe Sexualsymbolik". Im erkrankten Organ gibt es also körperliche Veränderungen, die wir noch nicht näher kennen. Wie bei den hysterischen Konversionen strömt Energie von verdrängten Erlebnissen auf „vorgezeichnete körperliche Bahnen ab."

In der alten Streitfrage, ob die Hypochondrie nur als Symptomenkomplex innerhalb der großen Gruppen der Neurasthenie, des manisch-depressiven Irresein und der Schizophrenie oder als selbständige Erkrankung aufzufassen sei, neigt der Autor eher zur letzteren Annahme mit dem Hinweis, daß sich hypochondrische Symptome gesetzmäßig und chronisch behaupten können.

Dr. W. Reich (Wien).

PAUL SCHILDER: Medizinische Psychologie für Ärzte und Psychologen. (Verlag J. Springer, Berlin 1924.)

Es ist kein Lehrbuch der Psychologie im gewöhnlichen Sinne und unterscheidet sich von der sonst üblichen Art, psychologische Erkenntnisse und Probleme zu übermitteln, wohltuend dadurch, daß immerwährend im Flusse der Darstellung Problematik auftaucht, die den Leser zu angestrengtem Mitdenken anhält. Diesem

Vorteil wird wohl der Nachteil anhaften, daß das Buch für weitere Kreise unzugänglich bleiben wird. Es werden letzte Dinge der wissenschaftlichen Psychologie angeschnitten, die „wichtigen Beziehungen zwischen Geist und Körper" charakterisieren den Grundton des Werkes, das „auf den Pfeilern analytischer Anschauungen" ruht und den Versuch darstellt, „Phänomenologie, Psychoanalyse, experimentelle Psychologie und Hirnpathologie zu einem Ganzen zu vereinigen." Die Darstellung des Trieblebens, der Affekte, des Willens und der Handlung ruht fast vollkommen auf psychoanalytischer Basis. Formal psychologisch steht der Autor vollkommen auf dem Boden der Aktpsychologie; von der Wundtschen Assoziationspsychologie, die das Seelenleben aus Empfindungen mosaikartig aufgebaut wissen will, wird sehr wenig übernommen. Aber auch die Phänomenologie des Erlebens hat durch den Unterbau psychoanalytischer Triebpsychologie bei Schilder, im Gegensatz zu den Schulphänomenologen (Husserl, Jaspers usw.), das Gepräge einer wirklichkeitsnahen Lebendigkeit. Es wird bei den Ausführungen über phänomenologische Erkenntnisse immer wieder auf die Psychoanalyse verwiesen. Und gerade dieses innige Ineinandergreifen von Psychoanalyse und Phänomenologie macht das Buch auch für den Psychoanalytiker, der formalen Problemen im allgemeinen fernsteht, zu einer Quelle neuer und wichtiger Fragestellungen.

Der Autor steht auf dem Standpunkt, daß die psychische Kausalreihe unzerreißbar, aber durch organische Prozesse abänderbar ist. Die psychische Kausalität greift aber auch in die körperliche abändernd ein. (Wechselwirkungstheorie.) Die Lehre von der Hirnlokalisation wird insoweit übernommen, als bestimmte Hirnapparate zu bestimmten seelischen Funktionen besonders enge Beziehungen haben, und Vollzugsapparate darstellen. Störungen dieser Apparate ändern seelisches Geschehen ab. Dies wird im einzelnen an den aphasischen, apraktischen und alektischen Phänomenen sowie an den Funktionen der subkortikalen Apparate (Linsenkern usw.) nachgewiesen. Die übliche Lehre, daß sich die Willkürhandlungen über den Reflexen aufbauen, wird abgelehnt und ins Detail widerlegt. Die Handlung bedient sich der Reflexe. Im Detail wird immer wieder nachdrücklichst der Standpunkt vertreten, daß hinter jedem körperlichen Apparat und seiner Funktion die biologische Gesamtpersönlichkeit mit ihren Einstellungen, Trieben, Hemmungen usw. steht. Der „Wirkungswert" von Erlebnissen ist mannigfaltig determiniert. „Es gibt eine psychische Energie, diese steht im Austauschverhältnis mit Energien, welche rein organisch zerebraler Natur sind. Die Energie ist an bestimmte Hirnapparate in besonderer Weise gebunden. Diese Hirnapparate sind gestaffelt und es scheint, daß nur die höheren dieser Staffeln zu psychisch faßbaren Erlebnissen in Beziehung treten. . . . die einzelnen Hirnapparate (sind) Sammel- und Verteilungsstätten organischer und psychischer Energie!" Wozu nur zu bemerken wäre, daß die Vorstellung einer „organisch-zerebralen" Energie (übrigens auch die einer psychischen Energie) unfaßbar bleibt, wenn sie nicht biologisch gedacht wird. „Es hat keinen Sinn, zu sagen, eine seelische Funktion . . . sei lokalisiert. Das seelische Erleben setzt das Gesamthirn, ja, den Gesamtorganismus voraus, aber die Intaktheit des Gehirns ist nötig zum Vollzug der Funktionen . . . Psychische Akte sind und bleiben Leistungen einer Gesamtpersönlichkeit, auch dann, wenn durch Hirnläsion der psychische Ablauf abgeändert ist." Vom psychoanalytischen Standpunkt ist diese heuristisch wertvolle These nur zu bejahen. Auch die Demenz bedeutet nicht Zerstörung, sondern Abänderung seelischer Akte.

Weniger klar und einheitlich in Bezug auf herausgearbeitete Problematik ist das Kapitel über das Gedächtnis. Auch hier wirkt sich analytisches Denken aus. Trotzdem erfährt man kaum mehr als das landläufig Bekannte.

Das Unbewußte Freuds in seinem strengen Sinne wird abgelehnt. Seine Ersetzung durch die „Sphäre" bewährt

sich einzig in sehr wertvollen Formulierungen über die Gedankenentwicklung und das Denken überhaupt. Die Annahme, daß jeder Gedanke jeweils aus einem Keime sphärischer Natur neu entsteht, verträgt sich in der Tat schlecht mit der Annahme eines totalen Versunkenseins von Erlebnisstücken im Sinne Freuds. Diesem theoretischen Gewinn steht aber leider ein beträchtlicher Verlust auf dem Gebiete der Psychopathologie gegenüber, deren Phänomenen die „Sphäre" nicht gerecht werden kann.

Wertvolle neue Anschauungen finden sich in den Kapiteln über „Ich und Persönlichkeit" sowie in „Zur Psychologie der Ästhetik". Im Anschluß an die Widersprochenheit des Erlebens in der Depersonalisation werden verschiedene Arten der Persönlichkeitserlebnisse erörtert, was hier im Detail nicht referiert werden kann.

Auf dem engeren Gebiete der Psychoanalyse erfahren wir nichts Neues. Die gesamte psychoanalytische Theorie wird aber zum Teil in eigenen Kapiteln, zum Teil eingestreut in andere Erörterungen in lebendiger, sprachlich vollendeter, wenn auch nicht immer leicht verständlicher Form gegeben. Das Buch wird der Psychoanalyse sicher viele Freunde erwerben und ist jedem dringend zur Lektüre zu empfehlen, der sich einen Gesamtüberblick über den gegenwärtigen Stand psychologischer Erkenntnis und Problematik verschaffen will. Die Lektüre ist an sich ästhetischer Genuß, setzt aber ein ziemlich hohes Maß psychologischer, insbesondere psychoanalytischer Schulung voraus.

Dr. W. Reich (Wien).

PAUL SCHILDER: Über den Wirkungswert psychischer Erlebnisse und über die Vielheit der Quellgebiete der psychischen Energie. (Arch. f. Psych., B. 70, H. 1. 1923.)

Der Autor, welcher schon in früheren, hier referierten Arbeiten den Versuch anstellte, psychoanalytische Anschauungsweisen auf hirnpathologische Phänomene anzuwenden, kommt zu allgemeinen Formulierungen über die Quellgebiete der psychischen Energie, wobei unter „Quellgebiet" nicht der Entstehungsort, sondern die Umschaltungs-, bzw. Verteilungsstelle verstanden wird. Die „psychische Energie" ist durchaus biologisch gemeint, und der Gehalt des Begriffes knüpft innigst an Freuds Begriff der libidinösen Energie an. Neben dem psychischen Wirkungswert der Erlebnisse gibt es auch somatische Komponenten. Die Hyper- und Akinesen der Postenzephalitis, die Paraphasien Aphasischer sowie gewisse katatone Haltungen der Schizophrenie weisen auf die Bedeutung des Kortex und Subkortex als abändernde Schaltapparate der Energie hin. Die kortikalen Antriebsstörungen sind ichnäher als die subkortikalen. Die „Gesetzmäßigkeiten, die die Psychoanalyse auf psychischem Gebiet festgestellt hatte (gelten auch) für Energieverschiebungen tieferer Stufen." (Schon früher wurde vom Autor auf die Ähnlichkeit zwischen aphasischer Paraphasie und Versprechen hingewiesen.) „Man kann geradezu sagen, daß die Arbeitsweise des psychischen Apparates, die wir mittels der Psychoanalyse feststellen, auch die Arbeitsweise des Körpers und der primitiven Hirnapparate sein muß ... So erscheint ... der körperliche Hirnapparat als Ausfüllung, als starr gewordenes psychisches Leben (hier nähert sich der Autor der Auffassung Bergsons in ‚Schöpferische Entwicklung', d. Ref.), und die organische Struktur wird von der Psyche her am besten verständlich." Die Hirnapparate sind Sammler, Verteiler psychischer Energien, ebenso wie das verdrängte Erlebnis. Der Autor selbst faßt diese Arbeit als Vorarbeit auf, zur „Einordnung der Freudschen Erkenntnisse in eine allgemeine Theorie der Natur."

Dr. W. Reich (Wien).

PAUL SCHILDER: Zur Psychologie epileptischer Ausnahmszustände (mit bes. Berücksichtigung des Gedächtnisses). (Zschr. f. Psych., B. 80.)

Der Autor weist mittels der „Ersparnismethode" nach, daß die Amnesie des epileptischen Ausnahmszustandes keine vollständige ist. Im Ausnahmszustand Gelerntes wird später reproduziert, das Erlebte geht nicht verloren, wenn auch weitgehende Abänderungen, bzw. Lückenhaftigkeit im Reproduzierten (im Klärungsstadium) die Regel sind.

Psychoanalytisch handelt es sich beim epileptischen Ausnahmszustand um eine Wiedergeburtsphantasie, daneben liegen auch andere typische unbewußte Einstellungen (Ödipuskomplex) zutage. Die Religiosität und Reizbarkeit Epileptischer ist mit einem starken Sadismus in Verbindung zu bringen.

Dr. W. Reich (Wien).

KURT SCHNEIDER: Die psychopathischen Persönlichkeiten. (Handb. d. Psychiatrie, 7. Abt., 1923.)

Eine klinisch-deskriptive Studie ohne eingehendere Analyse, die sich in Beschreibung und Klassifizierung erschöpft. Die Psychoanalyse findet nur kurze Erwähnung beim Thema der Zwangsneurose. Sie werde „vielfach als sexuelles Äquivalent aufgefaßt, so insbesondere von Strohmeyer, der vor allem sadistisch-masochistische Komplexe fand". (!) Freuds Fragestellung bei der Zwangsneurose sei eine heuristisch sehr wertvolle.

Dr. W. Reich (Wien).

KURT SCHNEIDER: Die Daseinsweisen der Hysterie. (Ztschr. f. d. ges. Neur. u. Psych., 82. B. 1923.)

Der Autor will als „hysterisch" nur die „isolierte, seelisch entstandene und seelisch fixierte Funktionsstörung" verstehen. Es gibt eine „Organhysterie", eine „Ausdruckshysterie", eine „Reflexhysterie" usw. Daß Gemütsbewegungen verdrängt werden, sei „ohne weiteres abzulehnen" oder eine unbeweisbare Hypothese, es gebe auch ein „Verlernen" (?) von Bewegungen und Funktionen.

Dr. W. Reich (Wien).

Die Psychologie und ihre Bedeutung für die ärztliche Praxis. Acht Vorträge, herausgegeben vom Zentralkomitee für das ärztliche Fortbildungswesen in Preußen, redigiert von Professor Dr. C. ADAM. (Jena, G. Fischers Verlag, 1921.)

Es erscheinen in diesem Sammelbande folgende Vorträge im Druck: Über praktische therapeutische Ergebnisse der gegenseitigen Beeinflussung körperlicher und seelischer Vorgänge und Psychotherapie (Berger); Über die Grundbegriffe der Psychologie und die Beziehungen des Seelischen zum Leiblichen (Liepmann); Angewandte Psychologie (Moll); Die Psychologie des Kindes (Czerny); Psychoanalyse und ihre Kritik (Schultz); Die Indikationsstellung in der modernen Psychotherapie (Schultz); Neuere Methoden in der Psychologie (Bumke); Der Psychopath (Leppmann). — Der Laie in Psychologie und Psychoanalyse kann sein Wissen durch diese Vorträge sicher bereichern. Die Psychoanalyse wird von mehreren Autoren erwähnt, eingehender von Bumke, ganz besonders von Schultz behandelt. Nach ersterem sollen die Freud schen Lehren als Sauerteig gewirkt haben. „In der Tat wäre die ganze Auffassung der Kriegshysterie ohne Freud nicht möglich gewesen. Aber auch seine Psychologie des Alltagslebens, die Lehre von der Verdrängung und vieles, was hierher gehört, ist allmählich All-

gemeingut geworden . . .“ Doch bestreitet derselbe Vortragende die Berechtigung der Annahme von unbewußten Prozessen: es soll der Begriff des unanschaulichen Denkens zur Erklärung der entsprechenden Tatsachen genügen. (Es ist also der Unterschied der Unbewußten- und Vorbewußtensysteme doch noch kein Allgemeingut geworden, sonst wäre Bumke mit seiner Erklärung nicht zufrieden!) In der Zurückweisung der „Überschätzung“ sexueller Motive trifft sich Bumke mit J. H. Schultz. Letzterer will in Freud einen genialen „Einfühler“ sehen, der aber trotz jeder Genialität nicht neben Kopernikus, sondern in „dankbarer Erkenntnis“ neben Gall zu setzen wäre. Schultz unterscheidet zwischen einer Breuer-Freudschen „Psychokatharsis“ und einer Freudschen „Sexualpsychoanalyse“. Die Psychokatharsis sollte nach Schultz eine allgemein anerkannte psychotherapeutische Methode mit einer breiten Indikationsstellung (Charakteranomalien, Perversitäten, Verstimmungen, Zwangserscheinungen, Psychoneurosen, sonst refraktäre Organneurosen, degenerative Psychosen) werden; die Sexualpsychoanalyse sollte sich auf die Behandlung schwerer Fälle von Neurose sexueller Färbung beschränken.

Endlich soll eine kurze Bemerkung nicht vom Standpunkte der Wissenschaft, sondern vom Standpunkte — milde gesagt — der Schicklichkeit gestattet sein: Wird Freud für den genialen Forscher, wie er beschrieben wird, gehalten, wäre es dann nicht schicklich, seine Lehren von einem seiner Schüler, wenigstens mit dem Korreferate betraut, anzuhören? Oder wäre vielleicht auch von der Wahrheit allzuviel ungesund?

Dr. I. Hermann (Budapest).

LEON PANNIER und HEINRICH MENG: Einführung in das Studium der Homöopathie. Hahnemannia, Stuttgart, 1922.

OTTO LEESER: Grundlagen der Heilkunde. Lehrbuch der Homöotherapie. Allgemeiner Teil. Konkordia-Verlag, Bühl, 1923.

Wenn ich hier zwei Bücher über Homöopathie nicht nur anzeige, sondern (vor allem das zweite) dem Studium empfehle, so geschieht dies nicht nur deshalb, weil sich die Homöopathie gleich der Analyse in einem theoretischen Kampf mit der Schulmedizin befindet, während die Praxis heute auch die Gegner zwingt, von den Errungenschaften des Verpönten Nutzen zu ziehen. Ich tue es auch nicht deshalb, weil mich die theoretischen Deduktionen von der Richtigkeit der Lehre überzeugt haben; das könnte nur die Erfahrung tun. Auch nicht, weil die Homöopathie ein hochinteressantes psychologisches Problem ist, sowohl ihre Vorgeschichte, ihre Schaffung durch Hahnemann, die Reaktion, die sie hervorrief, ihr individuelles Neuentstehen in jedem einzelnen Jünger, zum Beispiel Meng, der heute auch in unseren Reihen ficht; das erforderte eine eingehende Analyse, namentlich der Protokolle der Arzneimittelprüfungen. Vielmehr muß es getan werden, weil sich direkte Berührungen mit der Psychoanalyse finden. Und es ist eine Freude, weil es sich um (wenigstens teilweise) ganz besonders kluge Bücher handelt.

Das erste Buch allerdings ist ungleichmäßig. Es besteht aus einem intellektualistischen Teil von Vannier, der Übersetzung eines französischen Lehrbuches, der „Einführung“ eines Schulhomöopathen in seine Sekte. Nichts wird bewiesen, nur behauptet. Wie „klar“ ist doch alles! So gar keine Probleme, nur *ratio*, wie wir sie von der Schule her leider nur zu gut kennen. Um diesen Kern hat Meng mehrere Aufsätze gegeben, von denen der erste und der letzte hier nicht interessieren, während der zweite, „Homöopathie, biologische Medizin und moderne wissenschaftliche Forschung“, eine stupende Beherrschung der Medizin, eine frappierende Umfassung wirklich der gesamten Naturwissenschaft verraten. Das sind weitblickende und tiefschürfende Betrachtungen, wie sie einem sonst kaum

begegnen. Leider sind die Berührungspunkte mit der Psychoanalyse Freuds noch nicht deutlich herausgearbeitet, aber man erkennt bereits den Weg, der Meng in seinem Drang nach Klarheit und innerer Ehrlichkeit nach Wien führen mußte. Denn die Praxis der Homöopathie hat Beträchtliches gemein mit der Analyse, vor allem den Respekt vor den subjektiven Beschwerden der Kranken, denen in alle Einzelheiten nachgegangen wird.

Dem Leeserschen Buch vollends wüßte ich in der gesamten medizinischen Literatur — trotz Kraus — nur ein Buch zur Seite zu stellen, was die souveräne Beherrschung unseres Wissens betrifft: Krehls „Pathologische Physiologie". Wohl ist vieles im Einzelnen angreifbar (ich erwähne nur, daß Muchs sehr stark angezweifelte Theorie schon als richtig hingestellt wird). Aber das verschwindet bei der Bewunderung des Genius dieses jungen Denkers. Denn das ist Leeser vor allem. Seine „Erkenntnistheoretischen Grundlagen" bleiben, auch wenn sich alles folgende als falsch erweisen sollte. In diesem ersten Hauptabschnitt des Buches setzt er sich mit den Prinzipien des Verstandes (dem energetischen Prinzip, der Kausalität, dem Systembegriff) auseinander, bespricht dann „die besonderen Gesetze des Lebens": die Selbsterhaltung, den Begriff der Zweckmäßigkeit, die Selbstregulierung, Beanspruchung und Funktion, die psychosomatische Einheit. Hier werden bereits die Gemeinsamkeiten mit Freud ganz eindeutig. In der „Krankheitskunde" ist das, was L. über die Bedingungen des Erkrankens schreibt, ihre sogenannte Scheidung in „äußere" und „innere" Bedingungen, die „subjektiven" und „objektiven" Symptome, die Krankheitserscheinungen als Regulierungsversuche des Organismus, für den Analytiker von spezieller Wichtigkeit. Der zweite Hauptabschnitt „Die Methoden der Krankheitsbehandlung" ist, der Einstellung des Autors entsprechend, an dieser Stelle weniger erwähnenswert. Doch widmet er hier einen eigenen Abschnitt der Psychotherapie, deren Gebiet, die Neurosen, er nur scheinbar — für den durch die Schule Eingeengten — begrenzt. Wie L. sich die Entstehung der Neurosen denkt, wird am besten durch ein Zitat beleuchtet: „Ganz in Übereinstimmung mit den übrigen Erkrankungen beobachten wir auch bei den seelischen die krankhaften Vorgänge als Regulierungsversuche auf sogenannte ‚psychische Traumen'. Was individuell zu einem psychischen Trauma werden kann, ist natürlich abhängig von der psychischen Konstitution. Die psychischen Regulierungsversuche entspringen einem tiefen, natürlichen Trieb nach Erhaltung der psychischen Persönlichkeit . . . Schon für gewöhnlich wird das verdrängt, was unangenehm ist . . . Die meisten alltäglichen Plänkeleien . . . enden mit dem Sieg der Persönlichkeit, der Konflikt wird erkannt und endgültig erledigt . . . Wird nun der seelische Konflikt nicht endgültig überwunden, sondern das psychische Trauma nur verdrängt . . ., so kommt es zur Neurose. . . . Der ungelöste Konflikt spukt im Triebleben weiter . . ." L. charakterisiert dann sehr gut die suggestive Therapie und ihren Erfolg: „Die seelische Widerstandskraft des Kranken ist am Ende nicht gesteigert, sondern geschwächt. Den Namen einer wirklichen seelischen Heilkunde verdient nur ein Verfahren, das gründliche Erziehungsarbeit leistet. Auf diesem zweiten Wege führt nun die Psychoanalyse ein gutes Stück voran." Er betont die Bedeutung der Selbsttätigkeit des Kranken. Von der Bewußtmachung der Konflikte sei der Schritt zur Heilung nicht weit. Häufig gelinge sie dem Kranken selbst. Die chronischen vergeblichen Regulierungsversuche würden mit den angemessenen psychischen Mitteln in ein akuteres Stadium überführt. Der qualvolle Streit wird in einen entscheidenden Kampf unter günstigeren Bedingungen verwandelt. Daß „das angemessene Mittel" für uns die „Übertragung" ist, wird nicht gesagt. Hier scheint es mir, als ob L. sich selbst untreu werde, hyperaktiv, indem er von „Psychosynthese" spricht, die doch nicht der Arzt, sondern nur der Patient leisten kann. Wenngleich er sich auch von der Kunst des „geborenen" Psychotherapeuten das Höchste verspricht, „der wissenschaftliche, lehrbare Weg allerdings ist die Psychoanalyse."

Wenn wir also auch in Wichtigem nicht mit Leeser einig sind, so begrüßen wir doch mit Freuden das feine Verständnis für Psychoanalyse. Vor allem aber sei nochmals eindringlichst darauf hingewiesen, daß wir aus den erkenntnistheoretischen Grundlagen wertvolles Rüstzeug für unsere psychoanalytischen Bestrebungen entnehmen können, daß die Grundlagen der Heilkunde, wie er sie sieht, auch die Grundlagen der Psychoanalyse sind.

Dr. K. Landauer (Frankfurt a. M.).

PAUL HÄBERLIN: Der Leib und die Seele. Verlag Kober, Basel 1923.

Es ist der Philosoph Häberlin, nicht der Psychologe, der dieses Buch geschrieben hat. Wir erhalten darum nicht etwa neue psychologische Aufklärung über das Problem, sondern eine neue Philosophie.

Zuerst werden die bestehenden Theorien über das Verhältnis von Leib und Seele kurz skizziert, an Beispielen dargestellt und abgetan. Der psychophysische Parallelismus erleidet das gleiche Schicksal, wie die Systeme der kausalen Zusammenhänge (Abhängigkeit des seelischen vom körperlichen Geschehen, Abhängigkeit des körperlichen vom seelischen Geschehen, Wechselwirkungstheorie) und die „metaphysische Lösung", welche seelisches und körperliches Geschehen als Emanationen eines unerkennbaren und unwahrnehmbaren Dritten zu erklären gesucht hat.

Das unerkennbare und unwahrnehmbare Dritte ist etwa als „das Leben" bezeichnet worden, seelische und körperliche Auswirkungen als dessen Funktionen. Häberlin erklärt eine solche Theorie als „Umgehung des Problemes", weil die „konstruierte metaphysische Wirklichkeit" durch die Elemente der Wahrnehmung nicht gegeben sei, aus demselben Grunde seien derartige Lösungsversuche wissenschaftlich nicht diskutierbar.

„Was fehlt, ist die Unklarheit der Begriffe. Es kommt alles darauf an, daß man konsequent denke, unbeirrt durch landläufige, abkürzende und oberflächliche Betrachtungsweisen." Man habe bis jetzt seine Systeme auf Erfahrungen aufgebaut. Aber Erfahrungen seien keine Elemente, sie seien schon durch denkerische Kombination bearbeitete und (in diesem Falle) gefälschte Wahrnehmungen. Eine Wahrnehmung müßte eine nackte Wirklichkeitsanerkennung sein.

Sein System baut nun der Autor auf solche angeblich unreflektierte Wahrnehmungen auf. Er kommt dabei vor allem zu einer Scheidung der Begriffe Körper — Leib — Seele: Körper bedeutet (im Gegensatz zu Leib) eine minimal „verstandene" Körperlichkeit; die Körperlichkeit ist dinglich und kann nicht mehr organisch-biologisch verstanden werden, sie ist bloße Erscheinungsform. Leib ist maximal „verstandene" Körperlichkeit, er ist „für jeden die individuell-subjektive Fremdform der (fremden) Seele", die sinnliche Erscheinungsform der Seele und ihr verständliches Symbol. Seele ist, was wirkt und darum wirklich ist, sie ist ein Funktionssubjekt, sie allein ist Wirklichkeit.

Mit dieser einheitlichen seelischen Wirklichkeit erhalten die Erscheinungen Leib und Körper ganz andere Qualitäten, das Problem der Beziehungen von Seele: Leib (Körper) wird überwunden, indem es eigentlich gar nicht mehr existiert.

Wenn Häberlin behauptet, die Medikamente seien Energien, darum seelische Kräfte, so reizt es einen geradezu, diesen Gedanken ad absurdum auszudenken, obschon wir die suggestive Kraft der Medikamente (die jedoch meist mehr mit dem verordnenden Arzt und der Übertragung des Patienten auf ihn im Zusammenhang stehen) wohl anerkennen. (Ich habe an Kamillentee als „ein Seelisches" denken müssen, der gegen Bauchweh „wirkt" — und habe eingesehen, daß ich kein Philosoph bin.)

Am Schluß des Buches sagt Häberlin: „Die ‚Seele' im engeren Sinn der verständlichen und bewußtseinsfähigen Partie des Menschen ist zwar nicht an den Körper, aber an den ‚Leib' (im Sinne der unverständlichen Partie der Gesamtseele) gebunden ... Der

‚Leib' im oben definierten Sinne ist nicht, wie der Körper, bloße Erscheinungsform, sondern selber Realität... doch soll hier das praktische Problem als solches nicht behandelt werden; dies wäre nur in viel größerem Zusammenhange möglich und dort müßte dann auch der Begriff des Geistes untersucht und mit den hier besprochenen Begriffen im Zusammenhang gebracht werden."

Also einen Geist gibt es dann auch noch — die Seele Häberlins ist nur „bewußtseinsfähige Partie des Menschen". Das Unbewußte gehört demnach nicht zur Seelle, nachdem kurz vorher sogar Anorganisches (Medikamente) als „seelische Kräfte" bezeichnet wurden.

Diese Unklarheit wird nicht dadurch wettgemacht, daß uns der Autor immer und immer wieder versichert, es hätten alle vor ihm, die das Problem Leib und Seele zu lösen versuchten, mit unklaren Begriffen gearbeitet, was er vermeide. Auch die vielen komplizierten und reichlich durch einschränkende und erläuternde Parenthesensätze unterbrochenen Satzgefüge erwecken nicht den Eindruck der Klarheit. Schließlich fragen wir uns, ob der Begriff der Seele als „Funktionssubjekt", die an sich also ebensowenig wahrnehmbar ist als die „konstruierte metaphysische Wirklichkeit" des „Lebens" oder „Gottes" (p. 97 und 100), nicht der gleiche Vorwurf treffen könnte, den Häberlin dem „metaphysichen" Lösungsversuche macht: daß das Problem umgangen worden sei, indem den Begriffen eine besondere und zweckdienliche Umschreibung gegeben worden ist.

Hans Zulliger (Ittigen).

HEINRICH VIERORDT: Das Büchlein der Träume. 1922. Reuß & Itta, Konstanz, Baden.

Der Karlsruher Dichter breitet vor dem Leser eine Reihe eigener Träume aus, die aus den Jahren 1890 bis 1921 stammen. Die Beweggründe des Aufzeichnens und der Veröffentlichung setzt er in seinem Vorworte auseinander. Ein angeheirateter Verwandter des Dichters, ein Pfarrer M. Zimmer, hatte durch lange Jahre seine Träume gesammelt und sie im Drucke veröffentlicht.

„Das Beispiel dieses Greises mochte es, halb unbewußt, gewesen sein, das mich veranlaßte, vom Jänner 1890 an meine Träume gleichfalls aufzuzeichnen. Mich leitete lediglich die Bilderfreude; ich bin kein Traumdeuter wie der biblische Joseph. Und so möchte ich meine Traumbilder von anderen Genossen wissen."

Wir stoßen auf eine Anzahl von Traumworten, zum Beispiel: „Frau Bassano, Lot Dörfer, Omromollis"; das Traumwort „Troll" wird auf einen am Vortag gehörten Hundenamen zurückgeführt.

Viele Träume machen den Eindruck von Tagesphantasien und erinnern an die dichterischen Phantasien eines Albrecht Schaeffer in seinem „Josef Montfort".

Z. B. folgender Traum (pag. 41): „Mein Vater hatte die überaus seltsame Gewohnheit, jeden Gast mit dem Kopf anzurennen. Da kam mein Vetter Ludwig Arnold aus Stuttgart, und siehe, mein Vater rannte auch ihm, wie ein wütender Stier auf ihn ansprengend, mit vorgehaltenem Kopf dermaßen in den Rücken, daß der arme Vetter über eine Stuhllehne taumelte und im Sturze sich den Kopf abbrach. Dieses abgespellte Menschenhaupt, das rätselhafterweise mit einem türkischen Turban bedeckt war, rollte durch das Zimmer mir vor die Füße, und seine hin und her gehenden hervorquellenden Augen sahen schauerlich zu mir auf . . . Der Kopf, noch immer auf dem Estrich vor mir liegend, sah mich mit unbeschreiblich komischer Wehmut an, rollte gräßlich die Blicke hin und her . . ."

Die unerschöpfliche Anregung, die dem Dichter aus der Beschäftigung mit seinem eigenen Genitale zuzuströmen scheint, tritt uns aus mehreren Träumen entgegen; einmal sind's große Schwäne, „Tiere mit so mächtig langen Hälsen, daß ihre Häupter weit über das Verdeck des Dampfers emporragten; sie waren durchaus gutmütig und von graugelblicher Farbe" (pag. 36) usw. Ein anderes Mal (pag. 35)

sind es: „Seltsame, braun und gelb gescheckte Mäuse, die ich aber gar nicht unangenehm fand . . . (während mir im wachen Zustand eine heftige Abneigung gegen Mäuse eigen zu sein pflegt)".

Der folgender Traum erinnert an selbstquälerisch gefärbte Masturbation mit anschließendem Erguß. Ich glaube kaum, daß der Dichter mit solchen Deutungen sich einverstanden erklären wird. Es würde seine Träume auch nicht so ohne weiteres einem großen Leserkreis zugänglich gemacht haben. Übrigens verwahrt er sich gegen die Traumdeutung schon im Vorwort, wenn er sagt: „Ärzte des Leibes und der Seele deuten die Träume der Dichter meiner Ansicht nach oft viel zu einseitig oder gar irrig und pflegen alles über einen Leisten zu schlagen."

Der Traum aber lautet (pag. 73): „Auf meinem Bett saß ein menschengroßer, grasgrüner Frosch. Ich wollte ihn töten und kam auf den scheußlichen Gedanken, ihm Tinte aus einer Einlaufspritze in die weiten, offenen Nasenlöcher zu spritzen, worauf er eine Unmenge schneeweiße Milch in das Bett brach."

Zartes Schamgefühl läßt den Dichter Phantasien analen Inhaltes mit griechischen Lettern in den Text einrücken. Er schreibt: „Wουρστ" und „Φουρζ".

Die Furcht vor dem Vater erscheint deutlich, ebenso die Angst, der Mutter beraubt zu werden.

Einmal ergeht er sich im Traum breit über die „Schloßfreiheit", wird dann beim Öffnen einer Türe von schwarzen Händen geheimnisvoll festgehalten. Aber nur Traumgedanken könnten uns versichern, welche Freiheit und welche Türe eigentlich gemeint sei. Darüber läßt uns der Dichter aber im Dunkeln.

Dr. Ph. Sarasin (Basel).

Dr. WILLI SCHOHAUS: Die theoretischen Grundlagen und die wissenschaftstheoretische Stellung der Psychoanalyse. Verlag Ernst Bircher, Bern.

Der Verfasser der vorliegenden Schrift hat sich die nicht geringe Aufgabe gestellt, die theoretischen Fundamente der Psychoanalyse aufzudecken und zu prüfen und äußert sich folgendermaßen: „Wir werden uns im folgenden nicht mit Freuds inhaltlich psychologischen Einsichten, die auf seinen Intuitionen beruhen, und in denen seine große wissenschaftliche Bedeutung liegt, beschäftigen. Wir haben uns die Darstellung und Beurteilung der theoretischen Grundlagen seiner wissenschaftlichen Arbeit zur Aufgabe gestellt" (pag. 6). Er spricht sich auch darüber aus, von welchem Gesichtspunkte aus dieses Unternehmen angesetzt wird: „Die vorliegende Untersuchung fußt auf der von Professor Häberlin in seinem Buche ‚Der Gegenstand der Psychologie' entwickelten Auffassung der Grundlagen jeder empirischen Wissenschaft" (pag. 7).

Der Autor fügt hinzu: „So werden wir ihm (Freud) auf einem Gebiete — eben demjenigen der Wissenschaftstheorie — begegnen, auf welchem seine Stärke nicht liegt. Unzulänglichkeiten, Inkonsequenzen und Lücken in Freuds grundsätzlichen wissenschaftlichen Positionen werden uns nötigen, dieselben wiederholt anzugreifen."

Bekanntlich wuchs die Psychoanalyse aus der unmittelbaren Anschauung psychischen Geschehens heraus und schuf sich ihre Terminologie und theoretische Begriffswelt sukzessive nach Bedürfnis und wird sie wieder preisgeben oder durch bessere ersetzen, wenn es notwendig wird.

Für den philosophisch Gebildeten ist es nun ganz sicher von großem Interesse, mit Hilfe seiner logischen und spekulativen Schulung die psychoanalytische Begriffswelt zu prüfen, wenn er nicht außer acht läßt, daß das scheinbar Festgelegte an den theoretischen Darstellungen Freuds Hilfsvorstellungen sind, die nur so lange dienen, bis sie durch Besseres ersetzt werden können.

Der Verfasser geht von den Prinzipien einer „empirischen Wissenschaft" aus, die von Professor Häberlin fest-

gelegt wurden, in der vorliegenden Arbeit aber nicht klar und ausführlich genug behandelt werden, um fruchtbare Einsichten zu bieten.

Er bespricht Gesichtspunkte, die ihm relativistisch und pragmatisch erscheinen. Das psychophyische Problem wird diskutiert und die Bemerkung angeschlossen: „Freuds Schriften enthalten also durchaus keine eindeutige Stellungnahme gegenüber der psychophysischen Frage“ (pag. 37).

Im allgemeinen vermißt er eine konsequente Durchführung bestimmter Gesichtspunkte. Auch glaubt er, daß sich unzulässige „Wertungen“ in die Darstellung eingeschlichen hätten, was aber offenbar auf Mißverständnis beruht. Wenn von „höheren“ Funktionen, von „Sublimierungen“, von Begriffen wie „krank — gesund“ die Rede ist, so schließt sich hier Freud der landläufigen Sprache an, um bestimmte psychische Leistungen eindeutig zu bestimmen. Wer die Freudsche Geisteswelt genauer kennt, wird bald bemerken, daß hier dem Menschen in all seinen Erscheinungsformen, seien sie körperlich oder geistig, animalisch oder sublimiert, ein gleichschwebendes Interesse entgegengebracht wird, das in seiner Konsequenz geradezu überrascht und den Moralisten beleidigt. Wendungen wie „in diesem Zusammenhange gerät Freud immer ins Werten“ (pag. 42) sind nicht gerechtfertigt.

Weiterhin werden Hilfsvorstellungen diskutiert, die sich zur Erforschung des Seelenlebens als fruchtbar erwiesen haben: die topischen, die dynamischen und die ökonomischen Darstellungen, wobei daran Anstoß genommen wird, daß Freud zur Erläuterung, wenn auch mit aller Vorsicht und Vorbehalt, das Bild eines seelischen Apparates gebraucht.

Jung, Adler und Stekel werden ebenfalls behandelt, aber ohne sie mit der Analyse Freuds zusammenzuwerfen, was entschieden zu begrüßen ist.

Wenden wir uns aber nun dem Schlußworte zu, wo in einer Zusammenfassung die Tendenzen und Absichten des Autors deutlicher hervortreten.

Es wird nochmals anerkennend darauf hingewiesen, daß erst die Psychoanalyse Einsicht und Klarheit in seelische Zusammenhänge gebracht hat; er fährt aber dann einschränkend fort (pag. 79): „Gemeinsam sind aber auch ‚der ganzen psychoanalytischen Richtung‘ innerhalb der Psychologie folgende Züge, die wir als Trübungen der empirisch-wissenschaftlichen Einstellung beurteilen und im Interesse der Psychologie als der reinen empirisch-wissenschaftlichen Erkenntnisaufgabe abwerten.“ Und nun folgen sechs abgezirkelte Einwendungen, wovon wir einiges anführen wollen.

1. „Ein Einschlag eines philosophischen Relativismus.“ Es handelt sich offenbar um den für den Naturforscher innerlich notwendigen Gesichtspunkt der Vorurteilslosigkeit, der wohl nie erreicht, aber angestrebt werden muß, um möglichst ungetrübte Abbilder der Wirklichkeit zu gewinnen; für den Analytiker ist bekanntlich die Einstellung der schwebenden Aufmerksamkeit besonders bedeutungsvoll.

2. „Eine eudämonistische philosophische Position (damit im Zusammenhang überall eine einseitige Triebpsychologie).“ — Abgesehen davon, daß die Analyse überhaupt keinerlei Weltanschauung vertritt, wird vom Verfasser die Erfahrung, daß im seelischen Haushalt das Streben nach Gesundheit und Genuß ein starkes Motiv abgibt, allgemein gewertet; andererseits vergißt er, daß die leibliche Gesundheit des Patienten vom Arzte ein tieferes Interesse erheischt als vom Philosophen oder Metaphysiker. Darum kann sich der Verfasser auch folgendermaßen äußern:

3. „Eine Verquickung mit ärztlichen und anderen praktisch-ethischen Interessen.“ Die Analyse ist eben eine ärztliche Kunst und kein metaphysisches System.

Im ganzen scheint der Verfasser mit bestimmten Erwartungsvorstellungen an die Analyse herangetreten zu sein, die sich nicht erfüllt haben, und übersieht, daß es nicht in der Aufgabe der Analyse liegt, eine logisch abgeschlossene Darstellung zu bieten, sondern Einsicht zu gewinnen in wirkliche Zustände und Zusammenhänge der menschlichen Seele.

Dr. Ph. Sarasin (Basel).

W. BECHTEREW: Die Perversitäten und Inversitäten vom Standpunkt der Reflexologie. (Arch. f. Psychiatr. 68, 1/2.)

Die über 100 Seiten lange Arbeit bemüht sich, die Ätiologie der Perversionen vom Standpunkt der sogenannten Reflexologie aus aufzudecken. Der Autor glaubt, mit folgendem Gedankengang das Wesentliche getroffen zu haben:

Im Normalfall gibt es schon beim kleinem Kinde einen „Erektionsreflex", erst in der Pubertät einen „Ejakulationsreflex", der dann durch jenen unterstützt wird und sich mit ihm zusammen entwickelt. Mit dieser Verbindung entsteht erst der Geschlechtstrieb, das ist die Summe „aggressiver Reflexe" zur Entladung des mit der Erektion verbundenen Spannungszustandes. [!] Wenn es Sexualrindenzentren gibt, sind diese von den (ihrerseits hormonal bedingten) Reflexen abhängig, in denen das Wesentliche des Geschlechtstriebs zu suchen ist. Der diese Reflexe auslösende Reiz ist bei den Tieren zunächst der Geruch des Sexualpartners, später durch „Assoziationsreflexe" auch sein Anblick, seine Stimme u. dgl.

Zum Verständnis der Perversionen wird nun an eine „Regel in der Reflexologie" erinnert, „nach der ein durch die grundreflexogene Reizung hervorgerufener Reflex sich in Gestalt eines Assoziationsreflexes mit der vorhergehenden und sie begleitenden assoziativen Reizung verbindet." Mit anderen Worten: Wenn durch mehrminder zufällige Umstände der Geschlechtstrieb gleichzeitig mit einem „perversen" Reiz geweckt wurde, verbindet sich dieser als „Assoziationsreflex" mit jenem und so entsteht die Perversion. Das wird im einzelnen für Ejaculatio praecox, Onanie, eine „Tastungsperversion", eine „Kampfperversion", für den „Eifersüchtler", den Exhibitionisten und Voyeur, den „Lecker", den Sadisten und Masochisten, den Fetischisten, Gerontophilen und Kinderliebhaber und endlich für den Inversen ausführlich gezeigt. Immer handelt es sich um die Ausbildung von pathologischen „Assoziationsreflexen", bei den „vollständig Perversen" geht diese auf eine „Umleitung der Geschlechtsfunktion in der Anfangsperiode der Geschlechtsreife zurück", eine unvollständige Perversion kann auch durch spätere „Gewohnheit" festgelegt sein.

Dieses Resultat besagt also im Grunde nichts anderes, als daß die Perversionen auf einer Fixierung an ein erstmalig perverses Erleben beruhen. Der Autor hält dieses Resultat scheinbar für etwas grundlegend Neues.

Wenn mit solch gewaltigem Apparat nur solch unzulängliches Resultat erreicht wird, so interessiert wesentlich die Methode, mit der der Apparat in Funktion gesetzt wurde. Die Psychoanalyse, die voll von „psychoanalytischen Phantastereien" sein soll, wird abgelehnt. Ihre Benutzung weist Bechterew mit der Bemerkung zurück, daß er sich überzeugt habe, daß sie dem Patienten alle möglichen Entstehungsweisen seiner Perversion suggestiv einflöße. „Anstatt der Psychoanalyse" — so sagt er selbst — „benutzte ich die von mir angewandte Methode der Konzentrierung. Ich bitte solche Kranke, sich in ihrer freien Zeit auf die ursprünglich zur Entwicklung ihrer Krankheit dienenden Ursachen zu konzertrieren." Bechterew setzt also ohne weiteres voraus, daß die Patienten diese Ursache kennen.

Es ist hier nicht der Ort um die vollständige wissenschaftliche Unzulänglichkeit solcher Methode entsprechend klarzustellen. Der Methode entsprechen die zahlreichen ausführlich geratenen Krankengeschichten, die sich durch nichts von ähnlichen Krankengeschichten — etwa bei Hirschfeld — unterscheiden und dem, der von der Wirksamkeit eines Unbewußten in der menschlichen Seele überzeugt ist, absolut nichts bieten können. Um so mehr bieten sie Bechterew, der einer solchen Krankengeschichte etwa folgendes als „Erklärung" hinzufügt: „(Es) . . . ist erwähnt worden, daß die Worte ‚Frau' und ‚*accoucheuse*' eine Pollution hervorrufen. Das läßt sich daran erklären, daß der Onanismus von einer verstärkten Reproduktion beim Anblick

nackter Frauen begleitet gewesen ist, weswegen sich auch der assoziative Geschlechtsreflex beim Wort ‚Frau' und gleichfalls beim Wort *‚accoucheuse'* gebildet hat." Die Logik des Autors läßt auch sonst manchmal zu wünschen übrig. Aus dem negativen Genitalbefund eines psychisch Impotenten wird z.B. geschlossen, daß die Impotenz „. . . aufs Konto der gewöhnlichen Befriedigung durch Onanismus . . . geschrieben werden muß."

Die durch die ganze Arbeit verstreute Polemik gegen die Psychoanalyse steht auf gleichem Niveau. So kann z. B. das von Freud aufgestellte Kriterium der Perversion, das in der „Überschreitung der anatomischen Grenzen" gelegen ist, nicht zu Recht bestehen, weil eine solche Überschreitung infolge „einfacher Korruption" entstehen könne. Über die Deutung eines Fußfetischismus, dem der Fuß der Frau ihren vergebens gesuchten Penis bedeutet, heißt es: „Muß man es sagen, daß diese, besonders einem Kinde zugeschriebene Dummheit, sich schlecht mit der Wirklichkeit verträgt, weil im frühesten Kindesalter das Kind vom Penis als vom Geschlechtserreger keinen Begriff hat, und sich später sein Bewußtsein, wenn auch mit dem Fehlen des Penis bei der Frau (wenn es nicht selbst weiblichen Geschlechtes ist) nicht abfinden kann, woran es überhaupt gestattet ist zu zweifeln, so doch bestimmt nicht der Fuß den fehlenden Penis bei der Frau ersetzt." Eine bessere Erklärung des Fetischismus scheint dem Autor zu sein, „daß das einem geliebten Wesen gehörende Symbol oder der Fetisch den Erektionsreflex mit entsprechendem mimisch-somatischem Zustand und überhaupt allen mit dem Geschlechtstrieb verbundenen Erscheinungen hervorruft. Die Eigenschaft des Symbols oder Fetischs hat keine wesentliche Bedeutung". — Entsprechend ist die späteren Exhibitionismus verursachende kindliche Exhibition eine „Ungezogenheit" und „dumme Kinderei", die späteren Sadismus verursachenden Raufereien eine „üble Gewohnheit" und die „kindliche Anhänglichkeit zum Pflegepersonal", die ihre „Befriedigung in Umarmungen und Küssen . . . u. dgl." sucht, hat . . . „schon deshalb nichts mit dem Geschlechtstrieb gemein, weil sie überhaupt nicht mit einer sich durch Erektion des Geschlechtsorgans charakterisierenden Erregung verbunden ist". Diese Proben mögen genügen. —

Therapeutische Maßnahmen, die sonst sehr wohl möglich wären (Suggestion, „Umerziehung", pharmakologische und physiotherapeutische Maßnahmen), scheitern oft an der Unmöglichkeit, „Bedingungen für normale Geschlechtsfunktionen zu schaffen."

Dr. O. Fenichel (Berlin).

HANS VON HATTINGBERG: Über die Bedeutung der Onanie und ihre Beziehung zur Neurose. (Münch. Med. W. 70, 28.)

Obwohl Hattinberg der Psychoanalyse nachrühmt, daß sie durch Befreiung von einseitiger Voreingenommenheit erst ein Studium der Onanie ermöglicht hat, vernachlässigt er dennoch bei der Würdigung ihrer psychologischen Bedeutung die Rolle des Inhalts der sie begleitenden Phantasien und des Ödipuskomplexes völlig. Die einzige Bedeutsamkeit der Onanie schreibt H. dem Umstand zu, den wir als „Introversion" bezeichnen würden, der Abkehr von der Wirklichkeit, von der sozialen Umwelt, der „Isolierung" des Onanisten. Dieser handle dem Geschlechtstrieb entgegen (!), als welcher auch die „seelische Vermischung mit dem Geschlechtspartner" anstrebe. Auf deren Fehler führt H., den Inhalt der Phantasien nicht beachtend, den Katzenjammer nach onanistischem Orgasmus zurück. Nur in solcher Isolierung sieht H. auch die Gefahren der Onanie, die er also nur bei dauernder Unbefriedigung des „Hingabedranges" für schädlich hält. „Freuds Auffassung der Neurasthenie als einer Aktualneurose durch die Onanie läßt sich mit der hier vertretenen nicht vereinbaren."

In Verwirrung gerät H., wenn er, die „Isolierung" für das Kriterium der Onanie haltend, sich der Untersuchung der Beziehungen zwischen Onanie, Perversionen und Neurosen zuwendet. Denn auch alle Perversen und Neurotiker sind introver-

tiert, weniger als andere an der sozialen Wirklichkeit, mehr an ihrem Phantasieleben interessiert. Dies erkennt auch Hattingberg. Da er aber die Bezeichnung jedes unter „Isolierung“ erfolgenden Liebesaktes als „Onanie“ nicht aufgeben will, kommt er bezüglich der Perversionen zur begriffsverwirrenden Auffassung: „Die Perversionen werden so in einem weiteren Sinn als besondere Formen der Onanie untergeordnet, die alles umfaßt, was außerhalb des normalen Liebesaktes, das heißt der gleichzeitigen körperlichen und seelischen Vermischung liegt“, und bezüglich der Neurosen meint er nicht nur, „der Onanismus“ sei „die häufigste monosymptomatische Neurose“, sondern auch in jeder Neurose stecke ein Stück Onanie. (Es kann nur gemeint sein: Ein Stück Introversion). Der Neurotiker drücke sich vor der Lebensaufgabe wie der Onanist vor der Verantwortung für Frau und Kinder (!). In jeder Neurose handle es sich um eine „Triebverschränkung“ von Ich und Sexualtrieben, deren Resultat wie bei der Onanie zur „Isolierung“ führe.

Ob solche isolierte Heraushebung eines einzigen Umstandes, nämlich der Introversion — unter neuer Nomenklatur — etwas Wesentliches zur Psychologie von Onanie und Neurose beiträgt, möchte Referent dahingestellt sein lassen.

Dr. O. Fenichel (Berlin).

ALBERT MOLL: Die sogenannte sexuelle Anästhesie der Frau. (Med. Klinik 1923, Nr. 20 u. 21.)

Nach einleitenden Betrachtungen über das gegenseitige Verhältnis von Kontrektations-, Detumeszenz-, Geschlechtstrieb, Orgasmus und Ejakulation kommt Moll auf die weibliche Frigidität zu sprechen; diese beruht darauf, daß die für den Mann ejakulations- und orgasmusauslösenden Reize nicht auch bei der Frau die gleiche Wirkung haben. Als Ursachen oder mögliche Ursachen werden besprochen: Daß der Geschlechtsakt bei der Frau langsamer verlaufe, mangelnde Potenz des Mannes, weibliche sexualhemmende Erziehung, Elektivismus der Frau (dabei ist von „starker Beteiligung der Psyche bei der sexuellen Anästhesie der Frau“ die Rede), örtliche Erkrankungen, Erregbarkeit nur an der Klitoris, statt an der Vagina (dieser Punkt wird recht kurz abgehandelt), hysterische Anästhesie, fortgesetzte Masturbation, die an bestimmte, beim Koitus nicht auslösbare Reise fixiert — ob Anästhesie zur Sterilität führen kann, erscheint Moll sehr fraglich — die Therapie müsse je nach der Ursache eine verschiedene sein: Hypnose, bloße Belehrung und Aufklärung, gynäkologische Behandlung.

Dr. O. Fenichel (Berlin).

WILLIAM BOVEN: Reflexions sur l'Attention en Psychopathologie. Schweizer Archiv für Neurologie und Psychiatrie. Bd. 11. 1922.

Hypothetische Überlegungen und Versuche, die Aufmerksamkeit vom topischen und dynamischen Gesichtspunkt aus zu betrachten, die zu nichts Neuem geführt haben.

Die Aufmerksamkeit wird für eine konstante Kraft gehalten oder für eine Energiequelle, die wie ein Scheinwerfer die drei Gebiete psychischen Geschehens (*Cénesthésie = les sensations internes, exesthésie = le monde extérieur, endesthésie = les processus mentaux*) ableuchtet, respektive mit Energie ausstattet. In der Nacht konzentriert sich die Aufmerksamkeit ganz auf die *cénesthésie* und aktiviert dort die unbewußten Wünsche, Instinktregungen und Affekte. Sie ist die Hüterin des Traumes, den sie vor dem Einflusse der *exesthésie* beschützt, sie übt die Zensur aus, ist also auch eine hemmende Instanz. Lokalisiert wird sie, wie die Zensur Freuds ins Vorbewußte.

Psychopathologisches: Der Rausch erklärt sich als Aufmerksamkeitsstörung mit Überhandnahme der *cénesthésie*. Manie und Melancholie zeigen gestörte *cénesthésie*. Und bei der Hysterie konzen-

triert sich die Aufmerksamkeit auf eine Gruppe von ungestümen Vorstellungen. Weitere Betrachtungen über die Hysterie führten den Verfasser, wie er uns anvertraut, schon zu einer Zeit, als er Freuds Lehren nur unvollständig kannte, zu Schlüssen, die mit diesen doch ganz übereinstimmen!

In der vorliegenden Abhandlung ist die Übereinstimmung nicht so groß wie es den Anschein hat. Wenn auch Freud reichlich zitiert wird und Unbewußtes, Vorbewußtes, Zensur usw. ganz nach analytischer Auffassung dargestellt werden, so gleitet Verfasser doch, sobald er eigene Gedanken bringt, vom analytischen Boden ab. Die an Metaphern überreiche Ausdrucksweise kann die Unklarheiten der Darstellung nur oberflächlich verdecken.

Dr. E. Blum (Bern).

A. HOCHE: Besprechung von Kretschmers „Medizinische Psychologie". (Z. f. Psychologie 91.)

Obwohl im allgemeinen die Einstellung der offiziellen deutschen Psychiatrie zur Psychoanalyse sich ändert — wie es unlängst erst Prinzhorn ausführlich festgestellt hat, hält Hoche sein kritiklos abweisendes Urteil über die Psychoanalyse aufrecht und hält es wieder einmal für nötig, seine Einsichtslosigkeit expressis verbis festzulegen. Aus Anlaß einer Buchbesprechung Kretschmers, den er dabei unter die „Freudianer" rechnet, schreibt er unter anderem wörtlich: „Und zwar liegt diese Gefahr . . . in der wissenschaftlichen Methodik oder, besser gesagt, in einer Methodik, die einen Teil der bisher allgemein gültigen wissenschaftlichen Grundsätze ignorieren muß, um zu den für den Autor selbst befriedigenden Resultaten zu kommen, eine Methodik, deren Hauptkennzeichen im Leichtnehmen der Beweislast besteht. Es ist dies eine — wie es scheint — gesetzmäßige Begleiterscheinung der Versenkung in die Lehren der Freudschen Sekte. — Falls der Zusammenhang nicht richtiger andersherum darin zu suchen ist, daß man schon die Fähigkeit zum Verzicht auf gewisse wissenschaftliche Voraussetzungen und Forderungen in sich tragen oder züchten muß, ehe man Freudianer werden kann; dazu gehört zum Beispiel, daß man — wie Freud selbst — imstande ist, ohne vor sich selbst zu erröten oder auch nur den Mangel an intellektueller Präzision zu bemerken, Denkmöglichkeit mit Tatsächlichkeit, Wahrscheinlichkeit mit Sicherheit, Analogie mit Identität, Einfälle mit gesicherter Erkenntnis zu verwechseln und gleichzusetzen." Er hält es nicht für nötig, so ungeheuerliche Vorwürfe im einzelnen zu belegen. Wir wieder halten es nicht für nötig, auf ein so schiefes, nur durch affektiven Ursprung der Ablehnung verständliches Urteil zu erwidern.

Dr. O. Fenichel (Berlin).

GASTON ROFFENSTEIN: Experimentelle Symbolträume. (Ztschr. f. d. ges. Psych. u. Neur., B. 87, 1923.)

In Fortsetzung der Schrötterschen Versuche wird einer Versuchsperson aufgetragen, gewisse sexuelle Szenen verstellt zu träumen. Der Versuch gelingt, „die meisten Symbolisierungen (entsprechen) ganz dem Freudschen Schema." Von der Bestätigung der bekannten Symbolbedeutungen abgesehen, strotzt der Aufsatz von Zweifeln, Warnungen vor Verallgemeinerung, geradezu phobisch anmutender Sicherung gegen die Möglichkeit, daß dieser gelungene Versuch für die Richtigkeit auch anderer Freudschen Grundthesen spräche, und erschöpft sich schließlich in methodologischen Bedenken. „. . . Durch diese experimentelle Methode des Nachprüfens (ist) auch die psychoanalytische Methode als Verfahren wenigstens bis zu einem gewissen Grade und mit aller gebotenen Kritik sichergestellt, ihre Brauchbarkeit erwiesen."

Dr. W. Reich (Wien).

E. SIGG (Zürich): Zur Kausuistik des nervösen Tic (Ztschr. f. d. ges. Neur. und Psych., 82. B. 1923.)

In drei referierten Fällen handelt es sich um „Verdrängung des normalen Liebeslebens" und dadurch bedingte stärkere Entwicklung autoerotischer und homosexueller Tendenzen. Auf den onanistischen Sinn des Tics wird hingewiesen. Zwei Fälle wurden durch Analyse geheilt. Dr. W. Reich (Wien).

A. VON MURALT: Zur Frage der Traumdeutung. (Nach einem Vortrag, gehalten im Februar 1921 im psychiatrisch-neurologischen Verein in Zürich.) Schweizer Archiv für Neurologie und Psychiatrie, Bd. 11, 1922.

Obwohl Verfasser selbst davor warnt, die Traumdeutung zu einer handwerksmäßigen Deuterei nach einer für allemal feststehenden Symbolik zu degradieren, unternimmt er doch den Versuch, die Frage der Übereinstimmung der „Deutungsarbeit" verschiedener Deuter „experimentell" nachzuprüfen. Er verschickte zu diesem Zwecke an neun Nervenärzte der Freudschen, Jungschen und Genfer Schule den Text eines Traumes, „sämtliche" (in Wirklichkeit acht!) Assoziationen sowie eine kurze Schilderung des nervösen Zustandes des Patienten, mit dem Ersuchen, den Traum zu deuten.

Eigentlich ist es bedauerlich, daß diese Rundfrage sogar zu einem Resultat geführt hat, und zwar zu dem, daß eine recht erfreuliche Übereinstimmung in den eingegangenen Deutungen herrscht, woraus dann geschlossen wird, daß die Traumdeutung wissenschaftlich sicher basiert sei. Glücklicherweise hat die Psychoanalyse es nicht nötig, sich bei Verfasser die Beweise für die Wissenschaftlichkeit ihrer Methode zu holen. In der vorliegenden Arbeit sind die Grundregeln der Analyse so wenig eingehalten, daß sich eine Kritik darüber gar nicht lohnt.

Amüsant ist immerhin, was der eine und andere dieser Traumdeuter zu sagen weiß: Zwei der Deuter machen zu Anfang wohl richtige Einwendungen gegen die Art dieses Experimentes, können aber dann doch nicht umhin, lange Beiträge beizusteuern. Ein dritter wirft bereits die Frage auf, ob sich Patient für seine Berufstätigkeit eignet, und denkt, daß ein Berufswechsel unter gewissen Bedingungen angezeigt sei.

Sehr illustrativ sind die „Ratschläge", die ein Deuter der Jungschen Schule dem Patienten erteilen will: Er würde ihm „raten", die Phantasien zu beobachten, die von der verdrängten Seite, vom unmoralischen Unbewußten aufsteigen, „um ihm die Annahme der unbewußten Tendenz zu erleichtern". Ferner „riete" er ihm, „sich der Bedeutung seines Vaters völlig klar zu werden und der Widerstände gegen ihn" und schließlich „sich wenigstens mit dem Mädchen (das im Traum eine Rolle spielt) zu unterhalten, da ja Moral ohne Versuchung nichts wert ist". Hoffentlich hält dieser Arzt seine „Beratungen" nicht für Psychoanalyse! Den anderen Mitarbeitern an diesem „Experiment" und seinem Urheber möge nochmals gesagt sein, daß diese Art „Traumdeutung" unwissenschaftlich und unanalytisch ist.

Dr. E. Blum (Bern).

Dr. ERICH WULFFEN: Das Weib als Sexualverbrecherin. P. Langenscheidt, Berlin, 1923.

Das Weib sieht Wulffen als geborene Sexualverbrecherin an, weil bei dem Weibe die meisten kriminellen Auswirkungen aus psycho-physiologischen Gründen in irgendeinem näheren oder entfernteren Zusammenhang mit seinem Geschlechtsleben stehen. Die Grausamkeit ist so sehr ein auffälliger Zug des Weibes, daß die Betrachtung der grausamen Verbrecherin als Mutter, Hausfrau,

Erzieherin und politischen Verbrecherin ein besonderes Kapitel ausfüllt. Der große Band von über 400 Seiten bringt ein überreiches, lehrreiches Material aus Gegenwart und Vergangenheit (mit überflüssigen sensationellen Illustrationen nach kriminalistischen Originalaufnahmen). Daß die Psychoanalyse besonders tief in die Menschenseele hinableuchtet, wird anerkannt und eine neue Befruchtung der Kriminalpsychologie von ihr erwartet. Der Autor bezieht sich auf Stekels Bücher und vertritt, Stekel irrtümlich für einen Vertreter der Freudschen Psychoanalyse haltend — was er längst nicht mehr ist! — kritiklos dessen Aufstellungen, zum Beispiel dessen Theorie der Homosexualität. Dadurch, daß er sich nur an Stekel hält, entgeht ihm andererseits zum Beispiel der wichtigste Ursprung des weiblichen *ressentiment*, der Kastrationskomplex, vollkommen. Die Wahrheit über die Psychogenese der Verbrecherin ist nur von eingehender Analyse zu erwarten, die hier gar nicht erwähnt wird.

Dr. E. Hitschmann (Wien).

OTTO MAGENAU: Verlaufsformen paranoider Psychosen der Schizophrenie. (Versuch einer Typenbildung.) (Ztschr. f. d. ges. Neur. u. Psych., 79. B., 1922.)

Die Arbeit beschäftigt sich mit jenen schizophrenen Endzuständen, die mit vorwiegender Wahnbildung einhergehen. Es lassen sich folgende Einheiten herausheben: 1. solche, bei denen in der akuten Periode ein Wahn plötzlich gebildet wird (Eruptivwahn), von nun an persistiert und unverändert im Vordergrunde des Bildes bleibt, 2. je nach prozeßhafter Verstimmung wechselnde Wahnbildung, 3. rein paranoischer Wahn, 4. von manisch-depressiven Phasen abhängiger Wahn. Die Paraphrenie läßt sich von der Dementia praecox nicht abgrenzen. Die 113 Seiten starke Arbeit ist reich an ausführlichen Krankengeschichten und sehr wichtigem und interessantem Material, die sich in einigen Fällen über Jahrzehnte erstrecken. Klinisch ist die Arbeit wertvoll. Hätte aber der Autor auch nur einige psychoanalytische Gesichtspunkte zu den seinen gemacht, so wären wir um wesentliche Erkenntnisse bereichert: das vorzügliche Material hätte Anhaltspunkte geliefert, wie sie dem Kliniker selten zur Verfügung stehen. Der Autor weiß, wie er selbst zugibt, nichts zu der Frage zu sagen, wie „gerade die so und so formulierten Vorstellungen zu der unsinnig (!) heftigen Affektbetonung" kommen. „Sie sind eben prozeßhaft." Freuds „Ausdeutungen" der Dem. par. des Senatspräsidenten Schreber werden kritisiert: „Wenn je Freud sich er- und nachweislich geirrt hat, so in diesem Falle. Nicht als ob die von ihm dargelegten Zusammenhänge bei Schreber nicht vorhanden gewesen sein könnten oder meinetwegen auch vorhanden waren — irrig sind aber die Schlußfolgerungen und Verallgemeinerungen. Sekundäres und Akzidentelles erhebt Freud zum Typischen und kausal Bedingten und Bedingenden. Nach Freud soll bei paranoiden Erkrankungen die Abwehr des homosexuellen Wunsches im Mittelpunkt des Krankheitskonfliktes zu erkennen sein, sie seien alle an der Bewältigung ihrer unbewußt verstärkten Homosexualität gescheitert. Leider muß Freud selber betonen, daß Schreber in den Zeiten der Gesundheit kein Zeichen von Homosexualität in vulgärem Sinn geboten habe (sic!), er ergänzt daher eine ungewöhnliche Anzahl von Pollutionen in einer Nacht im Krankheitsbeginn durch unbewußt gebliebene homosexuelle Phantasien!" Die heftige erotische Erregung bei paranoiden Schizophrenen sei ursprünglich objektlos. Der gleichgeschlechtliche Inhalt könne auch aus der äußeren Situation, dem Krankenhause, stammen und sekundär fixiert bleiben. Wie würde Autor demnach den homosexuellen Inhalt paranoider Ideen bei neu aufgenommenen Schizophrenen erklären? Wahrscheinlich so: der physikalische Verfolgungswahn „veranschaulicht die Störungen der Willensantriebe, die Sperrungen, die Automatismen." Dr. W. Reich (Wien).

M. ISSERLIN: Neuere Anschauungen über das Wesen sexueller Anomalien und ihre Bedeutung im Aufbau der Kultur. Z. f. pädagog. Psycholog. u. exp. Pädagogik 23, 10.

Der Inbegriff neuerer Anschauungen über das Wesen sexueller Anomalien und ihrer Bedeutung im Aufbau der Kultur ist Isserlin Blühers Lehre vom homosexuell-libidinösen Ursprung des Staates. In einer affektvollen Ablehnung dieser werden Psychoanalyse, Blühers wissenschaftliche Ansichten und Blühers Ethik vielfach durcheinandergeworfen. Alle positive Bewertung der Homosexualität, aber auch alle nicht wertenden Lehren von einer Bedeutung der Homosexualität im Kulturaufbau werden als unberechtigtes Bestreben der Homosexuellen aufgefaßt, sich Geltung zu verschaffen; die Möglichkeit solcher Lehrer aber sei in einer von der Psychoanalyse ausgehenden Reaktion auf den überwundenen Rationalismus der vorangegangenen Epoche begründet. Isserlin meint daher mit einer vernichtenden Kritik der Psychoanalyse auch diese Lehre zu vernichten. Die Argumente dieser vernichtenden Kritik sind die altbekannten des Unverständnisses und der Entstellung: Das Vorhandensein eines „Widerstandes" beweise keine „Verdrängung"; in Wahrheit sei das so, daß, wenn Lücken in der Assoziationsreihe sich einstellen, der Arzt besonders dränge, bis der Patient etwas sage, und das solle dann „verdrängt" gewesen sein! Die Psychoanalyse des *aliquis* in der „Psychopathologie des Alltagslebens" sei unwahrscheinlich. Heilungen seien wohl suggestiv. Die Deutungen erfolgen nach „sehr einfachen, dem Mechanismus der Zote entnommenen Maximen", für ein „Unbewußtes" gäbe es keine Möglichkeit erfahrungswissenschaftlicher Begriffsbildung. Mit dieser „Widerlegung" der Psychoanalyse falle auch jede höhere Einschätzung der Perversionen (wobei Isserlin immer so schreibt, als hielte die Psychoanalyse die Perversen für die Erretter der Menschheit); in Wahrheit seien die Homosexuellen Schwächlinge, Psychopathen und Verführer der Jugend. „Und so haben wir es heute nicht mehr nötig, uns auf langatmige Diskussionen einzulassen, sondern bezeichnen es als gänzlich unbegründeten Unsinn, daß etwa der ‚Stammtisch' einen symbolischen Ersatz für eine homosexuelle Betätigung darstellt." Außerdem sei die Psychoanalyse für ihre Jünger sehr gefährlich wegen der Gefahr ewiger Selbstzergliederung. Als Schutz täte eine intensivere Bekämpfung der Perversionen not. „Auf die Jugendbewegung ist vorzüglich zu achten." Dr. O. Fenichel (Berlin).

„Das ärztliche Volksbuch", gemeinverständliche Darstellung der Gesundheitspflege und Heilkunde, herausgegeben in 2 Bänden von Dr. Heinrich MENG und Dr. Karl August FIESSLER (Wagnersche Verlagsanstalt, Stuttgart).

Das „Ärztliche Volksbuch", dessen erster Band erschienen ist, beabsichtigt eine umfassende Darstellung des medizinischen Wissens in gemeinverständlicher Form zu geben. Die einleitenden Kapitel behandeln Bau und Funktionen des Körpers, Fortpflanzung, Entwicklung usw. Es folgen Abschnitte über Hygiene und über die Vorbeugung der Krankheiten.

Bemerkenswert ist, daß mehrere der Mitarbeiter der psychoanalytischen Schule angehören und daß wichtige Kapitel vom Standpunkt der psychoanalytischen Lehre geschrieben sind. Hervorzuheben sind die von Federn verfaßten Kapitel über die körperliche und seelische Hygiene des Geschlechtslebens. Alle wichtigen normalen und krankhaften Erscheinungen werden in kurzer und anschaulicher Weise behandelt; dabei werden stets auch sozialhygienische Gesichtspunkte berücksichtigt. Im Gegensatz zu vielen populären Darstellungen des gleichen Gegenstandes sind diese Kapitel geeignet, über die den Laien am meisten interessierenden Fragen Aufklärung zu verbreiten, ohne hypo-

chondrische Ängstlichkeit zu erzeugen. Vom gleichen Verfasser stammen zwei weitere Kapitel über „Schutz vor Nerven- und Geisteskrankheiten“ sowie über die psychoanalytische Behandlungsmethode. Sie enthalten eine gedrängte Darstellung des Wissenswerten über psychoanalytische Theorie und Praxis.

Nicht minder geeignet, psychologisches Verständnis zu verbreiten, sind die Beiträge von Meng (Stuttgart), insbesondere diejenigen zur körperlichen und seelischen Hygiene des Kindes.

Von Schneider (Riga) stammt eine Darstellung der seelischen Entwicklung des Kindes während der verschiedenen Kindheitsperioden. Verf. berücksichtigt eingehend die Erscheinungen des Narzißmus und der Objektliebe, die Erscheinungen des Ödipuskomplexes usw.

Man darf sagen, daß in diesem ersten Bande, soweit es sich um speziell für den Psychoanalytiker Wichtiges handelt, eine vortreffliche Idee in mustergültiger und nachahmenswerter Weise zur Durchführung gebracht ist.

Dr. K. Abraham (Berlin).

Dr. MAX SCHWAB (Nürnberg): Die Ursache des unstillbaren Erbrechens. Zentralblatt für Gynäkologie, Bd. 45, H. 27 u. 42, 1921.

Nachdem dem Autor durch die Lektüre von Stekel die Augen für psychogene, unbewußte Ursachen geöffnet worden waren, fand er die psychoanalytische Auffassung der Frigidität in jedem Falle bestätigt. Auf Grund seiner Erfahrung erkannte er und vertritt er ausnahmslos die psychogene Natur des unstillbaren Erbrechens. „Unstillbares Erbrechen bedeutet nicht ein Erbrechen, das nicht gestillt werden kann, sondern Erbrechen, dessen Ursache nicht beseitigt, nicht aufgedeckt und nicht überwunden wird.“ Das Erbrechen ist ein Symptom unbewußter Abwehr der Schwangerschaft überhaupt oder der Empfängnis von dem betreffenden Erzeuger. Der Tod durch solche schwerste Zustände ist wie ein unbewußter Hungerstreik, als auf unbewußten Motiven beruhender Selbstmord, aufzufassen.

In einem Nachtrag wird als weiteres Argument für die obige Auffassung mitgeteilt, daß von den vielen ledigen Müttern, die ihre Schwangerschaft nicht wahr haben wollen und sofort den Arzt um künstliche Unterbrechung bitten, kein einziges Mal anamnestisch von Erbrechen berichtet wurde. Ferner wird ein Fall erzählt, der die psychogene Wurzel eines — übrigens bald überwundenen — Erbrechens so deutlich bewies, daß die Patientin selbst sie erkannte. Diese Frau begrüßte freudig die Gravidität, wollte aber nach Eintritt derselben nicht weiter mit dem Manne verkehren. Sie überwand sich, empfand aber Ekel über den Orgasmus des Mannes und erbrach durch acht Tage. Von da an konnte sie das Erbrechen beherrschen, aber mit Auftreten dauernden Heißhungers. Die psychoanalytische Erfahrung bestätigt, daß das Erbrechen gravider Frauen meist als Symptom des Ekels gegen das Sperma, seltener gegen das Glied ausgelöst wird. Die Beobachtung, daß der so häufige Heißhunger als Reaktion gegen das so ausgelöste Ekelgefühl auftreten kann, ist wahrscheinlich auch eine typische.

Dr. P. Federn (Wien).

MAX LEVY-SUHL: Über hysterische und andere psychogene Erscheinungen; ihr Wesen und ihre soziale Bedeutung. (Z. f. Psychotherapie u. medizin. Psychologie VIII. 3/4. 1922.)

Obwohl Freud in dieser Arbeit mehrmals zitiert wird, bleibt des Autors Verständnis für die Psychoanalyse äußerst oberflächlich und ungenügend. Der „tiefere Sinn“ der Hysterie soll ein „Appell an die Hilfe der Artgenossen“ sein. Dabei ist der Autor der sonderbaren Meinung: „Der ethische Gewinn soll ja der letzte aller Forschung sein.“

Dr. O. Fenichel (Berlin).

P. MATTHES: Die Konstitutionstypen in der Gynäkologie. (Klin. Wochenschr. 2, 7. 1923.)

Die weiblichen Konstitutionen werden zunächst — in Anlehnung an Kretschmer — in pyknische und schizoide eingeteilt. Die pyknischen sind sexuell hoch- und eindeutig differenziert, unter den schizoiden Frauen findet man „Jugend-“ und „Zukunftsformen“ und darunter häufig Intersexe wegen „mangelhafter Entwicklungsfähigkeit der Geschlechtschromosome“. Diese schizoiden Intersexe erwecken dadurch unser Interesse, daß sie besonders leicht an Angstneurosen erkranken sollen: „Alles Sexuelle ist dem Intersexuellen ein Problem. Kein Wunder, daß bei ihm sexuelle Kindheitserlebnisse eine besondere Affektbetonung erhalten; das Erlebnis als solches darf aber nicht als Ursache einer späteren Angstneurose angesehen werden. Es ist nur deren Vorbote und hat rein symptomatische Bedeutung.“ Die Vorschläge zur Therapie sind solcher Einsicht entsprechend: Neben Bettruhe und Hypophysenextrakten wird „die Zufuhr von Vorstellungen“ empfohlen, „die die Kranken über ihren Zustand aufklären, sie dazubringen, sexuelle Bestrebungen entweder überhaupt zu unterdrücken und dafür andere meist vorhandene wertvolle seelische Qualitäten zu pflegen, oder das in leichten Fällen in ihrer Seele zu wecken und zu fördern, was an eindeutiger Sexualität zu schwach und zu kümmerlich vorhanden ist.“ Hat man also bereits von der Psychoanalyse gelernt, daß Neurosen auf sexuelle Konflikte zurückgehen, so meint man jetzt durch den Rat: „Geben Sie Ihre Sexualität ganz auf oder bekennen Sie sich zu ihr!“ die Psychoanalyse doch ersparen zu können.

Dr. O. Fenichel (Berlin).

MAX LÖWY: Vergleichende Betrachtung einiger Fälle erotischer Wahnbildung. (Gouvernantenwahn, sexuelle Eigenbeziehung, Paraphrenie.) (Monatsschr. f. Psych. u. Neur. 53, 4.)

Eingangs wird darauf verzichtet, das Wähnen oder das Irresein überhaupt aus der Sexualität abzuleiten, wie es die Psychoanalyse angeblich tue, wobei die Lehre von den „narzißtischen Neurosen“ nicht ganz richtig wiedergegeben wird. Vielmehr sollen nur Fälle manifester erotischer Wahnbildung untersucht werden, bei denen die Erotik im Krankheitsbild dominiert. Das kann auf zweierlei Weise geschehen: 1. in Form direkter Wunscherfüllung, 2. in „Abwehrfassade“ (Klagen wegen sexueller Verfolgung, Beeinträchtigung und dergleichen). Beide Arten werden in verschiedenen Erscheinungsformen dem Leser vorgeführt, wobei nicht nur echte Wahnbildungen, sondern auch Pseudologien, hysterische und psychopathische Szenen und Reaktionen, zum Teil durch Krankengeschichten erläutert und mit differentialdiagnostischen Bemerkungen versehen, zur Besprechung gelangen. Besonderen Raum nimmt dabei die Beschreibung eines „Gouvernantenwahnes“ in Anspruch (nach Ziehen), bei der alternde Gouvernanten sich vom Herrn des Hauses geliebt, von der Frau eifersüchtig verfolgt glauben, ohne sonst krank zu sein. L. trennt solche Fälle scharf von solchen, bei denen die erotische Wahnbildung nur Teil einer Prozeßpsychose (Schizophrenie) ist, die er für eine organische Störung ansieht.

Interessant ist, daß im Verlaufe der Erörterungen mehrmals psychoanalytische Deutungen vorgenommen werden, die — dem Fehlen von Psychoanalysen und der Beschränkung auf das manifeste Material entsprechend — oberflächlich bleiben. So wird ein einer Patientin „ins Rindfleisch gespritzter Fischgeschmack“ symbolisch gedeutet, in einem von Schulmädchen dem Vater überbrachten obszönen, in Wahrheit selbstverfaßten Liebesbrief die erotische Bindung an den Vater erkannt und dergleichen mehr. Auch Ödipus- und Kastrationskomplex werden (flüchtig) herangezogen, verschiedene Psychoanalytiker wiederholt zitiert.

Dr. O. Fenichel (Berlin).

TH. PULVERMACHER: Der Wesensgrund des hysterischen Charakters. (Med. Klinik XIX, 25.)

Pulvermachers Ansicht ist, „daß die hysterische Gemütsart auf dem Fehlen, beziehungsweise der mangelhaften Ausbildung derjenigen psychischen Dauerverfassung beruht, die man Charakter oder — weiter gefaßt — Persönlichkeit nennt.“ Seinen Patientinnen gegenüber „kommt“ er „sich manchmal vor wie ein Dompteur“. Über das Unbewußte denkt er so: „Auch spielen diese psychischen Vorgänge ja größtenteils im Unterbewußtsein. Sie sind eine Art zerebraler Reflexe.“ Über den Geschlechtsunterschied so: „... daß die Frau mehr Gattungswesen und daher schon normalerweise weniger Persönlichkeit ist als der Mann ...“ Über das Verhältnis der Physis zur Psyche so: „Meine Erklärung der hysterischen Eigenart bleibt ganz im Psychologischen. Wenn sie sich als richtig erweist, so wird uns vielleicht auf Grund der Erfahrungstatsache, daß gewisse organische Krankheiten, wie Epilepsie und multiple Sklerose, auffallend oft mit Hysterie vergesellschaftet sind, die histologische Forschung späterer Tage über das materielle Substrat dessen, was wir Charakter nennen, Aufklärung verschaffen.“

Solche Denkart hat es naturgemäß nicht nötig, sich um das zu kümmern, was die Psychoanalyse über den „Wesensgrund des hysterischen Charakters“ zu sagen hat. Aber immer noch kann sie in unseren klinischen Zeitschriften Platz beanspruchen!

Dr. O. Fenichel (Berlin).

G. HEYMANS und H. J. F. W. BRUGMANS: Eine Enquete über die spezielle Psychologie der Träume. (Zeitschr. f. angewandte Psychologie, 1921, Bd. 18. S. 201—224.)

Diese Enquete gibt hauptsächlich nur Fragen über äußerliche, formale Daten (zum Beispiel Frage 10: Versetzte Ihr Traum Sie in die Zeit, wo Sie die Elementarschule, die Mittelschule besuchten, oder bezog sich derselbe auf die Jetztzeit? — Frage 12: Träumten Sie von bekannten oder von durchaus unbekannten Personen?) und zwar 18 Fragen bezüglich des Träumens, 15 Fragen andere „allgemeine“ Eigenschaften des Befragten betreffend, auf. Die Antworten werden statistisch aufgearbeitet. Erwähnenswert ist vielleicht aus dem Ergebnisse, daß die Emotionellen ihre Träume eher vergessen als die Nichtemotionellen, was durch die bei den Emotionellen wirkenden Hemmungen verursacht werden soll. Wir staunen, daß Heymans, der die Psychoanalyse kennt und in einer anderen Arbeit (siehe das Referat über Heymans „Über die Anwendbarkeit des Energiebegriffes in der Psychologie“) deren Ergebnisse zur Stütze seiner eigenen Auffassung heranzieht, die Psychologie der Träume durch diese Enquetemethode fördern zu können glaubt. Dr. I. Hermann (Budapest).

ERWIN MOOS: Kausale Psychotherapie beim Asthma bronchiale. (Münch. med. W. 70, 25.)

Moos empfiehlt eine „psychoanalytische synthetische Methodik“. Bei dieser sind erst im „Unterbewußtsein“ verdrängte Affekte aufzufinden, woran sich „deren Abbau und ihre Regulierung durch die Kranken“ anschließt. Dazu sind 40—50, exentuell 100 Sitzungen nötig — Ursachen für die Anfälle sind psychischer Schock, „Flucht in die Krankheit“, Erinnerung an frühere Anfälle; auch während der Behandlung treten die Anfälle auf, wenn an das Unbewußte gerührt wird.

So erfreulich es ist, daß von klinischer Seite der Psychoanalyse des Asthma Aufmerksamkeit geschenkt wird, so sehr kann doch gefordert werden, daß der Aufmerksamkeit Schenkende die PsA. auch kennt und nicht den Unsinn einer „psychoanalytischen Synthese“ vorschlägt. Dr. O. Fenichel (Berlin).

RUNGE: Psychopathie und chronische Encephalitis epidemica mit eigenartiger Symptomologie (larvierte Onanie). (Arch. f. Psychiatr. 68, 3/5.)

Ein 20jähriger weichlich femininer Psychopath zeigt im Verlauf eines chronischen, zweifellos enzephalitischen amyostatischen Zustandes unter anderem folgendes Symptom: Er würgt mit der Hand oder mit Tüchern seinen eigenen Hals, um so „eine angenehme Art von Schwindel" zu erregen; er wiederholt dies hemmungslos, bis zu 90 mal am Tage, kann durch keine Maßnahmen davon abgehalten werden, kommt dabei in einen orgasmusähnlichen Zustand. P. entdeckte dieses Lustgefühl anläßlich eines Suizidversuches wegen einer unglücklichen Liebe. — Im Verlauf der Beobachtung traten ferner tachypnoische Anfälle auf, die ein Äquivalent für das Würgen zu sein schienen, sowie später echt tetanische Anfälle. — R. hält das Würgen für durch den enzephalitischen Prozeß nicht genügend determiniert; er erkennt darin ein sexuelles, und zwar onanistisches Äquivalent, zitiert Stekel, vergleicht es mit dem Masturbieren der Kinder, und all dies, „wenn man sich hier nicht auf Deutungsversuche einlassen will, wie sie der Freudschen Schule eigen sind." — In Ausführung solcher Vermeidung wird angenommen, daß die Kompression der Schilddrüse auf innersekretorischem Wege Wollust errege (zwei ähnliche Fälle [Haas] werden berichtet). — Wir meinen auch, daß R. sich nicht auf Deutungsversuche hätte einlassen sollen, wie sie der Freudschen Schule eigen sind. Denn das wäre so lange sinnlos gewesen, als der Patient nicht vorher einer Psychoanalyse unterzogen worden wäre. Daß dies aber mit solchen Fällen, wie überhaupt mit neurosenähnlichen Restzuständen nach Encephalitis epidemica geschähe, wäre gewiß im Interesse der Forschung und wahrscheinlich auch der Kranken sehr wünschenswert.

Dr. O. Fenichel (Berlin).

Dr. A. PICK: Die neurologische Forschungsrichtung in der Psychopathologie und andere Aufsätze. Berlin 1921.

Für denjenigen, welcher gewohnt ist, psychpathologische Erscheinungen unter dem Gesichtspunkt der Psychoanalyse zu betrachten, ist es sehr instruktiv, gelegentlich einmal zu beobachten, wie andere Forschungsrichtungen, von der unserigen völlig unbeeinflußt, ihren Weg verfolgen und sich bemühen, denjenigen Fragen auch nur um einen kleinen Schritt näher zu kommen, die wir bereits zu einem erheblichen Teil gelöst zu haben glauben.

Das vorliegende Werk enthält sozusagen ein Extrakt der ärztlichen Lebenserfahrung des verdienten Prager Psychiaters. Für uns allerdings haben nur der erste und letzte Aufsatz des Bandes Interesse, während die übrigen sich wesentlich mit Erscheinungen der organischen Gehirnkrankheiten befassen.

In dem ersten Aufsatz, dessen Überschrift im Titel des Gesamtbandes genannt ist, erläutert Pick das Wesen seiner Methodik. Überall da, wo neurologisch erfaßbare Erscheinungen neben psychischen vorkommen, versucht er von den ersteren aus das Wesen der letzteren zu ergründen. Die Forschungsrichtung ist wesentlich lokalisatorisch orientiert. Ausfallserscheinungen bei organisch bedingten Sprachstörungen usw. bilden die Quellen der Erkenntnis, aus welcher uns Vorgänge des normalen Seelenlebens verständlich werden sollen. Man sieht hier so recht den grundlegenden Unterschied der Auffassung. Wir können der Auffassung Picks für rein intellektuelle Vorgänge zustimmen, so zum Beispiel wird seine Forschungsrichtung vieles über die Zusammenhänge zwischen Denken und Sprache ermitteln können. Der Psychologie, wie wir sie auffassen, wird auf diesem Wege kein Nutzen erwachsen, denn über die seelischen Motive, die in

unserem Denken und Handeln zum Ausruck kommen, über das Triebleben, welches alle unsere psychischen Vorgänge beinflußt, werden wir auf diesem Wege niemals auch nur den geringsten Aufschluß erhalten.

Auch dem Versuch, Hemmungen bei gewissen Geisteskranken mit organischen Hemmungen (wie zum Beispiel bei Apraktischen) gleich zu setzen, können wir auf Grund unserer psychoanalytischen Erfahrungen keinen zu hohen Wert beilegen. Leider fehlt in dem Buch, welches eine Fülle interessanter Beobachtungen enthält, jede Brücke zu unserer Forschungsrichtung. Alle möglichen Autoren, die irgendwie einen Beitrag zur Psychopathologie geliefert haben, werden herangezogen, nur die psychoanalytische Schule findet keine Erwähnung.

Besonders kraß tritt diese Vernachlässigung unserer Forschungsergebnisse in dem letzten Aufsatz hervor, der von Sinnestäuschungen bei geistig Gesunden handelt. Auch hier erwartet der Verfasser Aufschlüsse über das Wesen der Sinnestäuschungen vom Studium der organischen Grundlagen solcher Vorgänge. Geeignete Fälle sollen genau studiert werden. Das hauptsächliche Interesse wendet Verfasser, der einige ihm selbst widerfahrene Sinnestäuschungen beschreibt, solchen Fragen zu, die eigentlich außerhalb des psychischen Gebietes liegen, so zum Beispiel der Frage des hellen oder dunklen Hintergrundes der Sinnestäuschungen oder dem Sitz der betreffenden Affektion im Gehirn. Die seelischen Determinierungen jener Sinnestäuschungen (Worte und Wortstücke, die in Druckschrift vor dem Auge erscheinen) werden nicht berücksichtigt. Die in Freuds Traumdeutung gegebene Theorie der Sinnestäuschungen findet keine Erwähnung.

Dr. K. Abraham (Berlin).

HARALD SIEBERT: Über Parhedonien. Allg. Z. f. Psychiatrie 78, 5/6.

„Perversionen" sind in den letzten Jahren in den ehemals russischen Randstaaten viel häufiger geworden. Ob aber die Zahl anhaltender „Perversitäten" in Zusammenhang mit den Kriegs- und Revolutionserscheinungen gestiegen sei, hält Siebert für fraglich. Daß perverse Akte bei Terroristen häufig vorkommen, spreche für einen Zusammenhang von Terror und Sadismus, obwohl eine psychoanalytische Erklärung jenes durch diesen als einseitige Übertreibung zurückgewiesen wird. Es wird der Fall eines dreißigjährigen Offiziers ohne Erklärungsversuch geschildert, der bei der Vorstellung, angeschossen zu werden, zum Orgasmus kam und deshalb ein Duell provozierte. Auch wird betont, daß Leute, die den Koitus per os ausüben, sonst nicht Psychopathen zu sein brauchen.

Dr. O. Fenichel (Berlin).

R. WOLLENBERG: Röntgensterilisierung und Libido. Archiv für Psychiatrie 26, 3/4.

Eine sechsundzwanzigjährige Frau, die bis dahin nichts Auffälliges geboten hat, beginnt, während ihr Mann im Felde weilt, zunächst ein Verhältnis; sie hat dann durch Vermittlung einer Prostituierten, der sie dafür Geld gab, Sexualverkehr mit vielen Unteroffizieren und Soldaten. Wegen sexueller Exzesse und Verschwendungssucht kommt sie in eine Privatanstalt, wo sie unter anderem schamlos Details aus ihrem Sexualleben erzählt. Später wird sie entmündigt, lebt in gleicher Weise weiter, akquiriert eine Lues, kommt wieder in eine Anstalt. Der Vormund schlägt eine Röntgenkastration vor. Autor lehnt sie ab und begründet dies ethisch (es wäre eine Unaufrichtigkeit gegenüber der Frau) und medizinisch (der Erfolg wäre sehr fraglich; Versuche, Homosexualität durch Röntgenkastration zu beseitigen, sind fehlgeschlagen). Kein Hinweis, der ein psychoanalytisches Verständnis des Falles anbahnen könnte.

Dr. O. Fenichel (Berlin).

M. MARCUSE: Orgasmus ohne Ejakulation. (Deutsche medizin. Wochenschr., 48, Nr. 35, 1922.)

Orgasmus mit zeitweilig fehlender Ejakulation ist mehrfach beschrieben. Ferenczi berichtet über einen orgastischen Traum ohne Pollution (Int. Ztschr. f. PsA., 1917, Nr. 4). Er meint dort, daß der unbewußte Sexualwunsch zu schwach sei, um den Samenerguß zu erzeugen; nur der starke, unbewußte Wunsch habe Zugang zur Körperlichkeit, während vorbewußte Wünsche nur psychische Vorgänge auszulösen vermögen.

Der Autor berichtet hier über eine Potenzstörung, die sich durch konstant fehlende Ejakulation trotz vorhandenem Orgasmus ausdrückte. Die Trennung des Orgasmus von der Ejakulation ist gewiß nichts Merkwürdiges und Verfasser verweist auch auf die durch die Psychoanalyse nachgewiesene Unabhängigkeit des Orgasmus vom Genitale, das durch jede bevorzugte erogene Zone insoferne ersetzt werden kann, als an einer solchen orgastische Empfindungen mit den verschiedensten organischen Folgeerscheinungen ausgelöst werden können.

Dr. Felix Deutsch (Wien).

N. COSTA: Zur Lehre vom Asthma bronchiale. (Deutsche medizin. Wochenschr., 1922, Nr. 41, S. 1373.)

Es wird über einen Fall von Asthma berichtet, bei dem eine in der Hypnose gegebene beruhigende Suggestion nur vorübergehende Besserung erzielen konnte. Eine analytische Behandlung, von der man in der Arbeit jedoch nur erfährt, daß „ein Zusammenhang mit der Sexualität, eine infantile Einstellung und Konflikt zwischen dem Ich und der Libido" vorhanden war, führte zum Erfolg. Auf die tieferen Quellen der Angst, die die Patientin beherrschte, scheint der Verfasser nicht gekommen zu sein; er berichtet über Todesphantasien, über Angst vor Tuberkulose und vor Unheilbarkeit der Erkrankung. Der Verfasser verweist überdies selbst darauf, daß die Analyse nur in Bruchstücken gemacht und am Krankenbett nicht ausgiebig durchgeführt werden konnte. Dr. Felix Deutsch (Wien).

Dr. HERMINE HUG-HELLMUTH: Die libidinöse Struktur des Familienlebens. Zeitschrift für Sexualwissenschaft. XI. Bd. 7. Heft. Oktober 1924.

In diesem Aufsatze, den die Redaktion der Zeitschrift am Tage vor der Ermordung der Verfasserin erhielt, wird die „libidinöse Struktur des Familienlebens", wie Frau Dr. Hug-Hellmuth mit glücklicher Bezeichnung sagt, kurz dargestellt. Unter analytischen Gesichtspunkten verfolgt die Autorin die verschiedenen erotisch betonten Familienkonstellationen des Kindes von der Frühzeit bis zur Pubertät. Mit Recht ist auf die individuellen Familienverhältnisse, welche die typischen Züge so mannigfach variieren, besonderes Gewicht gelegt. Die Einstellung des „vaterlosen" Kindes, des Stiefkindes, der Zwillinge usw., wird in der Verbindung der Einflüsse aus der Familiensituation und den erotischen Triebregungen klar und scharf beschrieben. Die neueren Forschungsergebnisse der Psychoanalyse, die die Konstituierung der Ich-Instanzen im Kinde betreffen, sind flüchtiger und ohne rechten Zusammenhang mit den sexuellen Faktoren dargestellt. Es ist bemerkenswert, daß es der Autorin auf so knappem Raume gelingt, die ganze Fülle der Gefühlsbeziehungen zwischen Eltern und Kindern, Geschwistern, Großeltern, Onkeln und Tanten usw. analytisch zu beleuchten, ohne analytische Kenntnisse bei den Lesern voraussetzen zu dürfen. Sie hat hier zum letztenmal ihre große Begabung, die kinderpsychologischen Funde der Psychoanalyse einem weiteren Kreise in klarer und fesselnder Form darzustellen, bewiesen.

Dr. Th. Reik (Wien).

PSYCHOANALYTISCHE BEWEGUNG

Dr. HERMINE HUG-HELLMUTH †

Mit einem schrillen Ausklang endete das arbeits- und ertragreiche Leben der stillen, allzu bescheidenen Forscherin. Der Junge, der in ihren ersten Arbeiten so häufig auftaucht, dem zweite Mutter zu werden, sie ein trübes Geschick verband, ist ihr Mörder geworden. Seit langer Zeit hatte sie ihn gefürchtet, deprimiert hatte sie ein gut Stück ihres Interesses am Leben verloren, und so nahm das Schicksal seinen tragischen Lauf, der uns den allzu frühen Verlust einer tapferen Vorkämpferin für die Erkenntnisse der Psychoanalyse beklagen läßt.

Sie war wohl die erste, die in unmittelbarer Beobachtung Freuds kühne Aufstellungen über das wahre Wesen des Kindes bestätigen und um eine Fülle wertvoller Beobachtungen erweitern konnte. Unermüdlich in der Sammlung von Beobachtungen, mit ausgezeichneten schriftstellerischen Gaben ausgerüstet, hat sie durch viele Jahre unsere und verwandte Zeitschriften bald mit guten Übersichtsreferaten, bald mit Originalarbeiten größeren und kleineren Umfanges bereichert. Am bekanntesten ist ihre Monographie „Aus dem Seelenleben des Kindes", vor drei Jahren in zweiter Auflage erschienen, dann besonders das von ihr herausgegebene „Tagebuch eines halbwüchsigen Mädchens" geworden, das in wenigen Jahren dreimal aufgelegt, mehrfach übersetzt, dem größten Interesse begegnete. Der psychoanalytischen Schule war es ein wertvolles, menschliches Dokument, ihren Feinden der Gegenstand gehässiger Angriffe und häßlicher Zweifel.

Auf ihren letzten Jahren lag der Schatten der bitteren Einsicht, daß unsere tiefsten pädagogischen Erkenntnisse unfruchtbar bleiben müssen, wenn wir sie nutzbar machen wollen, ohne mit uns selbst fertig werden zu können. Ihre Tragödie, die man gegen die erzieherische Bedeutung psychoanalytischer Erkenntnisse ausspielen wollte, bestätigt sie vielmehr in erschütternder Weise.

Unsere geistige Bewegung hat ihr viel zu danken, ihre Arbeiten werden für alle Zukunft wertvolle Fundgruben sein. Doz. Dr. Jos. K. Friedjung.

*

Von Frau Dr. Hug-Hellmuths wissenschaftlichen Veröffentlichungen seien hier genannt:

a) In Zeitschriften:

Zentralblatt für Psychoanalyse: Analyse eines Traumes eines fünfeinhalbjährigen Knaben (II. 122). — Beiträge zum Kapitel „Verschreiben" und „Verlesen" (II. 277). — „Versprechen" eines kleinen Schuljungen (II. 603). — Zur weiblichen Masturbation (III. 17).

Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse: Ein weibliches Gegenstück (I. 371). — Kindervergehen und Unarten (I. 372). — Kinderträume (I. 470). — Ein Fall von weiblichem Fuß-, richtiger Stiefelfetischismus (II. 111). — Ein Traum, der sich selber deutet (III. 33). — Helga, der Weg zum Weibe (VI. 286). — Zur Technik der Kinderanalyse (VII. 179).

Imago: Über Farbenhören (I. 228). — Vom wahren Wesen der Kinderseele

(I. 285). — Das Kind und seine Vorstellung vom Tode (I. 286). — Über erste Kindheitserinnerungen (II. 78). — Claire Henrika Weber „Liddy" (II. 521). — Lou Andreas Salomé „Im Zwischenland" (III. 85). — Kinderbriefe (III. 462). — Einige Beziehungen zwischen Erotik und Mathematik (IV. 52). — Vom frühen Lieben und Hassen (V. 121). — Mutter-Sohn, Vater-Tochter (V. 129).

Sexualprobleme: Vom Wesen der Kinderseele (1913. S. 433).

Geschlecht und Gesellschaft: Die Kriegsneurose der Frau (IX. 1915).

Pester Lloyd: Die Kriegsneurose des Kindes (15. März 1915).

Zeitschrift für Sexualwissenschaft: Die Bedeutung der Familie für das Schicksal des Einzelnen (IX. 1922. S. 321). — Die libidinöse Struktur des Familienlebens (XI. 1924. S. 169).

b) Sammelreferate:

Kapitel „Kinderpsychologie, Pädagogik" im „Bericht über die Fortschritte der Psychoanalyse in den Jahren 1909 bis 1913", Jahrbuch der Psychoanalyse (VI. 1914). — Kapitel „Kinderpsychologie und Pädagogik" im „Bericht über die Fortschritte der Psychoanalyse in den Jahren 1914 bis 1919". Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Leipzig. Wien, 1921.

c) In Buchform:

Aus dem Seelenleben des Kindes (Schriften zur angewandten Seelenkunde, Nr. XV). Verlag Deuticke, Leipzig und Wien 1918, zweite erweiterte Auflage 1921 [englische Übersetzung unter dem Titel: „A study of the Mental Life of the Child" von James J. Putnam, Mabel Stevens und B. S. Wellmsley. Washington 1919]. — Neue Wege zum Verständnis der Jugend. Psychoanalytische Vorlesungen für Eltern, Lehrer, Erzieher, Kindergärtnerinnen. Verlag Deuticke, Leipzig und Wien 1924.

d) Herausgegeben:

Tagebuch eines halbwüchsigen Mädchens (von 11 bis 14½ Jahren). Quellenschriften zur seelischen Entwicklung Nr. I, Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Leipzig, Wien, Zürich, 1919; zweite Auflage 1921, dritte Auflage 1922. (Die Herausgeberin ist erst in der dritten Auflage genannt.) [Englische Übersetzung von Eden und Cedar Paul. George Allen & Unwin, London 1919.]

HOLLAND

Es wäre ein Irrtum, wollte man aus der Wahl von Professor Freud zum Ehrenmitglied des „Niederländischen Vereines für Psychiatrie und Neurologie" auf eine blühende psychoanalytische Bewegung in Holland schließen. Diese Wahl erfolgte nach lebhafter Opposition mit der minimalsten Stimmenmehrheit und nachdem einer der Gegner, Professor Winkler, seine Autorität für die Wahl nachdrücklich eingesetzt hatte; zudem erfolgte die Wahl mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß sie keine Stellungnahme zur Psychoanalyse bedeute. Bei der Jubiläumsfeier des Vereines sollten zehn Ehrenmitglieder gewählt werden. Neun vom Vorstand vorgeschlagene Forscher, darunter Janet und Bleuler, wurden einstimmig gewählt. (Bei einem der ohne Widerspruch gewählten, dem Amerikaner Mills, konnte keiner der von mir befragten Votanten auch nur den Gegenstand seiner Forschungen nennen.) Für den zehnten Ehrenplatz wurde Professor Freud von Professor Jelgersma vorgeschlagen. Daß die lang dauernde Aussprache mit der Wahl von Professor Freud endete, ist zum Teil auch der alten holländischen Toleranz Andersdenkenden gegenüber zu verdanken. Zur Jubiläumsfestschrift des Vereines ist zu bemerken, daß Professor L. Bouman von der protestantischen Universität in Amsterdam in der geschichtlichen Übersicht der Vereinsschicksale unter den verwandten Vereinen die psychoanalytische Gesellschaft übersehen hat und daß der Überblick über die Fortschritte der Psychiatrie der letzten fünfzig Jahre den Verfasser, Professor Jelgersma, offenbar zu einer historischen Regression ver-

anlaßt hat, so daß die Würdigung des Anteiles, den Freud, Abraham und so weiter an diesem Fortschritte haben, etwas rudimentär ausfiel.

In die Redaktion des Vereinsorgans der „Psychiatrische en Neurologische Blaaden", ist jetzt auch ein Psychoanalytiker, Dr. van der Chijs, aufgenommen worden. Nachdem nämlich diese Zeitschrift durch längere Zeit auch psychoanalytische Arbeiten gebracht hatte verwehrte sie einer Krankengeschichte eines Schülers von Professor Jelgersma die Aufnahme mit der Begründung, es kämen darin unpassende und sinnlose Wendungen, wie „Verlegung nach oben" vor. Professor Jelgersmas energisches Auftreten hatte die Aufnahme des Psychoanalytikers in die Redaktion zur Folge, so daß die Beurteilung psychoanalytischer Arbeiten in Hinkunft von einem Sachverständigen vorgenommen werden wird.

Der Widerstand gegen die Psychoanalyse, sowohl bei den Ärzten als auch beim Laienpublikum, hat in letzter Zeit zugenommen. Der Name „Psychoanalyse" erregt freilich genug Interesse, das aber oft sehr zweifelhafter Natur ist. Manche erhoffen von ihr Okkultes, zum Beispiel telepathisches Erleben, andere wähnen von ihr die Erlaubnis zum sexuellen Sich-ausleben zu erlangen, wieder andere haben eine Schwäche für Jung oder Adler und beharren dabei, auch dies Psychoanalyse zu nennen. Die große Masse der kleinen Zeitungsartikel über Psychoanalyse sowie das Laieninteresse ist sichtlich jungisch angekränkelt. Sogar in unserem eigenen Verein geht die Toleranz so weit, daß offenes Eintreten für Jung, der doch die Grundlagen der Psychoanalyse verwirft, nicht als unvereinbar mit der Mitgliedschaft gilt. Van der Hoops „Nieuwe Richtingen in de Zielkunde" (1920) ist ein treffliches Beispiel. Dieses sehr erfolgreiche Buch ist die Ausarbeitung eines Vortragszyklus an der Amsterdamer Volksuniversität und an der Amersfoorter Schule für Philosophie. Das Buch ist gut, leicht und fließend geschrieben, aber ohne Zweifel aus vollem Widerstande heraus. Wo van der Hoop nicht direkt Kritik an Freud übt, versucht er seine Lehre abzuschwächen, zu beschönigen. Er schreibt zum Beispiel, „daß man Freud ganz mißversteht, wenn man den Begriff des Ödipuskomplexes auch für den normalen Menschen besonders schwer auffassen will. Freud will hier mit dem Namen Ödipus mehr den Inhalt des Gefühls als einen klaren Konflikt anzeigen." Es scheint dem Verfasser vor allem daran zu liegen, dem normalen Menschen den Ödipuskomplex überhaupt abzusprechen und nur den Namen bestehen zu lassen. Diese Art des *benevolentiam captare* ist bei den bedingten Anhängern (oder besser: unaufrichtigen Gegnern) nicht ungewöhnlich. Ich habe wiederholt den entgegengesetzten Fehler gemacht, den Leser durch schroffe Überrumpelung abgeschreckt, wo ich meinte, ihn mitreißen zu können. Wird auch der Erfolg dadurch sehr hinausgeschoben, so erscheint mir diese Methode doch angebrachter, als das schlaffe Drumhinreden und Beschönigen. Sehr gelungen im Buche Van der Hoops ist der Abschnitt über die Entwicklung des Gefühlslebens. Im Abschnitt über den analytischen und synthetischen Standpunkt fällt wiederum die Einräumung eines Ausnahmezustandes für den Normalen auf. Ganz und gar nicht psychoanalytisch wirkt die durchaus feindliche Einstellung dem Unbewußten gegenüber. Mit dem ganzen Gewichte des Kulturnarzißmus betont van der Hoop die Evolution, die Entwicklung zur größeren Vollkommenheit. Für Freud, sagt er, stammt der Impuls zur Entwicklung offenbar vor allem aus der Umgebung, ebenso wie bei Darwin die Umgebung die neuen Formen schafft. Spätere Untersuchungen, meint van Hoop, haben die Unzulänglichkeit dieser Meinung gezeigt und stets mehre sich die Zahl der Forscher, die eine dem Leben eigene Entwicklungskraft annehmen. (Vergleiche Bergson.) So wäre auch im Menschen eine Tendenz zur Sublimierung möglich. Die Vernachlässigung dieser innerlich schaffenden Kraft durch Freud und seine Anhänger habe eine Reaktion bei einzelnen Psychoanalytikern erzeugt, die auch dieses schaffende Prinzip würdigen, beim

Menschen individuell einen Sublimierungstrieb annehmen und Raum für die religiösen Begriffe und für den freien Willen übrig lassen. Ganz fälschlicherweise spricht der Verfasser in diesem Zusammenhang von einer „Züricher Schule der Psychoanalyse", für die die Synthese das Kennzeichnende sein soll. Es muß nachdrücklich gegen diesen irreführenden Mißbrauch der Bezeichnung „Psychoanalyse" protestiert werden. Der Versuch, die Entwicklungsform einer Person als „Charakter" festzulegen, kann an sich Wert haben, hat aber nichts mit der Psychoanalyse zu tun. Die Therapie nach Freud bezweckt eine Synthese während und nach einer Analyse — die Methoden von Jung, ebenso wie alle sonstigen Methoden eine Synthese ohne Analyse und dieser negative Zug ist ihre einzige Beziehung zur Psychoanalyse.

In einem besonderen Abschnitt behandelt van der Hoop das Verhältnis zwischen bewußten und unbewußten Prozessen. Von Verdrängung und Widerstand ist darin wenig mehr die Rede. Die Freudsche Auffassung, welche das Verdrängte betont — gemeint ist wahrscheinlich die Verdrängung — wird als unbefriedigend bezeichnet (S. 269), weil darin so wenig mit der Entwicklung neuer Möglichkeiten aus unbewußten Impulsen gerechnet werde. Besser findet van der Hoop die Jungsche Auffassung des Unbewußten als Erbmasse. Dann könne die Telepathie noch nicht erklärt werden, was einen tieferen Zusammenhang als kollektives Unbewußte fordern würde. Die Begriffe der Übertragung und des Widerstandes wurden neben dem des Unbewußten und der Verdrängung früher von Freud als Kern seiner Lehre genannt. Auch beim Studium der Gesellschaft bleibt das wichtig, weil in der Übertragung schon die Auffassung des Psychischen, als Beziehung zwischen den Individuen, zwischen Individuum und Gesellschaft enthalten ist. Bei van der Hoop tritt an Stelle dieser Grundlagen das „Entwicklungsprinzip". Das Individuum scheint nicht mehr in Beziehung zu einer Gesellschaft, nur durch sein Unbewußtes in Beziehung zu einem nach der religiösen Erfahrung nicht nur im eigenen Wesen, sondern auch universell wirksamen Prinzip zu stehen. (Die Psychologie hat sich von der religiösen Auffassung streng geschieden zu halten [S. 284]. Betonung der Wichtigkeit des Dranges nach Einheit mit sich selbst und dem Weltgrunde, welcher sich in der Religion manifestiert [S. 286].)

Selbstverständlich will meine Kritik nicht die Glaubensfreiheit des Verfassers einschränken, es steht jedem frei und wird, wenn die Kirche nicht zu mächtig wird, auch in der nächsten Zukunft jedem freistehen, zu glauben, was er will, auch von der Psychoanalyse. Es steht aber nicht frei, sich unter ehrlichen Leuten Psychoanalytiker zu nennen, wenn man ein Gegner der Psychoanalyse ist. In diesem Buche sieht man einen talentvollen, eifrigen Denker auf der Flucht vor seinen Widerständen an seiner Selbstsicherheit für die psychoanalytische Wissenschaft verloren gehen.

Ich habe diesem Buche hier weit mehr Raum gewidmet, als ihm seinem wissenschaftlichen Werte nach gebührt, weil es den Stand der psychoanalytischen Bewegung in Holland in typischer Art zeigt: Annahme der technischen Ausdrücke und einiger theoretischer Begriffe, mit Umgehung aller Konsequenzen, die die eigenen Widerstände bedrohen würden.

Die Meinungen des Publikums sind geteilt. Die katholische Presse ist feindlich eingestellt. (36 Prozent der Bevölkerung sind katholisch.) Auch die katholischen Psychologen und Ärzte haben die Psychoanalyse in einer besonders ihr gewidmeten Versammlung (am 16. Januar 1923) verworfen. Unter den ausgesprochen kirchlich protestantischen Autoren gibt es mehrere Halbanhänger oder doch solche, die mehrere Gesichtspunkte anerkennen, selbstverständlich meistens mit einer gewissen Vorliebe für Jung oder Maeder. (L. Bouman, J. van der Spek, J. H. van der Hoop, C. V. Ariens Kappers.) Dasselbe gilt für die ziemlich große Gruppe der ethisch oder ästhetisch orientierten Gebildeten, die sich an irgendeinen Glauben fest-

klammern möchten, aber sich im Christentum der Kirche nicht heimisch fühlen. In der liberalen Tagespresse vertritt der frühere Mitarbeiter dieser Zeitschrift, Lehrer van Raalte, jetzt einen feindlich-freundlichen Standpunkt. Das „Handelsblad" hat eine wochenlang erscheinende feindselige Artikelreihe über Freud veröffentlicht (September 1922). Die große Masse ist abweisend und wo man früher nur argwöhnisch war, äußert der Gegner sich jetzt selbstsicher und zuversichtlich. Der Ruck nach rechts, die Vernegerung, hat auch hier stattgefunden, und damit eine neue Welle von Glauben und Aberglauben hervorgerufen. Kümmerlich ist die Praxis der Psychoanalytiker, indes allerlei Kurpfuscher, Homöopathen, Gesundbeter, Somnambulen sich ungeniert breit machen können. Einer der bekanntesten Nervenärzte hat sich vor seiner Behörde verantworten müssen, weil er sich in einem Buche nicht verwerfend genug über Freud geäußert hatte. Um die Bekämpfung dieses Aberglaubens hat sich Adolph F. Meyer in einer Reihe von Arbeiten verdienstlich gemacht. Van der Wolk schenkte uns eine Arbeit, in welcher er zeigte, daß zwischen Glauben und Aberglauben kein wesentlicher Unterschied besteht.

Der schwarzen Welle gegenüber kann dankbar ein zunehmendes Durchsickern einer gewissen Toleranz bei den näheren Fachgenossen konstatiert werden. Das ist großenteils der Lehrtätigkeit Jelgersmas zu verdanken. Man gibt sich im Auslande kaum genug Rechenschaft darüber, wieviel es bedeutet, wenn der Professor der Neurologie und Psychiatrie einer großen Universität mit seinem gesamten Stabe kräftig für die Psychoanalyse eintritt. Hunderte von Ärzten werden so alljährlich mit der analytischen Auffassung vertraut gemacht. In Amsterdam werden von Professor K. H. Bouman die Elemente der Psychoanalyse gelehrt. Von den sechs holländischen Professoren der Psychiatrie und Neurologie sind Wiersma (Groningen), Brouwer (Amsterdam), Winkler (Utrecht) neutral oder feindlich; K. H. Bouman (Amsterdam) und Jelgersma (Leiden) sind Mitglieder unserer Ortsgruppe, L. Bouman (religiöse Universität Amsterdam) ist tolerant. In dem eben erschienenen ersten großen holländischen Lehrbuche der Nervenkrankheiten, von einer Anzahl Spezialisten unter Redaktion von L. Bouman und Brouwer verfaßt, hat L. Bouman auch die Psychoanalyse in 16 Seiten behandelt. Adler, Jung und Maeder ist je eine Seite, der übrige Raum Freud gewidmet. Dieses Referat ist im allgemeinen gut. In der Seite über Jung findet Professor Bouman noch Raum, um zu erwähnen, daß auch Freud Synthese erzielen will, aber er meint, daß diese auch ohne Eingreifen entstehe.

Während früher nur in der Anstalt den Dolder analytisch gearbeitet wurde, sind jetzt in sechs von den 26 holländischen Irrenanstalten — Endegeest (Leiden), Oud-Rosenburg (Haag), St. Joris (Delft), Medemblik, W. A. Hoeve (den Dolder), Bakkum — unter den Ärzten mehr oder weniger geübte Vertreter der Analyse oder sich für sie Interessierende. Von den größeren Sanatorien findet die Psychoanalyse nur in „Rhyngeest" Verwendung. In Amsterdam sind in der großen „Klinik Liébeault" (eigentlich Poliklinik) die drei Ärzte (van Renterghem, van der Chijs, Westerman Holstijn) auch analytisch tätig.

Eine gewisse Vorschule bildet die Leidener „Vereinigung für Psychoanalyse und Psychopathologie", die am 8. Juni 1920 ihre erste wissenschaftliche Sitzung hielt und sich monatlich versammelt. Bis Juli 1923 wurden 20 Sitzungen abgehalten. Mehrere Mitglieder unserer Ortsgruppe gehören auch dem Leidener Verein an. Seit einigen Jahren haben wir in van der Wolk (jetzt in Insulinde) auch einen ausgezeichneten Vertreter der nichtmedizinischen Psychoanalyse, einem zweiten, der vor allem durch Tatkraft und Begeisterung auffällt, Varendonck (seit Niederschrift dieser Übersicht leider verstorben, siehe das vorige Heft dieser Zeitschrift), verdanken wir jetzt die erste Doktor-Dissertation auf psychoanalytischem nichtmedizinischen Gebiete. (Über ästhetische Symbolik, Antwerpen 1923.)

In der belletristischen Literatur haben sich die Spuren der Einwirkung der Psychoanalyse außerordentlich vermehrt. So stehen zum Beispiel im Mittelpunkte von drei Dramen von J. A. Simons-Mees („Aus dem Geheimen selbst", „Vergessene Liebe", „In höheren Sphären") Darstellungen von Wunscherfüllungen in Träumen. Eine längere Besprechung verdiente, wenn der Raum nicht so knapp wäre, ein Werk von A. Roland Holst. Es ist die 1923 in „De Gids" erschienene heroische Erzählung „Die Verabredung", die über den Doppelgänger, über Gott, über Mutter und Tod so intensiv erlebte und erschreckend unmittelbar dargestellte Gedanken enthält, daß jeder Psychologe sie lesen sollte. Aus einem früheren Gedichte desselben Autors zitiere ich folgende Zeilen:

„Er is in alle minne groot
Het donker zingen van den dood."
(„Es ist in aller großen Minne
Der dunkle Sang des Todes inne.")

Auch Carry van Bruggen, eine begabte jüdische Autorin, Schwester des Sängers der homosexuellen Knabenliebe, Jacob Israel de Haan, hat in einem zweibändigen Werke, „Prometheus", die Identität von Liebe und Todestrieb betont. Ende 1923 erschien „De sage van den Vliegenden Hollander" von G. Kalff jr. Der Verfasser ist bestrebt, die Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften anzuwenden. Wenn auch seine Selbstanalyse noch einer gewissen Vertiefung bedarf, ist es erfreulich, in ihm einen neuen zukünftigen Mitarbeiter begrüßen zu können.

Schließlich sei erwähnt, daß von Holland aus auch manches für die Verbreitung der Psychoanalyse in anderen Ländern getan wird. Unser van Ophuijsen, der schon mit Erfolg den Samen der Psychoanalyse in St. Petersburg gesät hatte, ist im Sommer 1923 auch in Frankreich für die Psychoanalyse eingetreten. Er hielt in Paris Vorträge für ein aus Assistenten und ehemaligen Assistenten der Claudeschen Klinik bestehendes Publikum.

A. Stärcke (den Dolder).

Im Verlage „Maatschappij voor goede en goedkoope lectuur", Amsterdam, erschien soeben eine holländische Übersetzung von Freud: Massenpsychologie und Ich-Analyse (übersetzt von Dr. N. van Suchtelen) unter dem Titel „Het ik en de psychologie der massa" in der Sammlung „Handboekjes elck 't bestes."

EINE FREUD-BIOGRAPHIE

(Fritz Wittels: Sigm. Freud. Der Mann, die Lehre, die Schule. E. P. Tal Verlag, Leipzig, Wien, Zürich, 1924. — Englische Übersetzung von Eden and Cedar Paul. George Allen & Unwin, London, 1924.)

Ein fremder Analytiker, offensichtlich gekränkt durch die verzerrte Darstellung der Persönlichkeit Freuds in diesem Buche, nannte es „ein neues Phantasieprodukt dieses begabten Novellisten". Meiner Meinung nach — und Freud stimmt ihr augenscheinlich bei — ist dies eine ungerechte Beurteilung. Die Vorzüge dieses Buches sind ebenso offenbar wie seine Mängel, und es ist leicht, die Ursachen der letzteren aufzuzeigen. Es ist gut und interessant, sogar unterhaltend geschrieben und zeigt mindestens ebensoviel Aufrichtigkeit, Befähigung und Gerechtigkeitssinn, wie in den psychoanalytischen Veröffentlichungen Außenstehender gewöhnlich zu finden ist, womit allerdings noch nicht sehr viel gesagt sein muß. Ich werde in der Folge nachweisen, daß sich selbst nach der Richtung der drei obenerwähnten Qualitäten auffällige Mängel zeigen, die ja gerade in einer derartigen Schrift von wesentlicher Bedeutung sind.

Vor allem muß man sagen, daß das Buch seinen Hauptzweck verfehlt hat, der doch jedenfalls darin bestand, ein annähernd genaues Ebenbild von Freuds

Persönlichkeit zu entwerfen. Für jemand, der Freud nahe steht, ist das Bild einfach unkenntlich; entnähme man es nicht aus dem Zusammenhang, man würde die dargestellte Persönlichkeit nicht als die Freuds erkennen. Die Betrachtung erfolgt aus schiefen Perspektiven. Die charakteristischen Merkmale der Persönlichkeit Freuds werden entweder überhaupt nicht erwähnt oder so wenig scharf gezeichnet, daß sie keinen Eindruck hinterlassen. Anderseits sind die meisten Charakterzüge, die im Buche immer wieder in den Vordergrund gerückt werden, wie die angebliche Intoleranz und Eifersucht, entweder tendenziös übertrieben oder unrichtige Folgerungen aus Tatsachen, deren lückenlose Kenntnis zu einer anderen Auslegung geführt hätte. Es ist also nicht zuviel gesagt, wenn man das so entstandene Bild als Karikatur bezeichnet.

Wir wollen nun erwägen, ob der Autor überhaupt qualifiziert ist, diese Biographie zu schreiben. Er ist zweifellos ein kluger und begabter Schriftsteller. Das sind wohl ausgezeichnete Eigenschaften, aber sie genügen nicht, um ein Werk von dauerndem Werte zu schaffen. Dazu muß man den Stoff beherrschen und ihn objektiv beurteilen können, und Wittels versagt in beiden Beziehungen. Er schöpft seine Angaben aus dreierlei Quellen, aus seiner persönlichen Kenntnis, aus Freuds Schriften und aus dem Hörensagen. Er besuchte Freuds Vorlesungen und stand einige Jahre hindurch mit ihm in beruflichem Kontakt, der aber seit 17 Jahren vollkommen unterbrochen ist; er gehörte niemals zu den „Intimen" Freuds, wie er selbst behauptet. (S. 10, engl. 48.) Diese für ihn wichtigste Informationsquelle leidet unter einer offenbar subjektiven Färbung, worüber späterhin noch mehr gesagt werden soll. Ferner hat er von den biographischen Daten, die in der „Traumdeutung" verstreut vorkommen, einen sehr zweifelhaften Gebrauch gemacht. Man weiß, wie lange Freud mit der Herausgabe eines Buches zögerte, das notgedrungen solche Intimitäten enthalten mußte, aber eine so unberechtigte Verwendung konnte er trotzdem nicht voraussehen. Aus ihrem Zusammenhang herausgerissen, ohne Beifügung der für jede glaubhafte Analyse nötigen Daten und Assoziationen, werden sie willkürlichen und in manchen Fällen geradezu inkorrekten Auslegungen unterworfen, die man entschieden als tendenziös bezeichnen muß. Die dritte Quelle seiner Informationen, Tratsch und Klatsch, ist natürlich die irreführendste, so daß man über sie kein Wort zu verlieren braucht.

Das Buch ist, im großen und ganzen, ohne Bosheit und in gutem Glauben geschrieben. Die einzige Ausnahme in dieser Beziehung, abgesehen von der tendenziösen Grundlage, ist eine ungezügelte Vorliebe — zweifellos journalistischen Ursprungs — für Sensation und Übertreibung. Diese kann die relativ harmlose Form annehmen, die Färbung einer Erzählung etwas zu verstärken, wie z. B. beim Bericht über den Nürnberger Kongreß, oder aber es entstehen schwerwiegende Entstellungen der Wahrheit daraus. Ein Beispiel hiefür ist der Bericht über „die Selbstmorde in Wien"; die betreffende Stelle lautet wörtlich: „Man möge aus den Selbstmorden der Analytiker lernen, die sich mit den Träumen ihrer Kranken beschäftigt haben, und ihr eigenes Unbewußtes in den Träumen der anderen wie in einem Zerrspiegel erblickten, so daß ein Grausen sie faßte und in den Tod trieb. Otto Weininger war einer, der ein Stück Selbstanalyse hinwarf, ein verzerrtes Bild seines Unbewußten, das ihm den Revolver in die Hand drückte. Drei geistreiche Analytiker hatte ich gekannt: Schrötter, Tausk, Silberer, die freiwillig aus dem Leben schieden. Nur in Wien allein." Die Psychoanalyse ist seit ihrem Bestehen schon für alles mögliche verantwortlich gemacht worden, doch ist dies wohl das erste Mal, daß der Versuch unternommen wird, in ihr Sündenregister auch die Schuld an Weiningers Tod aufzunehmen. Wittels, der wohl ein Studienkollege Weiningers gewesen sein könnte, muß ganz gut wissen, daß zur Zeit des Selbstmordes die Psychoanalyse noch kaum geboren war und daß das einzige erschienene Buch von Freud damals die „Traumdeutung" war und daß, selbst wenn Weininger es gelesen hätte — es wäre dies seine hauptsächliche Beziehung zur

Psychoanalyse gewesen — diese Tatsache absolut nicht mit seinem Tod in Beziehung gebracht werden kann. Was die anderen „geistreichen Psychoanalytiker" anbelangt, so war Schrötter allgemein als Gegner der Psychoanalyse bekannt und wohl niemals Mitglied der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung. Silberer, dessen Arbeiten auf psychoanalytischem Boden erwuchsen, bevor er sich in Opposition zu ihr stellte, hatte seine Beziehungen zu der Wiener Gruppe schon viele Jahre vor seinem Tode sehr oberflächlich gestaltet. Und Tausk, der einzige von den Vieren, der in dem Sinne des Wortes als Analytiker gelten kann, litt von vornherein an schweren Störungen und mußte eben auf solche Weise enden. Aber eine Feststellung der nackten Tatsachen hätte das Buch einer effektvollen, von den Kritikern begierig aufgegriffenen Sensation beraubt. Sich das entgehen zu lassen, brachte Wittels nicht über sich.

Wir kommen nun zum Leitmotiv des ganzen Buches. Erstaunlich wenig wird über Freuds Jünger und Mitarbeiter gesagt, die seiner Lehre treu geblieben sind, und sehr wenig über die Ausbreitung der psychoanalytischen Bewegung über die ganze Welt. Hingegen wird ganz unverhältnismäßig viel Aufmerksamkeit und Nachdruck für die Meinungsverschiedenheiten zwischen Freud und einigen seiner früheren Anhänger verwendet. Es wird ausdrücklich an der Behauptung festgehalten, daß Streitsucht, Reizbarkeit, Eifersucht und Unduldsamkeit zu den hervorstechendsten Charakterzügen Freuds gehören; über den Bruch mit seinem Freunde Breuer sowie mit Fließ, ebenso wie über den Bruch mit seinen Schülern Adler, Jung und Stekel wird in diesem Sinne berichtet. Die Erzählung dieser unerfreulichen Ereignisse ist sehr unvollständig. Einige wesentliche Tatsachen fehlen, entweder weil sie der Verfasser verschwieg oder weil sie ihm nicht bekannt waren. Doch genügen die auch dem großen Publikum bekannten Tatsachen, wenn sie in der Darstellung nicht ausdrücklich entstellt werden, um beträchtlichen Zweifel an Wittels' Folgerungen zu erwecken. Zwei von diesen Trennungen, die von Breuer und Adler, beruhten ausschließlich auf wissenschaftlichen Meinungsverschiedenheiten, der Fall Jung hatte wissenschaftliche und persönliche Gründe, die anderen zwei waren rein persönlicher Natur. Es ist ganz augenfällig, daß die Trennung Freud in allen fünf Fällen sehr schmerzte, daß er sich große Mühe gab, sie zu vermeiden, und daß er nur Stekel gegenüber eine aktive Rolle spielte. Betrachten wir die einzelnen Fälle genauer. Es ist bekannt, daß sich Breuer allmählich von der Mitarbeit zurückzog, weil er Freuds Ansichten über die Sexualität nicht zu teilen vermochte, daß er auf verschiedene Anträge und Bemühungen von seiten des letzteren nicht reagierte, daß es aber nie zu irgendeinem Streit zwischen ihnen kam. Das Zerwürfnis mit Fließ hatte ganz persönliche Ursachen und ging von diesem selbst aus. Die vollständigen Einzelheiten sind nie in die Öffentlichkeit gelangt, so daß man über die Angelegenheit nichts Abschließendes aussagen kann, doch scheint das entscheidende Moment Fließ' ungerechtfertigte Empfindlichkeit in Bezug auf seine Priorität in einer Entdeckung gewesen zu sein, die durchaus nicht sein alleiniges Eigentum war. Wenn wir heute auf diese Angelegenheit zurückblicken, so wundern wir uns nur, daß die Widerstände gegen das Unbewußte — wir verstehen jetzt besser, wie schwierig es ist, sie vollkommen zu überwinden — nicht zahlreicher waren, und wir müßten daher auch auf das Vorkommen ähnlicher Ereignisse in der Zukunft vorbereitet sein. Der erste Fall war der von Adler. Wittels gibt einen klaren Bericht über Adlers Anschauungen, kritisiert sie scharf und legt ihre Oberflächlichkeit dar; er erklärt sogar, wie Freud die von Adler aufgefundenen Phänomene seiner Theorie einzuordnen versuchte. Trotzdem behauptet er, daß Freuds Abneigung, Adlers oberflächliche Formel zu akzeptieren, nur auf seine Eifersucht, Intoleranz und Unfähigkeit, „diese Formel zu verdauen", zurückzuführen sei. Die Behauptung, daß wir „sehr viel von dem, was Freud nach 1905 produziert hat, als einen Abwehrkampf

gegen Alfred Adler und dessen Hauptgedanken anzusehen haben" (S. 108, engl. 124), ist zu lächerlich, um einer Widerlegung zu bedürfen. Dabei gibt Wittels aber zu, daß Freud große Anstrengungen machte, um Adler versöhnlich zu stimmen, daß er ihn Präsident der Wiener Vereinigung werden ließ, und es ist ganz klar, daß nichts Adler gehindert hätte, seine eigenen Wege zu gehen, wie er es schließlich auch tat. Jungs erstaunliche Verwerfung der Psychoanalyse, die für Freud eine große Überraschung und Enttäuschung war, und sicherlich nicht durch irgendeine Handlung oder Stellungnahme von seiner Seite hervorgerufen wurde, wird interessant und lebendig geschildert: „Dem Siegfried von Burghölzli galt der Ödipuskomplex für einen Drachen. Da für Kalvin und Freud zugleich nicht Platz ist in den Herzen, haben sich die Schweizer naturgemäß für ihren Nationalhelden entschieden" (S. 170, engl. 187). Was aber das Wesentliche anbelangt, so ist Wittels hier viel weniger informiert als im Falle Adler, so daß er nur bereits landläufig Bekanntes mitteilen kann. (Hier hat sich übrigens ein chronologischer Fehler eingeschlichen: Jung war nicht von 1913 bis 1915 Präsident der „Internationalen Vereinigung", denn er dankte im Jahre 1914 ab.) Was den dritten Fall (S t e k e l) anbelangt, so gibt Wittels naiv zu: „Ich erkläre mich für befangen und nicht berufen, Recht und Unrecht zu beurteilen" (S. 198, engl. 217). Wir beginnen hier augenscheinlich an seine eigene Komplexe zu rühren, denn man kann sich nur schwer des Eindruckes erwehren, daß er sich unbewußt ganz mit Stekel identifiziert, wie er sich ja auch öffentlich mit ihm verbunden hat. Bescheidenheit und Verherrlichung alternieren in seinem Bericht über Stekel. „Ich weiß schon, daß Freud eine säkulare Erscheinung und Stekel an Format mit ihm nicht zu vergleichen ist" (S. 206, engl. 226). Trotzdem heißt es dann wieder: „So kommt es, daß man heute der ‚Traumdeutung' aus anderen Werken leichter nahe kommt als aus dem Original. Am besten wohl unbestritten aus Stekels ‚Sprache des Traumes'" (S. 62, engl. 72) und „Fernerstehende Gelehrte bekommen den Eindruck, daß Stekel von allen Schülern Freuds der glücklichste und der logische Erbe der Psychoanalyse sei (S. 205 f., engl. 225). Stekel ist „Freuds bedeutendster Schüler", wird die Mitwelt zu ihrem größten Erstaunen erfahren (obwohl uns auch so nebenbei mitgeteilt wird, daß „Adler einer der bedeutendsten Schüler Freuds ist" [S. 129, engl. 151] — aber dann war Adler doch trotz aller seiner Fehler wenigstens ein Wiener!). Warum gingen sie dann doch auseinander? „Welch ein Verhängnis . . . Was für eine ungeheure Anregung könnten diese beiden Männer einander bieten" (S. 206, engl. 226). Dieser Anti-Climax enttäuscht, nachdem unsere Neugier so auf die Folter gespannt worden ist. Abgesehen von einigen vagen Bemerkungen, daß Freud durch den Bruch mit Stekel einen Teil seines Ichs von sich stieß, erfahren wir dann, daß „der äußere Anlaß des Bruches zwischen Freud und Stekel, soweit mir bekannt wurde, zu unbedeutend ist, um mitgeteilt zu werden" (S. 213, engl. 232). Infolge eines merkwürdigen Zusammentreffens scheint es sich beim Bruche Freuds mit Wittels auch so verhalten zu haben, weil er diesen Grund nirgends erwähnt, obwohl er sonst gar nicht so verschwiegen ist, wenn es sich darum handelt, seine Person irgendwo im Buche in den Vordergrund zu drängen. Nun gibt es aber eine Anzahl Personen, die die Ursache dieses Bruches aus erster Quelle erfahren haben: in keinem der beiden Fälle etwas, was den beiden Schülern zur Ehre gereicht. *Hinc illae lacrimae!* Deshalb ist es so wichtig, darauf zu bestehen, daß jedes in Freuds Leben vorgefallene Zerwürfnis auf Konto seiner Reizbarkeit, Streit- und Eifersucht und seiner Intoleranz zu setzen sei. Es ist ganz richtig, wenn die Schlußworte dieses Buches gesperrt gedruckt werden: S i g m u n d F r e u d 1923, g e s e h e n d u r c h e i n T e m p e r a m e n t. Es ist nur jammerschade, daß diese Worte nicht an erster Stelle auf dem Titelblatte des Buches stehen.

Die Frage jener Zerwürfnisse ist an und für sich nicht von großer historischer Bedeutung, obwohl sie psycho-

logisch gewiß interessant ist. Sie wurde hier auch ziemlich weitläufig behandelt, weil der Referent den Eindruck hat, daß sie den Kernpunkt des Buches bildet, und er in dieser Ansicht auch durch mehrere Besprechungen bestärkt wurde, von denen diese Berichte eifrig als endgültiger Beweis für die Unerfreulichkeit der Psychoanalyse hingestellt wurden.

Ebenso widerspricht auch die wiederholte Behauptung, daß Freud Unabhängigkeit oder Originalität der Ideen unter seinen Schülern nicht ertragen kann, den wirklichen Tatsachen. Er unterläßt es sogar — was ihm vielleicht eher als Fehler angerechnet werden könnte, — an den Beiträgen seiner Schüler Kritik zu üben oder sie zu beeinflussen, da er es vorzieht, daß sie unabhängig und unbeeinflußt publiziert werden. Es gibt schriftliche Beweise dafür, daß er sich dieses Verhalten zum Prinzip gemacht hat.[1]

Es wäre noch einiges darüber zu erwähnen, wie Wittels die verschiedenen Probleme der psychoanalytischen Theorie behandelt. Im allgemeinen sind sie korrekt und fesselnd dargestellt und auch interessant, verfügt doch Wittels über einen flüssigen Stil. Doch ist es sehr zu bedauern, daß alles so überladen ist und verquickt mit Bemerkungen darüber, was Wittels selbst von den behandelten Fragen hält. Dies geht so weit, daß einer der Rezensenten, dem dieses Stoffgebiet offenbar ganz unbekannt ist, den Verfasser naiv als „Freuds Rivalen" bezeichnet. Überdies sind auch einige Mißverständnisse vorhanden, die aufgezeigt werden müssen. Freud ist nicht der Meinung, daß „der Geburtsakt Quelle und Ursprung des Angstaffektes sei (S. 43, engl. 51), sondern daß die physiologischen Begleiterscheinungen des Geburtsaktes, die aus der Asphyxie entstehen, das Prototyp der späteren Erscheinungen der Angst schaffen, eine Ansicht, die durchaus nicht mit der obenerwähnten übereinstimmt. Wittels verwechselt Metapsychologie und Metaphysik (S. 45, engl. 53 f.) in einer Weise, die seine vollkommene Unvertrautheit auf diesen beiden Gebieten verrät. Er sagt auch (S. 71, engl. 83), daß Freud „bis zum heutigen Tage es niemals anerkannt" habe, daß der Traum auch Vertreter der Sittlichkeit sei. Auf welche Faktoren führt dann seiner Meinung nach Freud den Konflikt zurück, dem er die Entstellung des verdrängten Wunsches zuschreibt? Die Moral ist sicherlich einer der wichtigsten Faktoren auf Seite der verdrängenden Kräfte und Freud ist sogar so weit gegangen (auf dem Haager Kongreß), daß er einen besonderen Ausdruck „Strafträume" für eine Sorte von Träumen prägte, in denen der sittliche Impuls die dominierende Rolle spielt. Zur Unterstützung seiner eigenen Behauptungen sagt Wittels, daß Freud seine Traumdeutungstheorie für tabu erklärt und niemals eine Modifizierung oder Erweiterung gemacht oder zugelassen hat. Es ist ja richtig, daß Freud seine Theorie der Welt in so ungewöhnlich vollendeter Form übergab, daß wenig hinzuzufügen war, bis sie ganz assimiliert war; aber man muß hier Silberers Schwellensymbolik, Stekels zahlreiche Beiträge zur Traumdeutung, die Arbeiten

1) Eine Bemerkung zu einer Kleinigkeit. Um seine Behauptung über Freuds angeblichen Despotismus zu stützen, verweist Wittels auf den harten Kampf um das Wort „Psychoanalyse" und will im folgenden zeigen, wie Freud seine Ansichten seinen Schülern aufzwingt. „Der Schöpfer der Sache hält sein Wort mit *o* für wohlklingender und hat seine Schüler zu *o* verpflichtet" (S. 243, engl. 144). Es ist wahr, daß, wie bei so vielen anderen symptomatischen Handlungen, verschiedene Autoren durch die Bevorzugung einer oder der anderen Schreibweise ihre Stellungnahme zu den in diesem Begriff subsumierten Ideen verraten, aber wie wenig Freud persönlich damit zu tun hat, mag die folgende Anekdote bezeugen. Ich fragte ihn einmal um seine Meinung in dieser Angelegenheit und er gab mir die charakteristische Antwort: „Ich kann Ihnen nur mit den Worten antworten, die Bismarck gesagt haben soll, als man ihn 1871 in Versailles fragte, ob der zukünftige Titel seines Herrn ‚Deutscher Kaiser' oder ‚Kaiser von Deutschland' sein werde: ‚Ich kann mir nichts vorstellen, das mir wurstiger *(magis farcimentum)* sein könnte'."

von Rank u. a. über Beziehungen zwischen Traum und Phantasie und schließlich und endlich Freuds eigene bedeutende Nachträge zu den späteren Auflagen der Traumdeutung und separat publizierte Arbeiten ausnehmen. Schließlich kann man die Behauptung, daß in Freuds letzten Werken „die Ichtriebe in die Versenkung fallen, wohin sie seit langem gehören" (S. 182, engl. 200), nur mit dem Rat an den Autor beantworten, diese Bücher zu lesen, denn Freud hält in ihnen so entschieden als nur je an der dualistischen Auffassung des Seelenlebens fest. Wittels wurde offenbar dadurch irregeführt, daß er das Ich mit seiner narzißtischen Besetzung verwechselte.

In der englischen Übersetzung sind einige fehlerhafte Angaben korrigiert worden und es wurde ein charakteristischer Brief Freuds eingefügt, worin dies dem Autor für die ihm zugedachte Ehrung dankt, aber über das Buch seine Mißbilligung ausspricht.

Dr. Ernest Jones (London).

PSYCHOANALYSE UND SCHOPENHAUER

Am 27. Oktober 1924 hielt Sanitätsrat Dr. G. Wanke (Friedrichroda in Thüringen) gelegentlich der Tagung der „Schopenhauer-Gesellschaft" in Weimar einen Vortrag über „Psychoanalyse und Schopenhauer".

In der Einleitung gab Redner, ausgehend von dem Satz Spinozas: *affectus qui passio est, desinit esse passio, simulatque ejus claram et distinctam formamus ideam* (Ethik V, prop. III), und dem Weiterausbau dieses Satzes zunächst durch Breuer und Freud, später durch letzteren allein, einen Überblick über Geschichte und Wesen der Psychoanalyse. Unser Bewußtsein enthält nicht nur bewußte, sondern auch „unbewußte" Elemente. Unbewußt = dem Bewußtsein zur Zeit nicht zugänglich, aber doch wirksam. Die Psychoanalyse hat die Aufgabe, die unbewußten Vorstellungen bewußt zu machen, wodurch sie ihren krankmachenden Charakter verlieren. Hier kommen besonders Angstgefühle, Zwangserscheinungen, Verstimmungen und Hemmungen aller Art in Betracht.

Schopenhauer proklamierte schon mit der Namengebung seines Hauptwerkes ein Programm, welches sich der psychoanalytischen Auffassung anpaßt: „Die Welt als Wille und Vorstellung", die Vorstellung eine Fiktion im Sinne Vaihingers und gleicherweise in psychoanalytischer Auffassung. Willen und Vorstellung, im Sinne des transzendentalen Monismus eins, präsentieren sich dem Empiriker als zwei Begriffe. Der Psychoanalytiker trennt Vorstellung und Affekt. Affekt stets das Sekundäre. Dem Metaphysiker erscheinen Vorstellung und Affekt als eins, als untrennbar, als „Wille und Vorstellung".

Auch Schopenhauer kannte den Begriff des Unbewußten. Nach ihm wird das bewußte Denken des Philosophen durch seine Instinkte „heimlich geführt". Die Psychoanalyse lehrt, daß auch der Dichter, der Künstler, der Verbrecher und — der Neurotiker heimlich geführt, das heißt durch unbewußte Gedanken angetrieben und geleitet wird.

Schopenhauer erkannte die hohe Bedeutung des Geschlechtstriebes, welche die Psychoanalyse erfahrungsmäßig gefunden hat.

Alle neurotische Angst geht nach Freud auf verdrängte, weil unerlaubte Wünsche zurück. Schopenhauer vermutet, daß „doch etwas da sei, das mir nur eben verborgen blieb", wenn er sich ängstigt. Wir wissen: Die eigentliche, angstmachende Vorstellung ist immer unbewußt.

Von den Träumen weiß Schopenhauer, „daß es doch nur unser eigener Wille ist", der darin als Regisseur auftritt, und daß wir aufwachen, wenn wir den „Ungeheuern der schweren, grauenhaften Träume" nicht anders entgehen können.

Auch der Begriff der „Verdrängung" ist Schopenhauer bekannt. Er spricht

von „überwältigen“ oder von „fortwährend zurückdrängen“. Ferner kennt Schopenhauer die Begriffe des „Widerstandes“ und der Ambivalenz. Er spricht von der „Duplizität“ seines eigenen Wesens. Dieser letzteren, die ein Vorredner „die Diskrepanz zwischen Schopenhauers Leben und Lehre“ nannte, hat man es letzten Endes zu danken, daß es — eine Schopenhauer-Gemeinde gibt.

Die Psychoanalyse lehrt, daß auf allen Gebieten des psychischen Geschehens strengste Gesetzmäßigkeit herrscht. Schopenhauer ist vor hundert Jahren (wie vor ihm Spinoza) zu derselben Auffassung gekommen.

In der Diskussion ergab sich dem Vortragenden noch die Gelegenheit, auf das Hauptgebiet der Verdrängung: die breite und vielen unbequeme Frage des Geschlechtslebens einzugehen. Man beseitige alle Unaufrichtigkeit und Prüderie bei der Erörterung dieser Fragen und man wird einen beträchtlichen Teil der durch die moderne Kultur aus aufgezwungenen Verdrängungen unnötig machen, wodurch den kommenden Generationen viele Anlässe erspart werden würden, durch die man krank und unglücklich werden könnte.

(Autoreferat)

UNIVERSITÄT WIEN

An der medizinischen Fakultät der Universität Wien werden im Wintersemester 1924/25 folgende Kollegien gelesen:

Dozent Dr. Paul Schilder: „Psychoanalytische Demonstrationen.“

Dozent Dr. Felix Deutsch: „Organneurosen“ und „Technik der Psychotherapie in der inneren Medizin.“

Dozent Dr. Josef K. Friedjung: „Zusammenhang zwischen Erziehung und Erkrankungen des Kindesalters.“

Dozent Dr. Friedjung hielt außerdem am 27. November im Rahmen des „Internationalen Fortbildungskurses“ der Universität Wien einen Vortrag über „Milieuerkrankungen des Kindesalters“.

*

Dozent Dr. Felix Deutsch hat im Krankenhaus Wieden ein Ambulatorium für nervöse Organkrankheiten eröffnet.

KORRESPONDENZBLATT
DER
INTERNATIONALEN PSYCHOANALYTISCHEN VEREINIGUNG

Redigiert von Dr. M. Eitingon, Zentralsekretär

BERICHTE DER ZWEIGVEREINIGUNGEN

AMERICAN PSYCHOANALYTIC ASSOCIATION

Die jährliche Versammlung der American Ps.-A. Association fand in Atlantic City, Hotel Traymore, am 3. Juli 1924 statt. Es wurden eine Abend- und Nachmittagsitzung abgehalten, beide von Mitgliedern und Gästen gut besucht. Von Mitgliedern waren anwesend: DDr. Burrow und Taneyhill aus Baltimore, White aus Washington, Coriat aus Boston, Reed aus Cincinnati, Farnel aus Providence, Smeltz aus Pittsburgh, Oberndorf, Jelliffe, Brill und Stern aus New York. Dr. C. P. Oberndorf hatte den Vorsitz.

Nach Verlesung und Annahme des Protokolls der vorjährigen Versammlung wurde die wissenschaftliche Sitzung durch Dr. Coriat eröffnet mit einem Vortrag: „Über die urethral-erotischen Charakterzüge"; dem folgte ein Vortrag von Dr. A. Stern (New York): „Psychoanalytischer Erklärungsversuch von Spontanheilungen bei Psychoneurosen." Die Mitglieder und Gäste hatten dann das seltene Vergnügen, einen Vortrag unseres ausgezeichneten Gastes, Dr. Otto Rank aus Wien, „Über das Trauma der Geburt und seine Bedeutung für die psychoanalytische Therapie" zu hören.

Der wissenschaftlichen Sitzung folgte die geschäftliche; einstimmig wurden in den Vorstand folgende Herren gewählt:

Zum Vorsitzenden Dr. I. H. Coriat (Boston), zum Sekretär Dr. Adolph Stern (New York), zu Beiräten die DDr. S. E. Jelliffe und Brill (New York) und Trigant Burrow (Baltimore).

Folgende neue Mitglieder wurden gewählt:

Aktive Mitglieder: DDr. G. Stragnell, A. Polon, J. J. Asch, B. Glueck, L. Blumgart (alle New York), H. S. Sullivan (Baltimore), M. W. Peck (Boston), K. C. Menninger (Topeka).

Ehrenmitglieder: Dr. K. Abraham (Berlin), Dr. Otto Rank (Wien), Dr. S. Ferenczi (Budapest).

Die Abendsitzung war folgenden Vorträgen gewidmet:

1. „Unsere Massenneurose" von Dr. Trigant Burrow (Baltimore). 2. „Bemerkungen über falsche Geständnisse auf Grund eines illustrativen Falles", Dr. Reed (Cincinnati). 3. „Der Oralkomplex", Dr. Sullivan (Baltimore). 4. „Die psychischen Systeme von Freud", Dr. Thompson (Los Angeles). — Eine rege und interessante Diskussion fand statt.

Dr. Adolph Stern
Sekretär

BERLINER PSYCHOANALYTISCHE VEREINIGUNG

II. Quartal 1924

6. Mai 1924. Kleine Mitteilungen. Dr. Abraham: Über Angst der Patienten vor den freien Assoziationen. — Frau Klein: Die Wirkung von Unterbrechungen im Verlaufe von Kinderanalysen. — Dr. Löwenstein: Über eine Form des Widerstandes beim Zwangscharakter. — Dr. Simmel: Analyse eines Zahlenbeispiels im Traum. — Dr. Abraham: Die Reaktion eines Homosexuellen auf den Tod der Mutter. — Dr. Erwin Cohn (a. G.): Eine Trauerreaktion. — Dr. Radó (a. G.): Wiederholungstraum und reale Reproduktion in der analytischen Kur. — Frau Klein: Wirksamkeit des Über-Ich im 4. Lebensjahre eines Kindes.

13. Mai 1924. Bericht von Dr. Müller über den Internat. Philosophenkongreß in Neapel u. seinen Vortrag: Philosophie u. PsA. — Dr. Fenichel: Zum Problemkreis: „Kastrationskomplex u. Introjektion."

27. Mai 1924. Dr. Alexander: Elementarneurosen des frühesten Kindheitsalters.

3. Juni 1924. Dr. Löwenstein: Über induzierte Affekte. — Dr. Radó (a. G.): Bericht über die gynäkologische Arbeit von Stern und Schwartz: „Klinisches zum Geburtstrauma."

14. Juni 1924. Kleine Mitteilungen. Frau Klein, Frl. Schott und Dr. Müller erläutern Kinderzeichnungen. — Frau Bálint: Das indianische Häuptlingstum. — Dr. Çosta (a. G.): Über einen Fall von einer Schlafstörung. (Unbewußte orale Masturbation.) — Dr. Boehm: Drei Versprechungen in fremden Sprachen. — Dr. Boehm: Ein Beitrag zum Kastrationskomplex. — Dr. Radó (a. G.): Medizinisches Wissen und Sexualverdrängung. — Dr. Abraham: Unverständliches Sprechen als Widerstandserscheinung in der Psychoanalyse. — Dr. Simonson: Eine Fehlhandlung von Liliencron.

1. Juli 1924. Dr. Hárnik: Das technische Vorgehen in einem Falle von Charakteranalyse.

Dr. Müller-Braunschweig hielt im Frühjahr 1924 an der Lessing-Hochschule einen sechsstündigen Vorlesungszyklus über den „Traum". (33 Hörer.)

Dr. M. Eitingon
Schriftführer

BRITISH PSYCHO-ANALYTICAL SOCIETY

II. Quartal 1924

2. April 1924. Dr. J. Glover und Dr. E. Glover: Referat über Ranks „Trauma der Geburt".

16. April 1924. Dr. E. Glover: Referat über Ferenczis und Ranks „Entwicklungsziele der Psychoanalyse".

21. Mai 1924. Dr. E. Glover: Referat über zehn auf dem Salzburger Kongreß gehaltene Vorträge.

18. Juni 1924. Dr. J. Glover: Bemerkungen über einen ungewöhnlichen Fall von Perversion.

*

Zum Associate Member wurde A. G. Tansley gewählt. (Granchester, Cambridge).

Douglas Bryan
Sekretär

INDIAN PSYCHOANALYTICAL SOCIETY (KALKUTTA)

I. und II. Quartal 1924

Die zweite jährliche Versammlung fand am 27. Januar 1924 statt; der Jahresbericht für 1923 wurde angenommen und die folgenden Mitglieder in den Vorstand für 1924 gewählt: Dr. G. Bose D. Sc. M. B. — Vorsitzender;
Dr. N. N. Sen Gupta M. A., Ph. D.;
Mr. G. Bora B. A.;
Mr. M. N. Banerji M. Sc. — Sekretär.

Es fanden keine weitere Sitzungen der Gesellschaft während des Halbjahres statt.

M. N. Banerji
Sekretär

MAGYARORSZÁGI PSZICHOANALITIKAI EGYESÜLET

(Freud-Társaság)

II. Quartal

29. April 1924. Dr. G. Róheim: „Träume und Anpassung in der Menschengeschichte" (Trauma der Geburt und Genitaltheorie, Kosmogonisches, Drachensagen, Kulturheroen, Opfer, Ursprung der Festbräuche). — Dr. S. Ferenczi hielt zum Vortrage eine kurze, einleitende Vorlesung. Die Sitzung war zu Ehren der in Budapest weilenden Mitglieder der British Psycho-Analytical Society in englischer Sprache abgehalten.

17. Mai 1924. Dr. M. J. Eisler: 1. Analyse einer latenten Perversion. (Wird publiziert). 2. Hysterische Anästhesie des männlichen Gliedes (Analyse eines Falles).

31. Mai 1924. Dr. L. Lévy: Zur Psychologie der Morphiumwirkung. — Dr. I. Hermann: Der Sinn der Krankheit Fechners, verglichen mit dem Sinn seiner psychophysischen Theorie.

i. V. des Sekretärs
Dr. Imre Hermann

RUSSISCHE PSYCHOANALYTISCHE GESELLSCHAFT

I. Quartal 1924

Vom Januar bis März arbeitete die R. PsA. G. in folgenden Richtungen:

A) Es fanden folgende Sitzungen statt:

Siebente Sitzung, 31. Januar 1924, Dr. Friedmann: „Zur Psychologie des Idealismus." Am Material eines Falles werden die latenten Motive der idealistischen Haltung eines Menschen aufgedeckt und auf die narzißtische Einstellung zurückgeführt. — Diskussion: Dr. Wulff, Prof. Ermakow, A. P. Luria.

Achte Sitzung (geschlossene Sitzung), 7. Februar 1924, Prof. Ermakow: „Über die Arbeit des Kinderheimlaboratoriums am staatlichen Psychoanalytischen Institut." — Es werden eine Reihe Organisationsfragen dieses Heims erörtert.

Neunte Sitzung, 14. Februar 1924, Dr. Wulff: „Zur Psychoanalyse der Koketterie." Mehrere Fälle dualistischen Verhaltens mit der charakteristischen Anziehung und Abstoßung, die rückführbar sind auf narzißtische Komponenten als Residuen des infantilen Charakters. Vortragender unterscheidet einen aktiven, passiven und gemischten Typus der Koketterie. Dikussion: Gornostaieff, Rabinowitsch, Dr. Friedmann, Dr. Penkowskaja, Dr. Spielrein, Luria, Skripnikowa, Professor Ermakow.

Zehnte Sitzung, 6. März 1924. Professor M. A. Reißner: „Sozialpsychologie und Psychoanalyse." Ohne die Daten der Psychoanalyse sei ein System der Sozialpsychologie unmöglich; die wichtigsten und interessantesten Probleme (der Ideologie und Religion) bedürften einer analytischen Beleuchtung. Zu unterstreichen sei auch der starke Einfluß der sozialen Verhältnisse auf die Formierung der Libido (narzißtische Existenz und Libidoentwicklung). Diskussion: Dr. Wulff, Luria, Friedmann, Prof. Ermakow.

Elfte Sitzung, 13. März 1924. M. I. Weißfeld: „Erkenntniskriterien des Vorhandenseins von psychischem Leben." Eine Reihe von Konstruktionen der philosophischen Grundlegung psychologischer Methoden der Selbstbeobachtung und objektiven Beobachtung. Diskussion: Dr. Wulff, Luria, Spielrein, Benensohn, Dr. Friedmann, Schnoll, Prof. Ermakow.

Zwölfte Sitzung, 3. April 1924. Professor Ermakow: „Neue Untersuchungen zur Hypnologie." Die Psychoanalyse liefert wesentliche Beiträge zum Verständnis des Wesens der hypnotischen Erscheinungen. Die Hypnose reproduziert infantile Erlebnisse des Kranken, wobei die infantile Fixierung an die Persönlichkeit des Hypnotiseurs eine besondere Rolle spielt. Besondere Untersuchungen wurden über die Ausdruckserscheinungen der hypnotischen Zustände angestellt (Methode der Zyklogramme usw.), welche die psychischen Veränderungen in der Hypnose illustrieren. Diskussion: Benensohn, Dr.

Großmann, Dr. Jolles, Gorsky, Gornostaiewa, Dr. Wulff, Dr. Spielrein.

B) Im Berichtsquartal wurden im staatlichen Psychoanalytischen Institute:

a) Folgende Kurse gelesen: 1. Professor Ermakow: Allgemeiner Kursus der Psychoanalyse. — 2. Dr. Wulff: Einführung in die Psychoanalyse. — 3. Doktor Spielrein: Die Psychologie des unterbewußten Denkens. — 4. Prof. Ermakow: Psychotherapie.

b) Folgende Seminarien abgehalten: 1. Über medizinische Psychoanalyse (Doktor Wulff). — 2. Über die Psychoanalyse des Kindesalters (Dr. Spielrein). — 3. Über die Psychoanalyse des künstlerischen Schaffens (Prof. Ermakow). — 4. Über Hypnologie (Prof. Ermakow). — 5. Über die Psychoanalyse religiöser Systeme (Dr. Awerbuch).

C) Das Kinderheim des Psychoanalytischen Institutes hatte seine Arbeiten fortgesetzt.

D) Die Herausgabe folgender Bücher wurde vorbereitet: Freud: „Traumdeutung", „Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci", „Massenpsychologie und Ich-Analyse", „Gradiva", „Psychoanalyse von Kinderneurosen." — Jung: „Psychologische Typen." — Ermakow: „Hypnotismus", „Über das Organische und Ausdrucksmäßige im Bildwerk", „Analyse der ‚Toten Seelen' von Gogol." — Klein: „Eine Kinderentwicklung." — Green: „Die Psychoanalyse in der Schule." — Hug-Hellmuth: „Das Seelenleben des Kindes." — Jones: „Therapie der Neurosen." — Reik: „Probleme der Religionspsychologie." — Bleuler: „Naturgeschichte der Seele." — „Sammlung von Arbeiten des Kinderheimlaboratoriums des staatlichen Psychoanalytischen Institutes." — Wilfrid Lay: „Das Unbewußte in der Kinderseele" (Psychoanalyse und Entwicklung).

Prof. I. D. Ermakow
Vorsitzender

WIENER PSYCHOANALYTISCHE VEREINIGUNG

II. Quartal 1924

9. April. Kleine Mitteilungen und Referate: a) Dr. Hitschmann: Zur Hirschsprungschen Krankheit; b) Dr. Reich: Über Dämmerzustände; c) Dr. Jokl: Zwei Träume.

30. April. Diskussionen über die Vorträge des VIII. Kongresses in Salzburg. Referent: Dr. Reich.

14. Mai. Vortrag Flora Kraus: Über Männer- und Frauensprachen bei den Primitiven.

28. Mai. Vortrag Frieda Teller: Libidoentwicklung und Artumwandlung.

10. Juni. Vortrag Dr. Reich: Ambivalenzkonflikt und Ichideal.

24. Juni. Vortrag Doz. Dr. Schilder: Über das Gedächtnisproblem.

*

Neu aufgenommene Mitglieder: Dr. Robert Wälder (Wien), Frau Flora Kraus (Wien).

Dr. Siegfried Bernfeld
Schriftführer

MITTEILUNGEN DES INTERNATIONALEN PSYCHOANALYTISCHEN VERLAGES

Unsere Verlagstätigkeit Januar bis Oktober 1924

Der vorige Bericht über die Tätigkeit des Verlages erschien zu Weihnachten 1923 in Heft 4 des vorigen Jahrganges dieser Zeitschrift.

Im Mittelpunkt unserer seitherigen Verlagstätigkeit steht die Herausgabe der GESAMMELTEN SCHRIFTEN von SIGM. FREUD. Die Herausgabe dieses auf elf Bände berechneten Werkes wird unter Mitwirkung des Verfassers besorgt. Die Arbeiten enthalten außer kleinen Korrekturen und Ergänzungen zum Teil auch größere Zusätze, die dann jeweilen als solche gekennzeichnet sind. Die Einteilung des Werkes erfolgte zum Teil nach chronologischen, zum Teil nach sachlichen Gesichtspunkten. In Lexikonformat auf holzfreiem Papier gedruckt, wird es broschiert, in Ganzleinen (englisches Leinen), in Halbleinen (englisches Schweinsleder) oder in Ganzleder (handgebunden in Saffian) abgegeben. Bisher sind sechs Bände, und zwar IV bis VIII und X erschienen.[1] Im Frühjahr 1925 dürften vor-

1) *Inhalt von Band IV:* Zur Psychopathologie des Alltagslebens. Das Interesse an der Psychoanalyse. Über Psychoanalyse. Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung. — *Inhalt von Band V:* Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. Arbeiten zum Sexualleben und zur Neurosenlehre. (Meine Ansichten über die Rolle der Sexualität in der Ätiologie der Neurosen. Zur sexuellen Aufklärung der Kinder. Die „kulturelle" Sexualmoral und die Nervosität. Über infantile Sexualtheorien. Beiträge zur Psychologie des Liebeslebens [Über einen besonderen Typus der Objektwahl beim Manne. Über die allgemeinste Erniedrigung des Liebeslebens. Das Tabu der Virginität.] Die infantile Genitalorganisation. Zwei Kinderlügen. Gedankenassoziation eines vierjährigen Kindes. Hysterische Phantasien und ihre Beziehung zur Bisexualität. Über den hysterischen Anfall. Charakter und Analerotik. Über Triebumsetzungen, insbesondere der Analerotik. Die Disposition zur Zwangsneurose. Mitteilung eines der psychoanalytischen Theorie widersprechenden Falles von Paranoia. Die psychogene Sehstörung in psychoanalytischer Auffassung. Eine Beziehung zwischen einem Symbol und einem Symptom. Über die Psychogenese eines Falles von weiblicher Homosexualität. „Ein Kind wird geschlagen." Das ökonomische Problem des Masochismus. Über einige neurotische Mechanismen bei Eifersucht, Paranoia und Homosexualität. Über neurotische Erkrankungstypen. Formulierung über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens. Der Untergang des Ödipuskomplexes). Metapsychologie (Einige Bemerkungen über den Begriff des Unbewußten in der PsA. Triebe und Triebschicksale. Die Verdrängung. Das Unbewußte. Metapsychologische Ergänzung zur Traumlehre. Trauer und Melancholie). — *Inhalt von Band VI:* Zur Technik (Die Freudsche psychoanalytische Methode. Über Psychotherapie. Die zukünftigen Chancen der psychoanalytischen Therapie. Über „wilde" PsA. Die Handhabung der Traumdeutung in der PsA. Zur Dynamik der Übertragung. Ratschläge für den Arzt bei der psychoanalytischen Behandlung. Über fausse reconnaissance während der psychoanalytischen Arbeit. Zur Einleitung der Behandlung. Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten. Bemerkungen über die Übertragungsliebe. Wege der psychoanalytischen Therapie. Zur Vorgeschichte der analytischen Technik). Zur Einführung des Narzißmus. Jenseits des Lustprinzips. Massenpsychologie und Ich-Analyse. Das Ich und das Es. Anhang (Realitätsverlust bei Neurose und Psychose. Notiz über den „Wunderblock"). — *Inhalt von Band VII* (mit zwei Kunstbeilagen): Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. — *Inhalt von Band VIII:* Krankengeschichten (Bruchstück einer Hysterieanalyse. Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben. Über einen Fall von Zwangs-

aussichtlich bereits zehn Bände vorliegen, d. h. das ganze Werk bis auf den elften Band, der außer verschiedenen Nachträgen und einer Bibliographie auch ein Gesamtregister enthalten wird.

Neuauflagen erschienen von folgenden Schriften von Professor FREUD:

ZUR PSYCHOPATHOLOGIE DES ALLTAGSLEBENS. Zehnte Auflage (8. bis 21. Tausend).

JENSEITS DES LUSTPRINZIPS. Dritte Auflage (4. bis 9. Tausend).

MASSENPSYCHOLOGIE UND ICH-ANALYSE. Zweite Auflage (6. bis 10. Tausend).

Ferner erschienen folgende Arbeiten von Professor FREUD, die bisher nicht in selbständiger Buchform erschienen waren, in Einzelausgaben:

ZUR EINFÜHRUNG DES NARZISSMUS.

ZUR TECHNIK DER PSYCHOANALYSE UND ZUR METAPSYCHOLOGIE.[1]

PSYCHOANALYTISCHE STUDIEN AN WERKEN DER DICHTUNG UND KUNST.[2]

AUS DER GESCHICHTE EINER INFANTILEN NEUROSE.

BEITRÄGE ZUR PSYCHOLOGIE DES LIEBESLEBENS.

ZEITGEMÄSSES ÜBER KRIEG UND TOD.

EINE TEUFELSNEUROSE IM XVII. JAHRHUNDERT.

*

In der Reihe der „Imago-Bücher" erschienen drei neue Bände:

V. GEMEINSAME TAGTRÄUME von Dr. HANNS SACHS. (Enthält den Haager Kongreßvortrag „Gemeinsame Tagträume" und den durchgesehenen und erweiterten Wiederabdruck der Arbeiten über Schillers „Geisterseher" und Shakespeares „Sturm" aus „Imago" Bd. IV, bzw. Bd. V.)

VI. DIE AMBIVALENZ DES KINDES von Dr. GUSTAV HANS GRABER.

VII. PSYCHOANALYSE UND LOGIK. Individuell-logische Untersuchungen aus der psychoanalytischen Praxis von Dr. IMRE HERMANN.

In Vorbereitung befindet sich:

VIII. DIE ENTSTEHUNG DER GRIECHISCHEN TRAGÖDIE von Dr. ALFRED WINTERSTEIN. (Ein Abschnitt dieser Arbeit wurde bereits im VIII. Bd. der „Imago" veröffentlicht.

---

neurose. Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia. Aus der Geschichte einer infantilen Neurose). — *Inhalt von Band X* (mit zwei Kunstbeilagen): Totem und Tabu. Arbeiten zur Anwendung der Psychoanalyse (Tatbestandsdiagnostik und PsA. Zwangshandlungen und Religionsübung. Über den Gegensinn der Urworte. Der Dichter und das Phantasieren. Mythologische Parallele zu einer plastischen Zwangsvorstellung. Das Motiv der Kästchenwahl. Der Moses des Michelangelo. Einige Charaktertypen aus der psychoanalytischen Arbeit. [Die Ausnahmen. Die am Erfolg scheitern. Die Verbrecher aus Schuldbewußtsein.] Zeitgemäßes über Krieg und Tod. Eine Schwierigkeit der PsA. Eine Kindheitserinnerung aus „Dichtung und Wahrheit". Das Unheimliche. Eine Teufelsneurose im XVII. Jahrhundert. — Die Herausgabe der bisher erschienenen sechs Bände besorgten unter Mitwirkung des Verfassers Anna Freud, Dr. Otto Rank und A. J. Storfer.

1) Enthält die im VI. Band der „Gesammelten Schriften" unter dem Titel „Zur Technik" und die in dem V. Band unter „Metapsychologie" zusammengestellten Arbeiten.

2) *Inhalt:* Der Dichter und das Phantasieren. Das Motiv der Kästchenwahl. Der Moses des Michelangelo. Einige Charaktertypen aus der psychoanalytischen Arbeit. Eine Kindheitserinnerung aus „Dichtung und Wahrheit". Das Unheimliche.

Als Band III der von Professor Freud herausgegebenen „Neuen Arbeiten zur ärztlichen Psychoanalyse“ erschien:

EINE NEUROSENANALYSE IN TRÄUMEN von Dr. OTTO RANK.

*

Als Band III der „Quellenschriften zur seelischen Entwicklung“ erschien:

VOM DICHTERISCHEN SCHAFFEN DER JUGEND. Neue Beiträge zur Jugendforschung von Dr. SIEGFRIED BERNFELD. (Inhalt: Die psychologische Literatur über das dichterische Schaffen der Jugendlichen. Das Dichten eines Jugendlichen dargestellt nach dessen Selbstzeugnissen. Phantasie und Realität im Gedicht eines Siebzehnjährigen. Über Novellen jugendlicher Dichter. Über ein Motiv zur Produktion einiger satirischer Gedichte. Das Erstlingswerk nach Selbstzeugnissen. Phantasiespiele der Kinder und ihre Beziehung zur dichterischen Produktivität. Ergebnis und Aufgaben. — Die vorletzte Arbeit ist von Dr. Wilhelm Hoffer, alle anderen vom Herausgeber Dr. Bernfeld.)

*

Als Band XVI der „Internationalen Psychoanalytischen Bibliothek“ erschien:

PSYCHOANALYTISCHE STUDIEN ZUR CHARAKTERBILDUNG von Doktor KARL ABRAHAM. (Der Band enthält die ursprünglich im IX. Jahrgang dieser Zeitschrift erschienene Arbeit: „Ergänzung zur Lehre vom Analcharakter“, den Vortrag auf dem Salzburger Kongreß 1924: „Beiträge der Oralerotik zur Charakterbildung“, und eine neue Arbeit: „Zur Charakterbildung auf der ‚genitalen‘ Stufe“.)

In Vorbereitung befindet sich Bd. XVII.: ENTWURF EINER PSYCHIATRIE AUF PSYCHOANALYTISCHER GRUNDLAGE von Dr. PAUL SCHILDER.

*

DIE DON JUAN-GESTALT von Dr. OTTO RANK (ein erweiterter Wiederabdruck der im VIII. Band der „Imago“ erschienenen Arbeit) ist in Buchform erschienen.

Es erschienen ferner noch vier Separatdrucke aus dem laufenden Jahrgange der „Imago“ in Buchform, und zwar:

PSYCHOLOGISCHE BEOBACHTUNGEN AN GRIECHISCHEN PHILOSOPHEN (Sokrates, Parmenides) von Professor Dr. HEINRICH GOMPERZ. — PSYCHOANALYTISCHE PSYCHOTECHNIK von Dr. FRITZ GIESE. — ZUR PSYCHOLOGIE DER TRAUER- UND BESTATTUNGSGEBRÄUCHE von HANS ZULLIGER. — MUTTERRECHTLICHE FAMILIE UND ÖDIPUSKOMPLEX von Dr. BRONISLAW MALINOWSKI.

Der zweite BERICHT ÜBER DIE BERLINER PSYCHOANALYTISCHE POLIKLINIK (Juni 1922 bis März 1924) von Dr. MAX EITINGON — erschienen im vorigen Heft dieser Zeitschrift — ist auch als Separatdruck erschienen.

*

Unsere beiden von Professor Freud herausgegebenen Zeitschriften „INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT FÜR PSYCHOANALYSE“ und „IMAGO“ erscheinen je im X. Jahrgang.

Heft 2/3 (Doppelheft) der „Imago“ erscheint gleichzeitig mit diesem Zeitschriftheft als ethnologisches Heft.

* * *

In unserer polnischen Serie „Polska Bibljoteka Psychoanalityczna“ erschien der zweite Band:

FREUD: TRZY ROZPRAWY Z TEORJI SEKSUALNEJ. (Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, übersetzt von Dr. Ludwig Jekels und Dr. Marjan Albinski.)

* * *

Als ein nicht in den Buchhandel gelangender Privatdruck in beschränkter Auflage erschien ferner im Verlag ein Album mit Karikaturen von 88 Teilnehmern des Achten Internationalen Psychoanalytischen Kongresses, gezeichnet in Salzburg zu Ostern 1924 von Olga Székely-Kovács und Robert Berény.

Beilage

zur „Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse“ Bd. X (1924) Heft 3

Proben aus einem in Arbeit befindlichen »Wörterbuch der Psychoanalyse«

Von A. J. Storfer (Wien)

Alkoholismus

Angesichts des Interesses, das die Gesetzgebung verschiedener Staaten in den letzten Jahrzehnten dem Alkoholgenuß zugewendet hat, ist es begreiflich, daß auch von wissenschaftlicher Seite allen mit dem Alkoholkomplex irgendwie zusammenhängenden Fragen besondere Aufmerksamkeit gewidmet wird. Dennoch ist die psychoanalytische Sphäre vom Kampflärm jener theoretischen und praktischen Probleme verschont geblieben. Die beiden (ohne ethische Beimengung erhobenen) psychologischen Fragen — erstens, worin die psychische Wirkung des Alkoholgenusses besteht, zweitens, ob der pathologische Alkoholgenuß, die Trunksucht, nicht in vielen Fällen auf psychoneurotische Voraussetzungen bei dem betreffenden Individuum zurückzuführen ist — haben in der psychoanalytischen Literatur Antworten von solch weitgehender Übereinstimmung erzielt, daß es zu keinen Diskussionen kam. Ein 1911 vor sich gegangenes Geplänkel zwischen Bleuler und Ferenczi drehte sich nämlich nur um eine von Ferenczi nebenbei erwähnte Statistik (von Drenkhahn, demnach in der deutschen Armee in einem bestimmten Zeitabschnitt die Abnahme der Alkoholerkrankungen mit der Zunahme neurotischer und psychotischer Affektionen einhergegangen sein sollte), um eine ganz vage und gewiß anfechtbare Behauptung, der ja Ferenczi selbst keine Wichtigkeit beigemessen hatte. Immerhin scheint in dieser Debatte, da die sonstige alkoholgegnerische Einstellung Bleulers bekannt ist, doch auch ein gewisser prinzipieller Gegenstand sich darin zu manifestieren, daß Bleuler davor warnt, die „blödsinnigen Ausreden" der Trinker (warum sie nämlich zum Alkohol gegriffen haben) ernst zu nehmen, daß er also eher geneigt ist, im Alkoholgenuß den Verursacher neurotischer Störungen anzusehen, als eine Folge (auch in therapeutischer Hinsicht wichtigerer) neurotischer Konstellationen. Sonst herrscht in der psychoanalytischen Literatur allgemein die Auffassung, daß der Symptomenkomplex der Trunksucht wohl als eine Intoxikationsneurose beschrieben werden

könne, daß aber die Trunksucht selbst in den allermeisten Fällen **die Folge psychoneurotischer Umstände** ist. (Abraham: Äußere Einwirkungen wie soziale Einflüsse, Erziehungsfehler, erbliche Belastung usw. genügen allein nicht zur Erklärung der Trunksucht; ein individuelles Moment muß hinzukommen. Ferenczi: Den individuellen wie den sozialen Alkoholismus kann nur die Analyse heilen, die die Ursachen der Flucht in die Narkose aufdeckt und neutralisiert.) Das spezifisch ätiologische Moment der Trunksucht (übrigens auch des Rauchens) sucht die Psychoanalyse auf dem Gebiete der **Oralerotik.** Ein besonders kräftiges Motiv zum Trinken bringen nach Freud diejenigen mit, bei denen die erogene Bedeutung der Lippenzone in der Kindheit konstitutionell verstärkt war und bei denen diese erogene Bedeutung erhalten geblieben ist. Die Trunksucht ist demnach also eine Erscheinung, die — ähnlich gewissen Charakterzügen, beziehungsweise den Perversionen — teilweise wenigstens durch die Prävalenz eines Partialtriebes der Sexualität mitbestimmt wird. Sachs sieht im Alkoholiker (und in den anderen „Süchtigen") ein Zwischenglied zwischen dem Perversen und dem Neurotiker, zwischen der perversen Befriedigung und der neurotischen Hemmung; bei den Alkoholikern, Morphinisten, Kokainisten ist das Zwanghafte, die Überwältigung des Individuums durch die vom Ich abgespaltenen libidinösen Kräfte so deutlich, daß sie oft zur Zwangsneurose gezählt worden sind; auf der anderen Seite haben diese Fälle mit der Perversion gemein, daß es sich nicht wie bei dem zwangsneurotischen Symptom um ein — dem Bewußtsein gleichgültiges oder sogar unangenehmes, sinnloses, zeitraubendes — Zeremoniell handelt, sondern unbestreitbar um einen Befriedigungsakt. (Sachs.) Kielholz hebt noch hervor, daß gewisse Züge des Alkoholikers, z. B. die große Eitelkeit, eine Regression zum infantilen Narzißmus darstellen; der häufige Konnex von Verkrüppelung und unheilbarer Trunksucht setzt eine dauernde narzißtische Kränkung voraus.

Die alte Erfahrung, daß der Alkohol psychische Hemmungen beseitigt, wird durch die Psychoanalyse eingehender präzisiert: der Alkohol **hebt Verdrängungen auf** und **macht Sublimierungen rückgängig** (Freud). Es ist — führt Abraham aus — keines unter den Produkten der Verdrängung und Sublimierung sexueller Triebe (Scham und Ekel, moralische, ästhetische und soziale Gefühle, Mitleid und Grauen, Pietät der Kinder gegen die Eltern, fürsorgende Liebe der Eltern für das Kind, künstlerische und wissenschaftliche Tätigkeiten), keines unter all den Produkten der Verdrängung und der Sublimierung, auf denen ja unsere ganze Kultur beruht, das durch die Alkoholwirkung nicht beeinträchtigt oder aufgehoben würde. Unter dem Einfluß des Alkoholikers wird der Erwachsene wieder zum Kinde, dem die freie Verfügung über seinen Gedankenablauf ohne Einhaltung des logischen

Zwanges Lust bereitet. („Bierschwefel“ und „Kneipzeitung“ — schreibt Freud — legen in ihrem Namen Zeugnis dafür ab, daß die Kritik, welche die Lust am Unsinn verdrängt hat [sc. beim studierenden Akademiker], bereits so stark geworden ist, daß sie ohne toxische Hilfsmittel auch nicht zeitweilig beiseite geschoben werden kann. Die Veränderung der Stimmungslage ist das Wertvollste, was der Alkohol dem Menschen leistet und weshalb dieses „Gift“ nicht für jeden gleich entbehrlich ist.) Die Lockerung der Verdrängung der sadistischen Komponente erklärt die Roheitsdelikte im Alkoholrausch, das Zurückweichen des Schamgefühls die Freude am obszönen Witz, am exhibitionistischen Verhalten; die Übertragung wird exzessiv erleichtert (Gefühlsüberschwang und plumpe Vertraulichkeit des chronischen Trinkers). Der Alkohol rüttelt auch an den aufgerichteten Inzestschranken (Abraham: Lots Töchter erreichen ihr Ziel, indem sie ihrem Vater zu trinken geben). Übereinstimmend (Freud, Abraham, Ferenczi, Juliusburger, Clark, Wholey, Stanford Read, Jones, Sadger, Tausk, Kielholz) wird die Reaktivierung des verdrängten **homosexuellen** Partialtriebes durch den Alkohol hervorgehoben. Ferenczi konnte an Hand von Krankenanalysen zeigen, wie der Latenthomosexuelle zum Alkohol greift, wenn er in besonders schwierige, seiner Sexualkonstitution direkt widersprechende äußere Situationen (z. B. Ehe) gedrängt wird, und wie der Alkohol dann als Sublimierungszerstörer wirkt. So erklärt sich auch die geradezu paranoide Eifersucht, der **Eifersuchtswahn** der Alkoholiker. Der beim Weibe enttäuschte Mann — führt Freud aus — begibt sich häufig ins Wirtshaus und in die Gesellschaft der Männer, die ihm die bei seinem Weibe vermißte Gefühlsbefriedigung gewährt. Die Männer können Objekte einer stärkeren libidinösen Besetzung in seinem Unbewußten werden und er erwehrt sich dieser homosexuellen Objekte dadurch, daß er eifersüchtig wird, seine Frau mit all den Männern verdächtigt, die er zu lieben versucht ist. (Abraham sieht speziell auch im Gefühl der abnehmenden Potenz die Ursache des alkoholischen Eifersuchtswahnes; der minder potente oder an Potenzangst leidende Trinker benützt den Alkohol als Quelle mühelosen Lustgewinnes; das Schuldgefühl verschiebt er in neurotischer Weise auf die Frau, sie der Untreue bezichtigend. Auch Hans Oppenheim mißt dem Schuldgefühl wegen abnehmender Potenz eine ätiologische Bedeutung beim Eifersuchtswahn des Alkoholikers bei; die Rolle der homosexuellen Komponente erkennt er ansonsten nicht an und leitet die Eifersucht aus dem masochistisch-sadistischen Komplex ab.) Den Mechanismus des Eifersuchtswahnes bestätigt auch Juliusburger, der übrigens auch die Meinung ausspricht, beim Selbstmord von Alkoholikern handle es sich um vollzogene Selbstbestrafung. (Eine besondere Beziehung von Alkoholismus und Selbstmord will Wholey erkannt haben: „Die

Regelmäßigkeit, mit der wir bei Alkoholikern Selbstmordversuchen durch Halsabschneiden begegnen, bestätigt die Theorie [?], daß diese Art des Selbstmordes durch eine Geburtsphantasie determiniert wird." W. A. White pflichtet dieser Bemerkung bei, Stanford Read meint, ihr nicht folgen zu können.)

Das **Alkoholdelirium** verglich Freud mit der Amentia (halluzinatorische Verworrenheit, Wunschpsychose). Das Ich bricht bei der Amentia die Beziehung zur Realität ab, es entzieht dem Bewußtsein die Besetzung, wenn die Realität einen Verlust behauptet, den das Ich als unerträglich verleugnet. Damit ist die Realitätsprüfung beseitigt, die Wunschphantasien können vordringen. Freud vermutet, daß das Alkoholdelirium (die toxische Halluzinose überhaupt) in analoger Weise zu verstehen ist. Der von der Realität auferlegte unerträgliche Verlust ist in diesem Falle der des Alkohols. Zuführung desselben hebt die Halluzinationen auf. Die **Euphorie,** die gehobene Stimmung im Alkoholrausch, soweit es zu einer gehobenen Stimmung kommt, vergleicht Freud mit den manischen Zuständen. Alle Zustände von Freude, Jubel, Triumph, die das Normalvorbild der Manie zeigen, lassen die nämliche ökonomische Bedingtheit erkennen: es handelt sich bei ihnen um eine Einwirkung, durch die ein großer, lange unterhaltener oder gewohnheitsmäßig hergestellter psychischer Aufwand endlich überflüssig wird, so daß er für mannigfache Verwendung und Abfuhrmöglichkeiten frei wird. Alle solche Situationen — führt Freud aus — zeichnen sich durch die Abfuhrzeichen des freudigen Affektes und durch die gesteigerte Bereitwilligkeit für allerlei Aktionen aus, ganz wie die Manie. Die Manie ist auch ein solcher Triumph, nur daß es dem Ich verdeckt bleibt, was es überwunden hat und worüber es triumphiert. „Den Alkoholrausch wird man — insofern er ein heiterer ist — ebenso zurechtlegen dürfen; es handelt sich bei ihm wahrscheinlich um die toxisch erzielte Aufhebung von Verdrängungsaufwänden." Nach den späteren, auf dem Boden der Ich-Analyse stehenden Ausführungen Freuds über den Mechanismus der Manie ist die Euphorie des Alkoholikers auf den Abbau des Über-Ichs zu beziehen. Beim Manischen fließen Ich und Ichideal zusammen, so daß „die Person sich einer durch keine Selbstkritik gestörten Stimmung von Triumph und Selbstbeglücktheit, des Wegfalls von Hemmungen, Rücksichten und Selbstverwürfen erfreuen kann."

Auch die Intoleranz gegen Alkohol (die man sonst einfach mit der gesteigerten physiologischen Giftempfindlichkeit zu identifizieren pflegt) ist nach Ferenczi hauptsächlich psychogen in gewissen Fällen (z. B. in Fällen, wo ein ganz geringes Quantum oder gar der bloße Anblick von Alkohol bereits die Symptomatik des Rausches zeitigt, — nämlich durch Aktivierung verdrängter Phantasien).

Das alkoholische Beschäftigungsdelir (die eifrige Beschäftigung mit alltäglichen Verrichtungen) verglich Tausk mit dem „Beschäftigungstraum“. Es sei ein Symptom, das bestimmt ist, die Potenzangst oder andere (homosexuell bedingte) Sexualhemmungen zu verdecken.

Die Erfassung der psychologischen Momente bei der Entstehung der Trunksucht im individuellen Falle und die Erkennung der psychischen Mechanismen im Krankheitsbilde des Alkoholikers ist für den Psychoanalytiker kein Grund, die hereditären und konstitutionellen Momente zu übersehen. Allerdings kann auch in dieser Frage manches, was bisher der Vererbung zugeschrieben worden ist, auf psychische Zusammenhänge zurückgeführt werden. So hat z. B. Kielholz darauf hingewiesen, daß der durch die Roheiten des trunksüchtigen Vaters verstärkte Ödipuskomplex bei vielen Trinkerkindern ein unbewußtes Schuldgefühl und eine depressive Verstimmung bewirkt, was wieder den Drang zum Sorgenbrecher Alkohol auslösen und ebenso deletär wirken kann, wie die erbliche Belastung.

In seiner eingangs erwähnten Polemik mit Bleuler hat Ferenczi auch die Meinung vertreten, es seien auch viele Fälle von Antialkoholismus neurotisch-psychogen, und zwar nicht nur der antialkoholistische Propagandaeifer, sondern oft auch die individuelle Alkoholabstinenz. („Der Alkoholiker hat seine Libido verdrängt und kann sie nur im Rausche wieder besetzen; der neurotische Abstinenzler lebt seine Sexualität zwar aus, muß sich aber dafür einen anderen, ähnlichen Wunsch versagen.“) Auf diese Ausführungen zielt die „Bemerkung der Redaktion“ im „Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen“, wenn sie betont, „daß eine Kritik der Antialkoholbewegung als eines mächtigen, sozialen Phänomens nicht von der Basis einer individuellen Konstellation, sondern nur von der einer allgemeinen zeitgenössischen Anschauungsweise zu erfolgen hat.“ (Die Bemerkung stammt offenbar von C. G. Jung.) Aus Ferenczis Ausführungen ging übrigens offenkundig die Auffassung hervor, daß die (neurotische) Psychogenese der antialkoholistischen Überzeugung einem Urteil über Wert oder Unwert der antialkoholistischen Lehre und Bewegung nicht präjudizieren könne. (Kolnai hat trotzdem versucht, die Stellungnahme Ferenczis mit einem prinzipiellen Vorzeichen, mit einer freiheitlichen Tendenz gegen das Rationell-Puritanische zu versehen.)

Freud: Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. GS. V. S. 57. — Über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia. GS. VIII. 415 f. — Der Witz. GS. IX. 142. — Metapsychologische Ergänzungen zur Traumlehre. GS. V. 535. — Trauer und Melancholie. GS. V. 548.

Abraham: Die psychologischen Beziehungen zwischen Sexualität und Alkoholismus. Klin. Beiträge, 36 ff. (Autoreferat: JB. I. 577.) — Bleuler: Alkohol und

Neurose. JB. III. 848 ff. — Brill: Tobacco and the Individual. Int. Journ. of PsA. III. 439. — L. P. Clark: A psychologic Study of some Alcoholics. PsA. Rev. VI. (ref. Stanford Read. Bericht 286.) — Ferenczi: Über die Rolle der Homosexualität usw. JB. III. 105 f. — Alkohol und Neurose. ibid. 853 ff. — Forel: Freudsche Lehre u. Abstinenz. Intern. Monatschr. z. Erforsch. d. Alkoh. XXIII. 1913. — Jones: Therapie der Neurosen. 169 f. — Juliusburger: Beitrag zur Psychologie der sogenannten Dipsomanie. ZBl. f. PsA. II. 551 ff. — Zur Psychologie des Alkoholismus. ibid. III. 1 f. (ref. Abraham: JB. VI. 362 ff.) — Alkoholismus und Psychosexualität. Zschr. f. Sex. Wiss. II. 357 ff. (Diskussion darüber in der Ärztl. Ges. f. Sex. Wiss., Berlin, ibid. II. 381 ff.) — Kielholz: Autoreferat über „Einige Betrachtungen zur psychoanalytischen Auffassung des Alkoholismus", Vortrag in der „Schweiz. Ges. f. PsA." am 27. Oktober 1923. Int. Zschr. f. PsA. X. 115. — Kolnai: Die geistesgeschichtliche Bedeutung der Psychoanalyse. Int. Zschr. f. PsA. IX. 349. — Sachs: Zur Genese der Perversionen. Int. Zschr. f. PsA. IX. 172 ff. — Sadger: Zur Psychologie und Therapie des Tunichtguts usw. Wiener Klin. Rundsch. 1914. Nr. 20. (ref. Abraham und Hárnik, Bericht 142 f.) — Tausk: Zur Psychologie des alkoholischen Beschäftigungsdelirs. Int. Zsch. f. PsA. III. 204 f. (ref. Abraham und Hárnik, Bericht 142 f.) — Wholey: Revelations of the Unconscious in a toxic (alcoholic) psychosis. Amer. Journ. of Insanity. LXXIV. 437 ff. (ref. Stanford Read, Bericht 294.) — Über den Vortrag von Dr. M. Wulff „Über die psychologische Bedeutung des Alkohols" in der „Russ. Ges. f. PsA." (am 20. Dezember 1923, vgl. Int. Zsch. f. PsA. X. 115) liegt kein Referat vor.

Allmacht der Gedanken

E *omnipotence of thougt* / F *toutepuissance des idées* (nach Jankélévitch' Übersetzung von Freud, Totem und Tabu; Vorschlag von Maeder, Int. Zschr. f. PsA. II. 415: *omnipotence de la pensée)* / H *almacht der gedachten* / U *a gondolatok mindenhatósága* / I *omnipotenza del pensiero* / S *omnipotencia de las ideas* / P *wszechmoc [wszechpotega] myśli* / R *Всемогущество Мысли*

Der psychoanalytische Terminus „Allmacht der Gedanken" wird von Freud zuerst 1909 in seiner Krankengeschichte über die Zwangsneurose des „Rattenmanns" gebraucht. Das Wort wurde eigentlich vom Patienten selbst geprägt. Er bezeichnete damit jene sonderbaren und unheimlichen Geschehnisse, die ihn zu verfolgen schienen: dachte er eben an eine Person, so kam sie ihm entgegen; stieß er gegen einen Fremden eine nicht einmal ganz ernst gemeinte Verwünschung aus, so durfte er erwarten, daß dieser bald darauf starb. (In den meisten Fällen konnte es sich aufklären, wie der täuschende Anschein entstanden war und was der Patient selbst dazugetan hatte, um sich in seinen abergläubischen Erwartungen zu bestärken.) Diese „Allmacht der Gedanken" ist nach Freud charakteristisch für die **Zwangsneurose** überhaupt. Es haben viele Zwangsneurotiker die Überzeugung, daß ihre Gedanken und Gefühle

allmächtig sind, daß ihre Wünsche, namentlich die bösen, die Macht haben, ihre Verwirklichung durchzusetzen, und jedenfalls benehmen sich alle Zwangsneurotiker im Grunde genommen so, als ob sie jene Überzeugung hätten. Der Zwangsneurotiker ist gezwungen, die Wirkung seiner Liebesempfindungen, bzw. seiner feindseligen Gefühle in der Außenwelt zu überschätzen, weil seiner bewußten Kenntnis ein großes Stück der innenpsychischen Wirkung jener Gefühle entgeht. „Seine Liebe — oder vielmehr sein Haß — ist wirklich übermächtig; sie schafft gerade jene Zwangsgedanken, deren Herkunft er nicht versteht und gegen die er sich erfolglos wehrt.“ Die Vorstellung von der Allmacht der Gedanken ist also in die Außenwelt projizierte Psychologie: die dunkle „Erkenntnis“, sozusagen endopsychische Wahrnehmung psychischer Faktoren und Verhältnisse des Unbewußten, spiegelt sich in der Konstruktion einer übersinnlichen Realität (wie Freud vom Aberglauben überhaupt nachgewiesen hat). Zwanghaft werden dabei solche Denkvorgänge, die mit einem sonst nur für das Handeln bestimmten Energieaufwand unternommen werden, also Gedanken, die regressiv Taten vertreten müssen. Daß diese Zwangsgedanken so viel Beziehung zur Vorstellung vom **Tode** haben — die Gedanken, vor deren vermeintlicher Allmacht dem Zwangsneurotiker bange wird, sind gewöhnlich todverkündend — erklärt sich aus der Bedeutung der Todeswünsche für das Unbewußte überhaupt. (Freud: „Unser Unbewußtes mordet selbst für Kleinigkeiten.“) Die Vorstellung von der Allmacht der Gedanken, verknüpft vornehmlich mit dem unheimlichen Gefühle, gewisse Vorstellungen nicht unterdrücken zu können, und mit der Angst, böse Vorstellungen könnten sich erfüllen, beruht auf einem Schuldgefühl wegen unbewußt gewordener, verpönter, böser Wünsche (Todeswünsche).

Die Vorstellung von der Allmacht der Gedanken tritt uns wohl bei der Zwangsneurose am deutlichsten entgegen, die Psychoanalyse deckt sie aber auch sonst, man kann sagen bei den **Neurosen allgemein** auf. Der Neurotiker — führt Freud aus — lebt in einer besonderen Welt, in der nur die „neurotische Währung“ gilt, d. h. nur das intensiv Gedachte, mit Affekt Vorgestellte ist bei ihm wirksam, die Übereinstimmung mit der äußeren Realität aber nebensächlich. Die Allmacht der Gedanken, die Überschätzung der seelischen Vorgänge gegenüber der Realität erweist sich als unbeschränkt wirksam im Affektleben des Neurotikers und in allen von diesem ausgehenden Folgen. Die umfassende Bedeutung der Denkungsart von der Allmacht der Gedanken wurde Freud vollends klar, als er (1912) das Seelenleben des Neurotikers mit dem der **Primitiven** verglich. Die Abwandlungen der Idee von der Allmacht der Gedanken sind Kennzeichen für die Phasen in der Entwicklung der menschlichen Weltanschauung. Auf der ersten, animistischen Stufe behält der Mensch, der Magie treibende Primitive, die Allmacht der Gedanken für

sich und tritt höchstens einen sorgfältig dosierten Teil dieser Allmacht den von ihm beeinflußbaren, beschwörbaren Geistern, diesen Projektionen seiner Gefühle, ab. Im religiösen Stadium hat der Mensch die Allmacht den Göttern abgetreten, „aber nicht ernstlich auf sie verzichtet, denn er behält sich vor, die Götter durch mannigfache Beeinflussungen nach seinen Wünschen zu lenken. In der wissenschaftlichen Weltanschauung ist kein Raum mehr für die Allmacht des Menschen . . . Aber in dem Vertrauen auf die Macht des Menschengeistes, welcher mit den Gesetzen der Wirklichkeit rechnet, lebt ein Stück des primitiven Allmachtglaubens weiter." (Freud.) (Auch in der wissenschaftlichen Phase, in unserer Kultur, ist übrigens die Allmacht der Gedanken auf einem Gebiete noch ganz erhalten geblieben, auf dem der Kunst. „In der Kunst allein kommt es vor, daß ein von seinen Wünschen verzehrter Mensch etwas der Befriedigung Ähnliches macht und daß dieses Spielen — dank der künstlerischen Illusion — Affektwirkungen hervorruft, als wäre es etwas Reales. Mit Recht spricht man vom Zauber der Kunst . . . Die Kunst stand ursprünglich im Dienste von Tendenzen.")

Die Vorstellung von der Allmacht der Gedanken bei den Primitiven und bei den Neurotikern faßt Freud als ein fortlebendes Stück infantilen Größenwahns, als ein wesentliches Teilstück des **Narzißmus** auf. „Das Denken ist bei den Primitiven noch in hohem Maße sexualisiert, daher rührt der Glaube an die Allmacht der Gedanken, die unerschütterliche Zuversicht auf die Möglichkeit der Weltbeherrschung und die Unzugänglichkeit gegen die leicht zu machenden Erfahrungen, welche den Menschen über seine wirkliche Stellung in der Welt belehren könnten. Bei den Neurotikern ist einerseits ein beträchtliches Stück dieser primitiven Einstellung konstitutionell verblieben, andererseits wird durch die bei ihnen eingetretene Sexualverdrängung eine neuerliche Desexualisierung der Denkvorgänge herbeigeführt. Die psychischen Folgen müssen in beiden Fällen dieselben sein, bei ursprünglicher wie bei regressiv erzielter libidinöser Übersetzung des Denkens: intellektueller Narzißmus, Allmacht der Gedanken." Der animistischen Phase der Menschheitsentwicklung entspricht die narzißtische (autoerotische) in der **Kindheit** des Individuums. Den Autoerotismus und den Narzißmus des Kindes hat besonders Ferenczi eingehend als die Allmachtsstadien der Erotik beschrieben. Der Größenwahn des Kindes ist nach Ferenczi dadurch bedingt, daß es einen Zustand in der menschlichen Entwicklung gibt, der das Ideal eines nur der Lust fröhnenden Wesens nicht nur in der Einbildung und annähernd, sondern in der Tat und vollkommen verwirklicht; es ist die im Mutterleibe verbrachte Zeit. („Wenn dem Menschen im Mutterleibe ein wenn auch unbewußtes Seelenleben zukommt, muß er von seiner Existenz den Eindruck bekommen, daß er tatsächlich allmächtig ist. Denn was ist Allmacht? Die

Empfindung, daß man alles hat, was man will, und man nichts zu wünschen übrig hat . . . Das Kind und der Zwangsneurotiker fordern nur die Wiederkehr eines Zustandes, der einmal bestanden hat.“ Ferenczi.) Die Entwicklung des Realitätssinnes stellt eine fortschreitende Reihe von Anstrengungen dar, die das Kind macht, um sein primäres Allmachtsgefühl zu erhalten. Der bedingungslosen Allmacht der Mutterleibsexistenz folgt die magisch-halluzinatorische Allmacht des Säuglings, die sich allmählich zu der Periode der Allmacht mit Hilfe magischer Signale (Schreien, Zappeln, Flatus, Handbewegungen) entwickelt (entsprechend der Magie der primitiven Völker, dieser auf der narzißtischen Überschätzung der eigenen seelischen Vorgänge, d. h. auf der Allmacht der Gedanken aufgebauten, konsequent gegen die Außenwelt angewendeten Technik des Animismus).

Jones hat im besonderen noch untersucht, welcher der im Narzißmus verschmolzenen und zusammenwirkenden Partialtriebe der Sexualität für die Begründung des Allmachtgefühles beim Kinde am wichtigsten ist, und findet, es sei die **analerotische** Komponente. („Die Vorstellungen von Gedanken und Sprache sind im Unbewußten mit der des Flatus assoziiert, die sie im Bewußtsein oft als Symbol vertreten, und ich bin geneigt anzunehmen, daß die Entstehung des Glaubens des Einzelnen an die Allmacht seiner Gedanken dadurch bedeutend beeinflußt wird . . . Der Flatus ist für das Kind eines der Hauptmittel zur Behauptung des Allmachtglaubens.“) Daß das Allmachtsgefühl besonders bei Zwangsneurotikern in auffallender Weise auftritt, betrachtet Jones als eine Bestätigung seiner Annahme, da ja Haß und Analerotik gerade beim Zwangsneurotiker eine entscheidende Rolle im Unbewußten spielen. — Auch von Abraham ist die Analerotik zur Erklärung des Allmachtgefühles herangezogen worden; ihm scheint die Vorstellung von der Allmacht der Blasen- und Darmfunktion eine Vorstufe zur Allmacht der Gedanken zu sein.

Mac Curdy widmet eine besondere Studie der Beziehung zwischen der Allmacht der Gedanken und der Mutterleibsphantasie in den Hephaistos-Mythen und im Roman „The Coming Race“ von Bulwer. Mit dem Motiv der Allmacht der Gedanken in den Werken von Arthur Schnitzler beschäftigt sich Reik in einem besonderen Kapitel seines Buches über diesen Dichter.

Vgl. auch *Aberglaube*, *Animismus*, *Haß*, *Magie*, *Realitätssinn*, *Telepathie*, *Todeswunsch*, *Zwangsgedanken*. — Speziell über die „Allmacht des Wortes“ auch den Artikel *Wort*.

Freud: Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose. GS. VIII. 338 ff, 349. — Totem und Tabu. GS. X. 106 ff. — Zur Psychopathologie des Alltagslebens. GS. IV. 285, 287 f. — Zur Einführung des Narzißmus. GS. VI 157, 185. — Zeitgemäßes über Krieg und Tod. GS. X. 342 f. — Das Unheimliche GS. X 393, 401 f. — Massenpsychologie und Ich-Analyse. GS. VI. 336.

Abraham: Zur narzißt. Bewertung der Exkretionsvorgänge. Klin. Beiträge 298 ff. — JB. VI. 352 f. — Ferenczi: Entwicklungsstufen des Wirklichkeitssinnes. Int. Zschr. f. PsA. I. 424 f. — Hitschmann: Freuds Neurosenlehre 2. Aufl. 126 f. — Jones: Einige Fälle von Zwangsneurose. JB. IV. 605. — Haß und Analerotik in der Zwangsneurose. Int. Zschr. f. PsA. I. 429 f. — Mac Curdy: Die Allmacht der Gedanken und die Mutterleibsphantasie in den Mythen von Hephaistos und einem Roman von Bulwer Lytton. Imago III. 382 ff. — Rank: Der Doppelgänger. Imago III. 161. — Rank-Sachs: Bedeutung der PsA. für die Geisteswissenschaften. 58. — Reik: Arthur Schnitzler als Psycholog. 32 ff. — Die Allmacht der Gedanken bei Arthur Schnitzler. Imago II. 319 ff.

Anwendbarkeit der psychoanalytischen Therapie

Die psychoanalytische Therapie ist nur bei psychogenen Erkrankungen anwendbar, also nicht bei reinen Aktualneurosen, deren Ätiologie ja physischer (sexualphysischer) Natur ist. Aber auch nicht alle Psychoneurosen eignen sich für die psychoanalytische Behandlung. Während die Übertragungsneurosen (Hysterie und Zwangsneurose) eine erhöhte Übertragungsneigung aufweisen, sind die narzißtischen Erkrankungen (Schizophrenie, Paranoia, Melancholie) durch eine außerordentlich stark verminderte, wenn nicht ganz fehlende Übertragungsfähigkeit gekennzeichnet. Da die Übertragung die Voraussetzung für ein Heilergebnis der psychoanalytischen Behandlung ist, so entziehen sich die narzißtischen Affektionen von vornherein der analytischen Therapie. (Freud: „Bei den narzißtischen Neurosen ist der Widerstand unüberwindbar; wir dürfen höchstens einen neugierigen Blick über die Höhe der Mauer werfen, um zu erspähen, was jenseits derselben vor sich geht." Wie weit dieser Blick reicht, beziehungsweise inwiefern er doch praktische Vorteile für den Kranken zeitigen kann, s. die Artikel *Psychiatrie*, *Psychosen*, *Schizophrenie*, *Paranoia*, *Melancholie*.)

Das eigentliche Gebiet der analytischen Therapie ist demnach das der **Übertragungsneurosen,** d. h. der Hysterie (Konversionshysterie und Angsthysterie) und der Zwangsneurose. Jedoch auch bei Patienten, die zu dieser Neurosengruppe zu zählen sind, muß die Anwendbarkeit der analytischen Therapie noch weiter eingeschränkt werden. Im folgenden seien die **Gegenindikationen** angeführt.

a) Da angesichts des „Krankheitsgewinnes" des Patienten ein gewisses Maß an Heilungswillen als Ansatzstelle für die Analyse vorhanden sein muß, kann die Analyse von vornherein als chancenarm bezeichnet werden, wenn der Patient **gegen seinen Willen,** etwa z. B. zufolge Zwang der Angehörigen, in die Analyse kommt. Auch wenn der Patient sich nur mit Reservationen der Analyse unterwirft, z. B. (etwa aus Rücksicht auf Amtsgeheimnisse oder aus sonstiger Diskretion Dritten gegenüber) sich die Verheimlichung seiner Ein-

fälle aus einem bestimmten Assoziationskreis vorbehält (s. *Grundregel*), oder eine Frist für die Beendigung der Kur setzt (s. *Dauer der Behandlung*), muß die Anwendung der psychoanalytischen Therapie als verfehlt bezeichnet werden.

b) Personen, die ein bestimmtes Maß von **Reife** und **Intelligenz** nicht aufweisen, eignen sich nach Freud für die analytische Behandlung nicht. (Die Erfahrung an den Psychoanalytischen Polikliniken muß uns den geistigen Grad, unter welchem Patienten zurückzuweisen sind, erst in Hinkunft bestimmen lehren; jedenfalls kann angenommen werden, daß selbst ein weitgehendes Fehlen an Bildung durch die charakteristische Intelligenz vieler Neurotiker wettgemacht werden kann, da es ja vor allem nicht auf irgendwelche Kenntnisse, sondern nur auf die Fähigkeit der Einsicht und des Verständnisses für die Aufklärungen des Analytikers ankommt.) — Zufolge der fehlenden Reife und Einsicht ist im allgemeinen auch das kindliche Alter eine Gegenindikation (s. jedoch *Kinderanalysen*). — Weder die besondere Vertrautheit des Patienten mit der psychoanalytischen Lehre (s. *Wissen des Analysanden*) noch die völlige Unkenntnis (s. *Ahnungslose*) kann von vornherein als Gegenindikation oder als besonders begünstigendes Moment betrachtet werden (— es kann eben sowohl die Kenntnis als die Unkenntnis der Lehre dem Analysanden als Stütze für den Widerstand, beziehungsweise für die positive Übertragung dienen). Was allerdings das theoretische Wissen („Zuvielwissen“) des Patienten anbelangt, so neigt man neuerdings in der psychoanalytischen Literatur dazu, es, wenn auch nicht gerade als Gegenindikation, immerhin als ein therapeutisch erschwerendes Moment anzusehen (Ferenczi-Rank). Besonders auch in Bezug auf die Kenntnis der Literatur über besondere Kunstgriffe, technische Details der analytischen Therapie ist in letzter Zeit in mündlichen Analysenbesprechungen öfters die Meinung vertreten worden, sie vermindere die therapeutische Wirksamkeit; man kann daher in der Literatur, die naturgemäß auch Patienten zugänglich ist, in letzter Zeit eine gewisse Zurückhaltung in der Behandlung technischer Fragen deutlich beobachten. (Über die für die Analyse ungünstigen Umstände beim Lehren-, beziehungsweise Lernenwollen s. *Lehranalyse*.)

c) Auch **vorgeschrittenes Lebensalter** hat Freud 1898, beziehungsweise 1904 als ein die psychoanalytische Therapie ausschließendes Moment angegeben. Sie scheitere bei Personen über vierzig, insbesondere bei denen nahe an oder über fünfzig Jahre, erstens daran, daß die Plastizität der seelischen Vorgänge (Erziehbarkeit) bei ihnen bereits zu fehlen pflegt, zweitens daran, daß das Durcharbeiten des angehäuften Erinnerungsmateriales die Behandlungsdauer bei ihnen ins Unabsehbare verlängern und die Beendigung der Kur in einen Lebensabschnitt gelangen lassen würde, für den auf nervöse Gesundheit nicht mehr Wert gelegt wird. (Jones, für den das höhere Alter ein „ernst-

zunehmendes Hindernis" ist, meint jedoch, die verminderte Plastizität und die Menge des Materials spreche nicht unmittelbar gegen die Behandlung Bejahrter, sondern: die geringere Möglichkeit, einen neuen Anfang zu machen, eine andere Stellung im Leben einzunehmen, sei eben ein Moment, das auch das Interesse des Arztes an dem Falle ungünstig beeinflußt.) Die ursprüngliche Freudsche Ansicht, die Erstarrung der Libidobesetzung im höheren Alter und die Verminderung der Beeinflußbarkeit sei Grund genug, bei Patienten über fünfzig Jahre von einer analytischen Behandlung abzusehen, hat später Einschränkungen erfahren. Jones berichtet, auch bei älteren Patienten, sogar bis zum sechzigsten Lebensjahr, bedeutende Erfolge erzielt zu haben. Abraham läßt zwar keinen Zweifel an der allgemeinen Richtigkeit der ursprünglichen Freudschen Auffassung aufkommen (denn es sei ja von vornherein wahrscheinlich, daß man mit Beginn körperlicher und psychischer Involution weniger bereit ist, von einer Neurose zu lassen, die das Leben bis dahin begleitet hat), aber er hat eine Reihe von Neurosen mit chronischer Verlaufsart bei Personen behandelt, die das Alter von vierzig, zum Teil das von fünfzig Jahren überschritten hatten, und zu seiner Überraschung reagierte ein erheblicher Teil dieser Patienten in der allergünstigsten Weise auf die Analyse. („Heilerfolge, die zu den besten von mir überhaupt erzielten gehören.") Allerdings mußte Abraham auch Mißerfolge bezeichnen. Eine Gegenüberstellung dieser mit den Heilerfolgen führte dazu, in der Frage der Altersgrenze ein spezielles Moment heranzuziehen: prognostisch günstig sind nach Abraham auch noch im vorgeschrittenen Alter diejenigen Fälle, in denen die Neurose mit voller Schwere erst eingesetzt hat, nachdem der Kranke sich schon längere Zeit jenseits der Pubertät befand und sich mindestens einige Jahre hindurch einer annähernd normalen sexuellen Einstellung und sozialen Brauchbarkeit erfreut hat. Das Lebensalter, in dem die Neurose ausgebrochen ist, falle also für den Ausgang der Psychoanalyse mehr ins Gewicht, als das Lebensalter zur Zeit der Behandlung, das Alter der Neurose sei belangreicher als das des Neurotikers. (Abraham fügt noch einige Bemerkungen hinzu, wie sich im allgemeinen die Behandlung im vorgeschrittenen Lebensalter von der jüngerer Patienten unterscheidet: während man im allgemeinen dem Patienten die Führung der Analyse insoferne überläßt, als er selbst in jeder Behandlungsstunde den Ausgangspunkt seiner freien Assoziationen wählt, bedürfen bestimmte ältere Patienten jedesmal eines Anstoßes von seiten des Arztes.) — (Die Altersstatistik in den Berichten der „Berliner Psychoanalytischen Poliklinik", die auch Patienten über sechzig Jahre aufweisen — und zwar sieben in der Berichtsperiode März 1920 bis Juni 1922 und zwei in der Periode Juni 1922 bis März 1924, — hat den Mangel, daß man nicht zu unterscheiden vermag, wieviel „Konsultationen" und wieviel wirkliche „Behandlungen" auf die einzelnen Alters-

klassen entfallen, auch nicht, wie die Heilerfolge sich verteilen; in den abgedruckten Behandlungslisten ist keiner der in den Altersstatistiken der beiden Berichtsperioden zusammen enthaltenen neun Patienten über sechzig Jahre zu finden; von den in den Altersstatistiken der beiden Perioden zusammen angeführten fünfundzwanzig Patienten zwischen fünfzig und sechzig sind in den Behandlungslisten drei festzustellen, — und zwar einer mit fünzig und zwei mit zweiundfünfzig Jahren, — bei diesen ist das Ergebnis als „gebessert“, beziehungsweise „wesentlich gebessert“ gekennzeichnet.)

d) Freud fordert auch ein gewisses **ethisches Niveau** vom Patienten und hat den Rat erteilt, Patienten zurückzuweisen, die nicht einen einigermaßen verläßlichen Charakter besitzen. („Bei wertlosen Personen läßt den Arzt bald das Interesse im Stiche . . . Ausgeprägte Charakterverbildungen äußern sich bei der Kur als Quelle von kaum zu überwindenden Widerständen.“)

e) Während einer **akuten Krise,** z. B. einer hysterischen Verworrenheit, ist mit Mitteln der Psychoanalyse nichts zu leisten. Das pathologische Material muß — wie Freud ausführt — von einem psychischen Normalzustand aus bewältigt werden. „Man kann solche Fälle dem Verfahren noch unterziehen, nachdem man mit den gewöhnlichen Maßregeln die Beruhigung der stürmischen Erscheinungen herbeigeführt hat.“ Auch wenn es sich um die rasche Beseitigung einer drohenden Erscheinung, z. B. einer hysterischen Anorexie handelt, ist die Analyse nicht am Platze, da solchenfalls eine unmittelbare Symptomsbekämpfung zunächst wichtiger ist als eine kausale Therapie. (Daß jene Fälle von akuten Krisen, Verworrenheiten, Depressionen, die psychotischer Natur sind, eine Gegenindikation für die psychoanalytische Literatur darstellen, braucht nicht besonders gesagt zu werden, entziehen sich ja die sogenannten Psychosen schon zufolge ihrer Zugehörigkeit zu den narzißtischen Affektionen der analytischen Therapie; s. oben.)

f) Als eine besondere — allerdings erst im Verlaufe der Kur zutage tretende — Gegenindikation beschreibt Freud noch eine **sich allzu heftig und unabweisbar gebärdende Übertragung**. Bei gewissen Patientinnen, Frauen von elementarer Leidenschaftlichkeit, die keine Surrogate vertragen (bei denen es allerdings auch wunderlich erscheint, daß die unbeugsame Liebesbedürftigkeit die Fähigkeit zur Neurose doch nicht ausschließt), versagt das Bestreben des Arztes, die Liebesübertragung für die analytische Arbeit zu erhalten, ohne sie zu befriedigen. „Bei diesen Personen steht man vor der Wahl: entweder Gegenliebe zeigen oder die volle Feindschaft des verschmähten Weibes auf sich laden. In keinem von beiden Fällen kann man die Interessen der Kur wahrnehmen. Man muß sich erfolglos zurückziehen.“ — (Ferenczi und Rank warnen davor, die stürmische positive Übertragung allzu leicht als Gegenindikation zu betrachten; sie sei oft, besonders wenn sie sich am Anfang

der Kur äußert, nur ein Widerstandssymptom, das nach Demaskierung verlangt. Immerhin geben auch Ferenczi und Rank prinzipiell die Möglichkeit derartiger extremer Fälle zu, wo die Analyse an solchen quantitativen Momenten scheitern muß.)

Im Obigen sind die Bedingungen angeführt, denen die Art der Krankheit und die Art des Patienten entsprechen muß, damit die psychoanalytische Behandlung anwendbar sei. Über jene Bedingungen, die durch den behandelnden Arzt erfüllt sein müssen, s. *Analytiker.*

Über die umstrittene Frage der Anwendbarkeit der Psychoanalyse außerhalb des Gebietes der neurotischen Erkrankungen s. *Organische Krankheiten.*

Freud: Die Sexualität in der Ätiologie der Neurosen. GS. I. — Über Psychotherapie. GS. VI. 18 ff. — Die Freudsche psychoanalytische Methode. GS. VI. 8 ff. — Zur Einleitung der Behandlung. GS. VI. 85 ff. — Bemerkungen über die Übertragungsliebe. GS. VI. 129. — Vorlesungen. GS. VII. 438, 455 f, 465.

Abraham: Zur Prognose psa. Behandlungen im vorgeschrittenen Lebensalter. Klinische Beiträge. 292 ff. (Ref. Van Ophuijsen: Bericht 139 f.) — Eitingon: Bericht über die Berliner PsA. Poliklinik. 1922. — Zweiter Bericht usw. 1924. — Ferenczi: Populäre Vorträge, 23. — Bericht 113. — Ferenczi-Rank: Entwicklungsziele der PsA. 40 f, 60 f, 62. — Hitschmann: Freuds Neurosenlehre. 2. Aufl 139 f. — Jones: Therapie der Neurosen. 105 f.